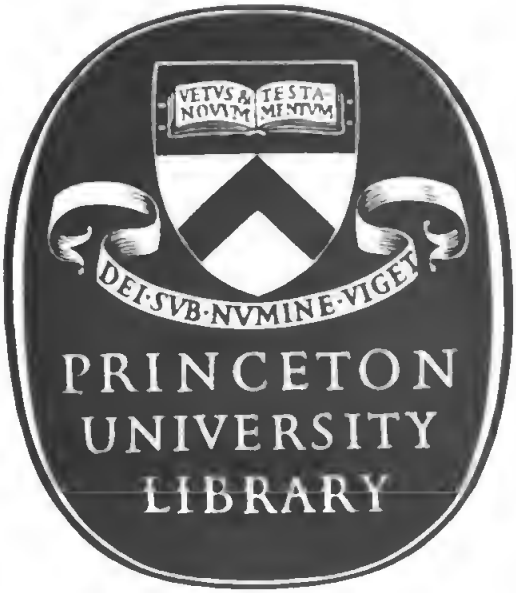
Princeton University Library
32101 051017166
PT2454
.A1
1826
Bd.6
RECAP


VETVS & NOVVM TESTAMENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Zweite Lieferung.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1826.

PT2454
.A1
1896
Bd.6

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIP
01 04267463

Zweite Lieferung.

Erſter Band: Grönländiſche Prozeſſe, oder ſatiriſche Skizzen. Zweites Bändchen.

Zweiter bis fünfter Band: Hesperus, oder 45 Hundspoſttage.

Grönländiſche Prozeſſe

oder

ſatiriſche Skizzen.

J'ai bien peur, que notre petit globe terraquée ne soit les petites maisons de l'univers.

Memnon ou la sagesse humaine.

VOLTAIRE.

Zweites Bändchen.

Inhalt.

Vorrede . . . . . Seite VII

I. Unparteiische Entscheidung des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Witzes, die Stelle des Verstandes in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten . . . " 1

II. Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe ꝛc. Ein Beitrag zur Physiologie . " 19

III. Epigrammatischaphoristische Klagen eines Rezensenten, an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selber verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen " 46

Vorrede zum nachstehenden Aufsatz . . . . . " 53

IV. Bittschrift aller deutschen Satiriker an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidnen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen . . . . . " 55

V. Epigrammen . . . . . " 100

VI. Epilog zur zweiten Auflage . . . . . " 119

Vorrede.

Es ist ein alter und in mancher Rücksicht löblicher Gebrauch der Autoren, dem Buche eine Vorrede vorauszuschicken, die man nach dem Titelblatt zu lesen pflegt. Um diesem Gebrauch nachzuleben, hab' ich folgende Vorrede ausgearbeitet:

Junge Schriftsteller, merkt irgend ein alter an, stellen in ihren Vorreden bogenlange Selbstvertheidigungen auf. Dieser Bemerkung fehlt zur Allgemeinheit noch der Zusatz: „oder wenn sie die Stirne ihres Buchs nicht „mit diesem Mambrims Helme oder aufgesetztem Thier„kopfe gegen Feinde beladen: so loben sie sich und beiläufige Fehler wenigstens in einem langen Beschlusse, „und verhängen den Hintern mit einem in drei Bassa„Roßschweifen künstlich geflochtnen Schwanz." — Für das Letzte hab ich im Beschlusse des ersten Bändchens das Meinige auf mehren Bogen gethan und geschrieben; hier im zweiten will ich vornen etwas von lobender Vor-

rede verſuchen, aber nur auf viel wenigeren, denn ſonſt würde die Schürze mit der Länge einer Schleppe das Fortſchreiten unterbrechen, und in die Vorrede, über welche der Leſer noch mit dem erſten Hunger herfällt, ſchickt ſich eine ſo lange Abhandlung von Sich und von Nichts nicht ſo gut als in den Schluß, an dem ja der geſpeiſte Gaſt ſich für etwas anderes hungrig leſen kann.

Lange Ohren ſind die Erbſünde, für welche kein Eſel etwas kann, und welche auch der billigere Theolog keiner ewigen Höllenpein würdig achtet; aber wenn der Eſel jahnet, ſo begeht er eine wirkliche Sünde. Denn er hätte auch ſchweigen können; zum Wetterpropheten übrigens verlangt man nicht einmal den Saul, geſchweige ſeine Eſelin, ſondern die Prophetenkinder ſelbſt. Daß ich unter dem Eſel einen Autor verſtanden wiſſen will, ſieht wol jeder. Wenn nun der eben gedachte Autor oder Pegaſus in der Vorrede erſucht, mit ſeiner Stimme verlieb zu nehmen, weil er dafür nichts könne und keine beſſere in ſich führe: ſo antwortet ihm jede gute Literaturzeitung darauf: dafür aber könn' er doch etwas, daß er ſeiner Stimme ein Sprachrohr gegeben, nämlich die Druckpreſſe, was ſie ſo verſtärke, daß man ſie bis ins Intelligenz-Comptoir hineinhören könne. Wenn ich hiemit gewiſſe Schriftſteller nur dunkel bezeichne und nicht Licht genug über ſie gebe, ſo erwart' ich von ihnen am wenigſten die Unhöflichkeit jenes Gaſtes, der über eine

ſparſam erleuchtete Tafel hinrief: „Gebt mir ein Licht „mehr und ein Gericht weniger!“ ——— Dieſer anſehnliche Gedankenſtrich ſoll weder die Sitzſtange eines ausgeflogenen Gedankens ſein, noch der Fühlfaden eines an ſich unempfindſamen Perioden, noch der Staubfaden eines poetiſchen Blümchens, auch nicht eine Spicknadel, welche die Stelle des Specks zu vertreten pflegt, noch viel weniger der bout rimé eines Sinnes, deſſen Ergänzung der Autor dem Leſer anſinnt, am aller wenigſten das Seitengewehr oder der Stachel eines Epigramms, und endlich weder der Fettſchwanz eines Perioden mit ſchlechter Wolle noch die geradgeſpannte Schönheitlinie von Hogarth. . . . . Dächte ich nicht jetzo ſelber an das Fragen des ungeduldigen Leſers: „nun was denn?“ ſo wüßte er ſchon folgendes Ende des vorigen Perioden: ſondern blos ein Markſtein ſoll er ſein, der, gleich einem Abſatze, unähnliche Materien von einander ſondert, wie es im gegenwärtigen Beiſpiel das Geſpräch über Gedankenloſigkeit und das über Gedankenſtriche iſt. — Die erſte Satire, zu welcher dieſe Vorrede dich begleiten wird, iſt die ſchlechteſte in dieſem Buche. Dieſes ſag' ich deswegen, damit du nicht Meſſer und Gabel bei dem Gerichte weglegſt, das dem beſſern Nachtiſche nur den Weg bahnen ſoll. Der Rath, den man in den alten Rednerſchulen den Rednern gab, die Rede mit einer ſchwachen Stimme anzufangen und mit einer verſtärkten fortzuſetzen, verdient Befolgung. Bei mir und bei dem Seidenwurm,

deſſen Kopf anfänglich nur Floretſeide zu ſpinnen vermag, ſcheint die Natur jenen Rath in einen Befehl verwandelt zu haben. Iſt der „Erweis von der jetzigen Seltenheit der Thorheiten“ keinen Dreier werth: ſo thue ich wohl, wenn ich eine Satire über die Kunſtrichter ediere, und darauf mich an meiner ſatiriſchen Peitſche aufknüpfe, oder im Fluß Lethe erſäufe, um in einer beſſern Welt, mit Abraham, Iſaak und Jakob am großen Freitiſch zu eſſen. — Faſt blos ſchriftſtelleriſche Schellen werden im gegenwärtigen Bändchen auf die Kapelle gebracht; und ich ärgere mich, daß es nicht auch im vorigen geſchehen. Unſer einer, der von allen Gemächern Bedlams keine beſſer kennt als die Studierſtuben, weil er darin geboren und erzogen worden, ſollte erſt an vergoldeten Bücherrücken, die ihm jeder Bibliothekar gern zeigen wird, ſeine Geißel üben, eh' er ſie über die mit holländiſchem Tuche bekleideten Menſchenrücken zu legen wagte. Denn belacht er Narren, die er nicht kennt, ſo ähnlicht er den Hexen, welche den Gegenſtand ihres Zorns verwunden wollen, indem ſie nur ſein Bild aus Wachs verwunden. Ich rezenſiere mich hier, aber ich lobe mich nicht, und was jetzt ſo arg ſtinkt, iſt nicht Eigenlob, ſondern Eigentadel. Ferner: die ſatiriſche Geißel ſcheint (in Deutſchland nämlich aus Mangel einer deutſchen Hauptſtadt; denn in der franzöſiſchen beſiegte ein Moliere ſogar geſellſchaftliche Moden) mit der Mönchgeißel das gemein zu haben, daß ſie nichts beſſert, nicht einmal den Mönch.

Hieraus würde jedoch gegen die Nothwendigkeit der Satire wenig zu folgern sein. Denn nach der Meinung der Theologen, die schon längst im Himmel sind, dauern die Höllenstrafen, ungeachtet sie die Verdammten nicht bessern, dennoch ewig fort; allein eine Satire, welche bekehrt, ist mir allzeit lieber. Dieses Lob gebührt nur den Satiren über die Fehler der Autoren; vielleicht darum, weil keine bitterer sind, und weil sie vor andern Satiren das Glück haben, eben von denen, für die sie geschrieben worden, gelesen zu werden. Keine Dame wird eine Nessel brechen, um daran zu riechen; aber wol der Botaniker, um sie zu skeletieren. — Der englische Juvenal, Pope, reitet einen satirischen Pegasus, welcher sowol beißt als fliegt, und er ähnlicht dem Kasuar, dessen Flügel mit Stacheln bewaffnet sind. Eine starke Einbildkraft spornet immer so sein Lachen an, daß er ihm nie den Zügel zu halten vermag; daher in seiner vortrefflichen Dunziade ihm die Ironie immer gelingen können. Der englische Lucian, Swift, dessen satirische Dornen unter Weihrauch duftenden Rosen lauern, übertraf Pope in der Ironie zu sehr, um ihn in der Stärke des Ausdrucks zu erreichen, und wenn die Ironie seines Busenfreundes in vorbrennende Schüsse ausartet, so scheint er hingegen die Sicherheit des H. Regnier zu führen. Ueberzeugt, daß der Zufall sie ihm nicht losschießen könne, geht der Dechant mit derselben den Winkelzügen des Schwarzwildprets so lange nach, bis sie die Hoffnung zu treffen losdrückt. Nur

muß er freilich zu einem einzigen satirischen Hieb oft in ganzen Seiten ausholen. Die Satiren dieser beiden Genies würde nur die übertreffen, welche ihre ausschließenden Vorzüge in einem gewissen Grade zu vereinigen übernähme. Die Vereinigung ist nicht unmöglich; allein zu ihrer Wirklichkeit müßten vorher viele erbärmliche Versuche den Weg gebahnt haben. Für einen solchen erbärmlichen Versuch bitt' ich nun den Aufsatz über die Seltenheit der Thorheiten anzusehen; übrigens hat einer, welcher Popen und Swiften elend nachahmet, nicht nöthig, um Verzeihung zu bitten, daß er beide noch elender vereinigt. — Die Künstler verkaufen den wohlriechenden Staub, den das Holz unter der Bearbeitung abgeworfen, zum Räuchern. Gerade so mögen die Epigrammen, welche diesen Band beschließen, als Abfälle von den vorhergehenden Satiren, als Staub, der aber freilich nach Weihrauch nicht riecht, oder wenn ihr wollt als Feilstaub, den die kritische Feile den satirischen Waffen zum Besten ihrer Schärfe abgenommen, mit unterlaufen. Ich weiß nicht, ob ihre Klingen spitzig sind; klingend sind sie wenigstens nicht d. h. sie sind prosaisch. Warum es freilich jetzo noch Mode ist, das Sinngedicht mit Füßen und mit Reimen zu belästigen, mag Apollo wissen. Die Kürze, zu welcher man ihm dadurch zu verhelfen glaubt, wird nicht selten eben dem Reime und dem Versmaße aufgeopfert: denn nur an Wernike's Versen sind, wie am Meerigel, die Füße zugleich Stacheln; und wenn ihr

denn auch endlich durch eine lange Allee von vielen Versen den Witz des letzten eingeholet, so habt ihr doch nichts als ein Epigramm, welches, gleich den Ochsenhörnern, zwar am Ende spitzig, aber auch bis dahin hohl ist. Ja nicht selten verschwindet noch dazu die Spitze der Allee, wenn ihr an das Ende derselben gekommen. Vielleicht ist ein prosaisches Epigramm auch darum besser, als ein versifiziertes, weil ich nur das erstere machen kann. Man hat den Fuchs so oft getadelt, daß er die Trauben, welche er entbehren muß, sauer schilt; ich dächte, man lobte ihn doch einmal dafür, daß er die Trauben, die er ersprungen, für süß ausgibt. — Die Aehnlichkeit meines Buchs mit einer Polyglottenbibel, d. h. die Ungleichheit der Schreibart, hab' ich schon einmal entschuldigt; aber wird durch die Wiederholung des Fehlers nicht die Wiederholung der Entschuldigung nöthig? Müßte man also nicht denen, die wie Moses verbieten, das Feld mit mancherlei Samen zu besäen, noch einmal sagen, daß nicht blos der Ekel nöthige, im Genuß der Schönheiten und also in der Nachahmung derselben den Unbeständigen zu machen, sondern daß auch die Unähnlichkeit der Lagen die Unähnlichkeit der Schreibart diktiere? Die Philosophie kann wol eine allgemeine Sprache erfinden; auch bietet Herr C. G. Berger ihr hiezu die Hand, wenigstens die drei Schreibfinger; allein einem Montaigne und auch manchem schlechten Kopf ist es unmöglich, immer dieselbe Sprache

zu reden, und dem Felle der Gedanken diejenige Beständigkeit in der Farbe abzugewinnen, welche nach den neuern Versuchen das Fell des Chamäleons beobachtet. — Des Glimmers gibt es in diesem Theile weniger als im vorigen, wo Gleichnisse die Prozesse anfingen und endigten, und die Hutschnalle und die Schuhschnalle schimmerten; inzwischen droht die Vorrede, die am Buche doch blos der Hut ist, den nur Bediente, nicht Herren mit Tressen verzieren, freilich mit ihrem Golde, wie schwer und reich erst das Kleid selber an Stücken und Ecken möge vergoldet sein. — Nun man nenne den Ueberfluß Fettflecken; ob aber sich übrigens die Wäsche leichter von einem Fettfleck oder von einem Stockfleck reinigen lässet, wissen die Wäscherinnen am besten. Mir kommt es oft vor, daß die Kräfte der Seele wohlfeiler beschnitten als gedüngt werden, und daß zwei silberne Sporen theurer sind, als ein lederner Zaum. „Alsdann aber sind deine Satiren doch nur Sammlungen von Spitz- oder Sinngedichten, die nirgends „Werth haben als hinten an ihrem Stechende;" sagen die Leser. Meinetwegen! Findet ihr an demjenigen Gliede meines geistigen Kindes, welches wie Kaiser und Könige unter einem fremden Namen reiset, allein demungeachtet wie sie mit seinem eignen jedem bekannt ist, zu viele Verschönerung: so bin ich zufrieden, wenn ihr alle seine Glieder tadelt, aber doch den Hintern lobet. Ist ja auch eine gewisse Statue unter

dem Namen der Venus Kallipygos oder der mit dem schönen Hintern berühmt! Den Griechen Peron verewigten bloße Salben, und am Demetrius Phalereus lobte man statt schöner Augen die schönen Augenlieder; daher er den Beinamen χαριτοβλεφαρος bekommen. Beiläufig! Dieser Demetrius könnte mit seinen Augenliedern auch denen zu Passe kommen, die uns statt der tiefsinnigen Gedanken eine schönere Einkleidung der abgenutzten liefern. Dieß alles ist wiederum Selberrezension, aber gar kein Selberlob. Vielmehr verräth Ueberfluß an Zierrathen Armuth an Witz; und nur ein Wirth, bei welchem selten vornehme Leute einkehren, nimmt alle Gäste und sogar Spitzbuben auf, und bestiehlt, in Ermangelung reicher Diebe, arme. Mr. le Camus Bischof von Bellay sagte einmal, eh' er seine Rede anfing: Messieurs, on recommande à vos charités une jeune Demoiselle, qui n'a pas assez de bien pour faire voeu de pauvreté. D. h. ins Deutsche übersetzt also: liebe Herren, habt Mitleid mit einem Autor, der zum Gelübde der geistigen Armuth zu arm befunden worden, und zu wenig Witz hat, um ihn nicht zu verschwenden.

Bis hieher hat, wie ich hoffe, meine Vorrede alles Ueberflüßige vorgebracht, was alle Vorreden vorzubringen haben, nämlich ein Selbstvertheidigen, das so viel wirkt, als das Herausfodern des Champions des englischen Königs bei der Krönung, nicht das Geringste. Nun aber geh' ich meinen eignen Vorredenweg, und versichere ge-

radezu, daß ich hier nicht ein einzigesmal auf die Rezenſenten losfahre; denn ich ſehe ſogar wenig Billigkeit in dem Verfahren, auf den gutgemeinten Tadel der Kunſtrichter mit Schmähungen zu prämunerieren. Ich, meines Orts, dank' ihnen vielmehr im voraus für das Rattenpulver, das ſie mir ſtreuen werden, und verſpreche, daſſelbe ihrer Abſicht gemäß als Zahnpulver zu verbrauchen. Man muß nämlich nicht denken, daß ſie mit dem kritiſchen Dolche, den ſie z. B. auf mich zücken werden, mich tödten wollen; viellmehr wollen ſie mich damit beſſern. Nur daß ſie einen Dolch zum Zahnſtocher nehmen. Der letzte übrigens hat noch niemand getödtet, wenn ich den Agathokles ausnehme, deſſen Zahnſtocher aber ſein Vater überdies vergiftet hatte. Spüret man den Abſichten der Rezenſenten etwas genauer nach, ſo findet man, daß ſie den Autor faſt allzeit darum nur verwunden, um ihn anzuſpornen. Ihnen fluch' ich alſo nicht; und ihren Gott, den Momus, bet' ich gar an. Mein Gebet zu dieſem Gott hab' ich von gewiſſen Tatarn in Sibirien entlehnt, die es als das einzige an den ihrigen abſchicken. „Schlag mich nicht todt!" bet' ich nämlich. R.

I.

Unparteiische Entscheidung des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Witzes, die Stelle des Verstandes in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten.

Man hat über den gegenseitigen Werth des Genies und der Kritik nie so viel gestritten, als in unsern Tagen; aber auch nie gab es mehr Genies, gegen deren Ruhm die Kritik so viel einzuwenden hatte. Kein Sieg, sondern nur ein Waffenstillstand endigte diesen Streit, den ich erneuern will, um ihn auf immer zum Verwundern derer zu schließen, welche dem Witze nicht einmal die mittelmäßigen Augen des Verstandes zutrauen. Aus Liebe zur Wahrheit werd' ich für beide Parteien neue Waffen schmieden, und kein Gleichniß und keine Anspielung verschweigen, deren Schönheit einigen Einfluß auf den Ausschlag für irgend eine Seite verspricht. Zuletzt, wenn ich Gleichnisse von Gleichnissen abgezogen und zum Fazit als Stimmenmehrheit werde die Wahrheit gefunden haben, so werd' ich einen langen Schluß beifügen, um den Witz recht warm zu loben, wenn anders dieses nicht zu sehr einem Selberlobe ähnlich sieht.

Gleichnisse, Urthel, dicta probantia oder vota für die Wichtigkeit der Regeln und der Kritik.

Erstes Gleichniß, Urthel, dictum probans oder votum. Es ist mehr Lob als Tadel, wenn man die regelrechten Gottschedianer wässerige Köpfe nennt. Nach Gall haben Kinder mit Wasserköpfen schöne Geistesgaben; oft stieg das Wasser bei solchen zu 4 bis 6 Pfund, also zu 2 Pfund über das vierpfündige Gehirn hinaus.

2tes Gleichniß ꝛc. Manche Dichter gehen mit Sporen für das Musenpferd so herum, wie andere mit ihnen den ganzen Tag — im Zimmer; und zum schärfsten Galopp fehlt ihnen nichts als ein Pferd. Den despotischen Zaum der Regeln verwerfen sie bei sich mit Grund, weil man auf Höhen Maulthiere nicht lenken darf; ja sie haben noch mehr bei Eseln Recht, welche gar nicht gezäumet werden. Aber Pferde, meine Herren, und vollends Musenpferde? —

3tes. Von Natur ist das Weltmeer salzig und ungenießbar; blos durch Phöbus wird es zu süßem Wasser aufgezogen. Das Genie ist das Meer und die Kritik die Sonne.

4tes. Daß die Affen sich den Menschen bis zur Annahme der Blattern, aber nicht der Sprache genähert, ist weit weniger bekannt, als daß die Herrn X dem Herrn a außer den Apostrophen wenig Dichtergeschicklichkeiten abgeborgt, und das die Schriften der Herren Y wol das pockengrubige Gesicht, aber nicht die gelenke Zunge der Schriften des Herrn b sich angeschafft.

5tes. Ohne mich mit fernern Ausnahmen von der Regel herumzubalgen, setz' ich fest: Genie und Kritik müssen Hand in Hand schreiben. Denn der Vogel fliegt sowol mit Schwung- als mit Steuerfedern und sein Schwanz lenkt seine Flügel.

6tes. Denn die Schiffe benützen die Segel erst durch das Steuerruder; — hievon machen selbst die Schiffe keine Ausnahme, auf denen, sobald sie flott sein werden, künftige Alexander ihre Landmacht und ihre vier und zwanzig Pfünder zur Einnahme des silbernen Mondes abschicken werden.

7tes. Ich kann meinen Gegnern die Freiheit, schimmernde Politur zur einzigen Wirkung der Regel zu machen, ohne die Besorgniß gestatten, mein Witz möchte dadurch in einen kleinern Kreis von Aehnlichkeiten eingezäunet werden. Denn der Polierung literarischer Kinder hält nichts eine schönere Lobrede, als der Offizier, der seine Kinder wund prügelt, weil der Hahn an der Flinte und zwei Knöpfe am Rocke nicht blank waren. —

8tes. Oder als meine alte Base, die den höckerigen Brei, eh' sie aufträgt, mit dem Löffel glättet. —

9tes. Endlich als der Holländer, welcher den Stall mit einer gleißenden Reinlichkeit austapeziert, um derentwillen das Rindvieh ihn mit dem reinlichen Besitzer theilen könnte.

10tes. Den Neuern, die zur Nachahmung vornehmer Weiber herabgesunken, ihre Bücher tragen und gebären, aber nicht säugen — sie mit ihrem Blute, aber nicht mit ihrer Milch nähren; (und deren Brust die Wohlthätigkeit des Mutterleibes nicht fortsetzet — könnt' ich der Schärfe des Beweises wegen noch hinzufügen) —

11tes. Die das Lob, wie einen Aaskäfer, durch Faulen aus Faulheit anködern und lieber durch unkritische Fehler anziehen, als durch kritische Schönheiten abstoßen; —

12tes. Die nicht durch zierliche Pas um den Beifall des Kenners, sondern durch gefährliche Sprünge um das Erstaunen der Menge buhlen; —

13tes. Die so wie die Bedienten den berauschten Kameraden bei der Herrschaft für krank, umgekehrt ihre kranke Phantasie für berauscht ausgeben und Armuth in Verschwendung verlarven; —

14tes. Die sich die Schöpfung schöner Engel ohne die Schöpfung häßlicher Teufel nicht denken können; —

15tes. Und welche Dichten und Schaffen dem Niesen ähnlich glauben, das man (nach Reil) auszubrechen verhindert, sobald man darauf Achtung gibt;

16tes. Diesen Neuern könnte ich auf den Einwurf, daß die Kälte der Kritik zwar das Unkraut, aber auch zugleich die Blumen hinrichte, mit dem Beispiele Popen's

antworten, dessen Jätemesser immer auf der Stelle ausgerotteter Fehler Schönheiten anpflanzte.

17tes. Allein meine Liebe zur Wahrheit untersaget mir jede weniger gründliche Antwort, und wird mehr durch die wahre Bemerkung befriedigt, daß sich den Regeln die Aehnlichkeit mit einem Kamme nicht absprechen lasse, der die Haare sowol von altem Wirwarr und Unrath befreit, als in neue Reize kräuselt; —

18tes. Und selbst auch nicht die Aehnlichkeit mit einem gewissen Streusand, der nicht nur die schmuzige Dinte in sich saugt, sondern auch mannigfaltigen Schimmer über das Papier ausset.

19tes. Ich will des theologischen Spruchs gar nicht gedenken: Conservatio (d. h. die Kritik) est altera creatio; sondern nur des Voltairischen: Nous eumes longtemps neuf muses, la saine critique est la dixième qui est venue bien tard; ja sie gleicht der Margaretha de Valois, Königin von Navarra, auch darin, daß sie die vierte Grazie ist.

20tes. Daher ist sie nicht blos die Zierde, sondern auch oft der Keim großer Schönheiten, so wie auf den Flügeln des Windes neben den wohlriechenden Düften der Blumen auch der fruchtbare Samenstaub derselben liegt.

21tes. Sie verbessert den Autor, indem sie sein Kind verbessert, und macht das erste Buch zur Hebamme

des andern; so wie die neugeborne Diane (d. h. der leuchtende Mond) ihrer Mutter, der Latona (oder Nacht) die Geburt ihres Zwillingbruders, des Apollo, erleichtert.

22tes. Ein an den Zaum gewöhntes Pferd macht zuletzt ohne Zaum die Schule.

23tes. Die Kritik ist der Strohkranz oder irgend etwas Leichtes, was Mägde auf den Wassereimer legen, damit seine Wellen nicht überschlagen: daher kann ein einziger kritischer Gesichtpunkt ein ganzes strömendes Gedicht beherrschen.

24tes. Man schmälert die Wichtigkeit der Regeln wenig, wenn man sagt, das Genie grabe seinen Reichthum aus seinen eignen Eingeweiden; denn ich sage, die Regeln sind das Eisen, womit man das Gold hervorhebt.

25tes. Behauptet man, die Kritik zerstöre den Enthusiasmus der ersten Empfängniß des Buches; so setz' ich hinzu, aber sie arbeitet an der Ausbildung desselben; die Kälte vergütet ihre Feindseligkeit gegen die Blüthe durch die Zeitigung und Erweichung der herben Frucht.

26tes. Und wenn das Genie den Aufflug der Phantasie erschafft, so empfängt die Kritik sie bei dem Zurückflug. Das letzte ist auch schwer; denn der Knabe wirft den Ball mit weniger Kunst in die Höhe als er ihn auffängt.

27tes. Wollte man mich noch weiter verfolgen, und das Genie eine Venus und die Kritik einen hinkenden schmiedenden Vulkan nennen: so würde ich diesem Einwurfe nicht blos mit der Ehe der Venus und des Vulkans begegnen, sondern auch aus dem Seneka einen Geburtschein anführen, der den Amor für eine Frucht des Ehebettes besagter Venus und ihres Mannes erklärt.

28tes. Aus dem Kinne des Genies schießet jugendliches Milchhaar, das gerade desto schneller zu einem langen Bartkometen herunter wächst, wenn die Kritik recht oft mit ihrem Scheermesser darüber gefahren.

29tes. Schließlich dauert Licht länger als Feuer; Unregelmäßigkeit besticht auf kurze Zeit, Regelmäßigkeit für lange. Daher giebt die Mythologie den Pferden der verfliegenden Aurora Flügel, aber den Pferden des Lichtgottes Phöbus keine. — —

Zieh ich nun die Summe der Gründe oder Gleichnisse, Urthel, dictorum probantium oder votorum oder Stimmen für die Wichtigkeit der Kritik: so sind es gerad neun und zwanzig; wie auch schon angemerkt.

Hier ruhe, lieber Leser, ein paar Zeilen mit mir aus, und überdenke noch einmal vorher diese Gründe, eh' du mich zu den Gegengründen begleitest. Laß dich nie durch den Schimmer dem Lichte untreu machen; prüfe die Farbe jeder Behauptung, und wische von der Lüge die

Schminke. Aber die gesunde Wahrheit verachtet gekauftes Roth; darum hab' ich meine Sätze ohne Putz aufgestellt und das Dintenfaß nicht zum Schminktopf umgefärbt. Manche Personen sollen ihre natürlichen Augen durch gläserne ersetzen. Allein fern sei meinen Geburten auch dieser Betrug! So wenig ich den Wangen der Wahrheit Schminke lieh', so wenig lieh' ich ihren Augenhöhlen Augen. Sie ist blind, lieber Leser! darum ziehe sie der philosophischen Lüge vor, die nicht blind ist! —

Gründe oder Gleichnisse, Urthel, dicta probantia oder vota gegen die Wichtigkeit der Kritik.

Wenn der Magister Schönberger*), ein Pfälzer des 17ten Jahrhunderts, durch seine Blindheit nicht gehindert wurde, nach der Scheibe zu schießen und das Schwarze zu treffen: so trifft das Genie noch leichter das Ziel ohne die Staarnadel der Kritik.

2tes. Laßt uns überhaupt sagen, daß der Dolch des Fanatismus der Vernunft nicht mehr geschadet haben kann als der Dolch der Kritik dem Genie.

3tes. Daß nicht mehre Wilden den eingeätzten Farbenschmuck ihres Körpers mit Krankheit und Tod bezahlt haben können, als Werke des Genies mit Kränklichkeit die Schminke der zierlichen Regeln; . . .

---

*) Curiositäten, B. V, St. 5. S. 141.

4tes. Auf Koſten der Konſtrukzion macht ſich unſer Eifer mit dem Gleichniß Luft, daß die Erzeugniſſe des kritiſchen Gewürms den Schlangen zwar an Geſchmeidigkeit aber auch an Kälte ähnlichen; wenn auch nicht an langem Leben.

5tes. Und daß — fährt die obige Konſtrukzion wiederum fort — das neue Joch der Regeln, das nie auf dem Nacken eines Barden lag, uns für die Abgötterei beſtraft, die wir mit den franzöſiſchen in Flitterſchmuck verlarvten Götzenbilderchen getrieben: ſo beweiſet Cocceius ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Juden das Zeremonialgeſetz durch nichts als die Verehrung des goldnen — beſſer übergoldeten — Kalbes auf den Hals gezogen.

6tes. O ihr Franzoſen! ihr ſeid, beim Himmel! Hufſchmiede, welche ſchützende Eiſen auf den Huf des Pegaſus nageln wollen. Zu was ſollen ſie ihm, der auf der Erde nicht geht, der im Aether galoppiert? Beſchenkt doch das Rind damit, deſſen ausgeſpreizte Klauen auf dem ſchlüpfrigen Eiſe gleiten.

7tes. Dabei ſeid ihr Bartſcheerer, die von dem Kinn das ehrwürdige Moos der Männlichkeit abmähen. Da ſtehen ſie, die kahlen Unterkinnbacken, und gleißen in ihrer Unfruchtbarkeit, ſogar der Stoppeln beraubt, weil dieſe den weiblichen Kuß ſtechen könnten! . . .

8tes. O ihr Deutſchen! die ihr über Schönheiten, welche außer dem Bezirke der Theorie aufgeſchoſſen, den

Stab brecht, wie die Theologen über gute Werke, die nicht aus den Glauben kommen! . . .

9tes. Kühnlich dürfen wir voraussetzen, daß das Knarren der Feile, die man schicklich mit der Kritik vergleicht, die Hände eines jeden, der kein Schlosser ist, zum Verschließen der beleidigten Ohren auffordern.

10tes. Nach dieser Voraussetzung erzieht die kritische Feile wol Schönheiten, aber sie erzeugt keine.

11tes. Wie viel aber an jeder Erzeugung gelegen ist, kann jeder aus dem ersten Kapitel des Tristram Shandy lernen.

12tes. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird geboren, und nicht gemacht.

13tes. Nichts ist also ausgemachter, als daß die Kritik nicht die Mutter, sondern nur die Amme großer Schönheiten abgiebt, vorzüglich da sie dem faulen Fleische ähnlicht, das die neuen Naturkundigen nicht für die Mutter, aber für die Amme der Maden halten. Die Leugnung dieser zwei Wahrheiten kann man nur einem Aristoteles ungeahndet hingehen lassen.

14tes. Hiezu kömmt noch, daß die Kritik gleich der Chemie, das Gold wol münzen, aber nicht machen kann. Zu Letztem gehört ein Alchymist, wie W.

Shakspeare oder wie der langohrige Midas, den die Alchymisten für einen Alchymisten halten. —

15tes. Und die Regeln, hiemit drücken wir das Siegel auf alle übrigen Gründe, können vielleicht für eine dürre Stange gelten, an der sich Schönheiten hinaufwinden, aber nicht für einen kultivierten Baum, worauf man sie wegen ihrer Wildheit impfen müßte.

16tes. Allein wir können der Kritik nicht einmal den Werth einer dürren Stange einräumen, und künftige Gleichnisse zwingen uns die Behauptung ab, daß keine Fehler des Genies die Strenge der Regeln zu fürchten haben. Die übrigen Schönheiten bieten sich ihnen zu Advokaten an — fast könnte man diese Schönheiten mit den schönen Weibern vergleichen, mit deren Reizen die Männer die Blößen ihrer Prozesse gegen das Recht verwahren.

17tes. Oder: in genievollen Werken kämpfen Schönheiten mit Fehlern um das Uebergewicht, wie in Milton's Gedicht die Engel mit den Teufeln; allein die Engel siegen, so wie die Schönheiten bei Milton.

18tes. Mit den Regeln schreibt man dem Genie im Grunde phychologische Selberkenntniß vor. Aber lieber Himmel! denkt denn niemand an den unglücklichen Narcissus, dessen Tod eine Weissagung des Tiresias zur Wirkung der ersten Selberbeschauung macht!

19tes. Wie der Spiegel den Basilisken durch sein Bild tödtet, so hält die kalte Psychologie dem Genie zwar seine Gestalt, aber auch seinen Mörder vor. Denn nimmt sein ewiges Feuer Adieu; „ich empfehle mich," sagt die Unsterblichkeit.

20tes. So bald das Genie vom Baum der Erkenntniß gegessen, darf es nicht mehr vom Baum des Lebens essen; nach den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mosis.

21tes. Gleich dem Amor ist das Genie zwar geflügelt, aber auch blind.

22tes. Gleich gewissen Königen, kann es Reiche erobern, und nicht regieren. Allein zum Ruhme eines Alexanders gehört sicher mehr als die gute Beherrschung eines unbeträchtlichen Macedoniens.

23tes. Jedem muß schlüßlich die Feindschaft zwischen der Phantasie und dem Verstande (und also zwischen dem Genie und den Regeln) aus den entgegengesetzten Wirkungen, die das Alter auf beide äußert, einleuchten, und jeder wird zugeben, daß die Menge der Jahre nicht nur die weichen Theile eines alten Körpers zur Aehnlichkeit mit den Knochen eines Jünglings, sondern auch graue Gedichte zur Aehnlichkeit mit dem Gerippe jugendlicher verhärte.

24tes. Weiter. Aristoteles behauptet in seiner Politik, daß eine winklich- und regellos-gebaute Stadt gegen

den Feind beschirme, weil dieser sich und die Bürger darin schwerer zu finden wisse. So beschützet sich ein unregelmäßiges Kunst- oder Unkunstwerk herrlich gegen den Kunstrichter, welcher an denselben seine Waffen, nämlich seine kritischen Maßstäbe gar nicht anzulegen vermag. Aber in einem Werke, das den Regeln gehorchte, ist er Selbstherrscher und kann die kleinste Uebertretung derselben leichter entdecken und bestrafen.

25tes. Ein Genie, das alle seine Fehler ausgefegt hätte, würde dem Leser schmecken, wie eine Schnepfe, die vor dem Schusse Pillen genommen hätte — es wäre der Schnepfendreck weg.

26tes. Manche Fehler begehen nur große poetische Flügelmänner; unter allen Vögeln harnen keine als der Strauß und der Kasuar.

27tes. Und wodurch stehen denn Shakspeare und der Vesuv so groß und hoch da, als durch ihre Auswürfe?

28tes. Käm' es auf die Kritik an, so behielte kein Genius etwas Großes; denn sie ist, wie die Römer, welche den Karthagern nach dem Ende des zweiten punischen Kriegs alle Elephanten auszuliefern befahlen.

29tes. Nein, sie ist nicht blos wie die Römer, sondern auch wie die Zürcher, bei welchen jeder Gelehrte, von den Geistlichen an, sich in einer Zunft der Handwerker, der Schneider, Schuster ꝛc. einschreiben lassen muß.

30tes. Außerdem läuft die ganze durch Kritik zu erringende Mittelmäßigkeit doch im Grund nur auf Bedeckung, nicht auf Hinwegnahme der Fehler hinaus; dieſes lehret jeden ſchon der Beſen, welchen die Magd auf das Auskericht lehnet. Die Kritik iſt alſo ein Beſen.

31tes. Endlich was wäre thöriger, als wenn Pygmalion ſeinen Meißel auf die weiche Bruſt ſeiner doppeltbelebten Statue ſetzte, um die Bruſtwarze zu der Kleinheit zuzuſpitzen, welche Winkelmann im erſten Theile ſeiner Geſchichte der Kunſt als die erſte Bedingung eines ſchönen griechiſchen Buſens den Bildhauern angeprieſen? Nein, ſtatt ſeinen Meißel einer ſo kalten Kritik zu leihen, wird der entzückte Künſtler ſich lieber an den Sitz des verkannten Fehlers ſelber ſchmiegen, und die Kunſt über der Liebe vergeſſen. . . .

32tes. Zu Athen wurden Pallas und Ceres zuerſt durch unbehauene Pfähle dargeſtellt, ſo wie die Grazien durch unbehauene Steine. Eben ſo kann ein Schriftſteller Wiſſenſchaft und Fruchtbarkeit (von der Grazie ſprech' ich nicht einmal) zum Anbeten für Leſer durch Gewächſe, die er unbeſchnitten läßt, nicht einmal durch bloße unbehauene Pfähle aus dem Baume, aufſtellen. Und dieß wird man nirgend beſſer ſehen, als an mir ſelber, der ich hier zu gleicher Zeit das Beiſpiel einer ſolchen Schreibart und des Beifalls, den ſie erhält, in der Vertheidigung derſelben durch die 32 Gleichniſſe oder Vota gebe, wovon blos dieſer 32te mein eignes oder des Präſidenten Votum iſt.

So aber ist die ganze Sache und die Unwichtigkeit der Regeln durch 31 Gleichnisse oder Stimmen gegen 29 vor der Hand durch eine Sechziger-Sitzung entschieden. Um so weniger ists ein Wunder, daß die Entscheidungen darüber bisher so hin und her geschwankt, da der Ausschlag von zwei so unmerkbaren Stäubchen bestimmt wurde. Sollte man gegen diese Stimmenmehrheit neue Gleichnisse einwenden, so werd' ich sie mit andern schon wieder zu beantworten verstehen; denn ich hätte ja schon bei völliger Stimmen-Gleichheit von 30 Gleichnissen für die Kritik und 30 dagegen durch mein 31tes Votum als Vorsitzer der Sitzung den Ausschlag geben können. Wenn in England zuweilen neue Pairs im Oberhause auf der Stelle zum Uebergewicht erschaffen wurden: warum hier nicht noch leichter neue Gleichnisse?

Mit aller Unparteilichkeit aber, deren man in solchen Streitigkeiten fähig ist, hab' ich Gründe und Gegengründe vor deinen Ohren, denkender Leser, stimmen lassen; und wenn du mit derselben Unparteilichkeit entscheidest, und dein Verstand, seiner Bestimmung getreu, nicht für Schlingen der Dialektik den seidnen Faden der Ariadne fallen läßt, sondern wie Paris den Siegapfel, kalt gegen die kalte weise Minerva, warm der schönen Venus zuerkennt: so wirst Du, wenn Du dem Lesen das Rezensieren anknüpfest, in Deinem Urthel das Urthel der Sechziger-Sitzung bestätigen, und meine Unregelmäßigkeit schon von dem Vertheidigen der Unregelmäßigkeit an richtig schätzen; denn in der That hab' ich meine Ueberzeugung und meinen Sieg auf demselben Boden gebauet.

Ich will es übrigens gar nicht bergen, daß ich zu meiner Erfindung Gleichnisse zu Gründen zu steigern, fast stufenweise durch andere gekommen. Die Lehrgedichte, wo

eigentlich die Phantasie die Vernunft spielen sollte, fand ich so fehlgeschlagen, daß nur die Vernunft die Phantasie spielte; es waren versifizierte Lehrbücher, in denen man Beweisen, statt des quod erat demonstrandum, Reime als Klapperschwänze anleimt. Aber bei den Philosophen ging es schon besser; als zu matte Ehegatten der Minerva warteten sie den Musen auf, oder mit andern Worten, sie ließen die Gedanken so oft sie durften stehen, und suchten und gaben schöne Blumen dafür. Schwer ist's, die Gedanken ganz wegzulassen. Blos neulich bracht' es ein Philosoph so weit, daß er eine Widerlegung des Leibnitz aus lauter Bildern ohne Gegenbilder oder ohne Gedanken zusammenheftete. Nennt die Bilder Mitlauter und die Gegenbilder Vokale, so könnt' ihr dieses Buch mit der unpunktierten hebräischen Bibel vergleichen, die mir R. Isaschar neulich für komplett verkaufte. So eine Bibel ist aber schwer zu lesen; so wie jenes Buch nur dem Nichtdenker, aber nicht dem Denker verständlich ist. Für ein wenig minder vortrefflich und unverständlich erkläre ich diejenigen philosophischen Abhandlungen, worin das eingehüllte Gegenbild von Gedanken, wie aus einem schlecht zugeschlossenen Kleiderkasten ein Kleidende noch herausieht. Aber wie der Maler die Natur dem Bilde derselben auf der Leinwand nachsetzt, oder wie Juden nach Pope das edelsteinerne Kruzifix an Belindens Hals ohne alle Liebe für den abgebildeten Gegenstand selber anbeten würden: so sollte man über glänzende und mehrfache Einkleidung der Gedanken diese selber vergessen. Man sollte gewisse Philosophen von der rechten Seite, nämlich von der Sprech- und Denkseite, zu schätzen wissen, und wie von mehren Thieren nur die köstliche Zunge für die Tafel begehren, nicht das Gehirn.

In jedem Falle zieh' ich hinkende Gleichnisse hinkenden Schlüssen vor, und, um darzuthun, wie sehr Gleichnisse ihren Werth durch Gleichnisse selber ohne Weiteres beweisen, spreche man nur wie folgt: „Man könne zwar „sagen, Gleichnisse gleichen den Lichtern der Säle, die „weniger leuchten als verzieren; allein dieses Gleichniß „beweist nichts, und es ist gewiß, daß die rhetorischen „Blumen, gleich den natürlichen in Blumenscherben, dem „Fenster sowol kein Licht rauben als eine wohlriechende „Atmosphäre zuhauchen, und daß das Salz, womit man „Bücher und Speisen würzet, sowol die Verdauung als „den Wohlgeschmack verbessert. An Abhandlungen voll „Zierrathen bewundert man, wie an Wachslichtern, nicht „blos die schönere Farbe, sondern auch das hellere Licht; „an figürlichen und unfigürlichen Talglichtern vermisset „man nicht nur das erste, sondern auch das andere." — Zum Nebenbeweis führ' ich noch meinen Beichtvater an, der, nachdem er mich vorher verdammt hatte, meinen Unglauben an die Genugthuung, den er seinen philosophischen Beweisgründen für dieselbe aufzubürden hatte, durch Gleichnisse und Bilder wegnahm, die er meistens dem bürgerlichen und dem peinlichen Rechte abgeborgt, und mich sollte es wundern, wenn ich nicht damit alle gute Juristen zu guten Christen machen könnte. Ich kann diesen Aufsatz nicht ohne die Ankündigung einer neuen Logik schließen, in der ich die Wörter Axiom, Postulatum ꝛc. auf eine neue Art definieren und mit dem gleichgeltenden Gleichniß, Metapher ꝛc. vertauschen werde. Zur Probe eine Definizion des Sorites!

§. 173.

„Ein Sorites ist eine Reihe von solchen Aehnlichkeiten, mit deren Anzahl man füglich ihre Entfernung wachsen läßt. Eine solche Allegorie — so hätten die Alten den Sorites nennen sollen — gleicht einem sogenannten trojanischen und nur auf die römischen Tafeln ganz aufgetragenen, wilden Schwein, in welches man kleinere Thiere verbarg, in die man noch kleinere verbarg, bis endlich eine Nachtigall den Schluß des wohlschmeckenden Sorites machte.“

II.

Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe, und daß vorzüglich die größten Geistesgaben die rechte Hand zur glandula pinealis gewählet.

Ein Beitrag zur Physiologie.

Obwol der paradoxe Titel dieser Abhandlung sich dem Leser durch ein Versprechen empfiehlt, dessen Größe mich fast der Erfüllung desselben überheben könnte, da ja die Zierrathen des ausgehangnen Schildes oder Kranzes so gut ein Genuß sind als irgend ein Bier: so will ich doch Wort halten, ja lieber etwas darüber thun, indem ich dem physiologischen Beitrage sogar eine kleine Abhandlung über die Büchertitel, die gar nicht im großen Titel versprochen worden, beigebe und vorausende.

Die jetzigen schriftstellerischen Produkte sind, wie bekannt, die Geschöpfe und darum auch die Schöpfer guter Regeln, und jeder neue Roman ist ein andrer „Versuch über den Roman, von Blankenburg. Leipzig und Liegnitz, bei David Siegerts Wittwe 1774." Was Wunder, wenn man daher auch meine Regeln von dem Titelmachen auf den meisten Titelblättern angewendet finden wird! — Ein ächter Schriftsteller wird über den Titel, zu welchem sich

nachher allemal ein Buch findet, die erſten Federn zerkäuen; und das bloße Verſprechen fließt am leichteſten aus dem Kiele. Der Titel iſt der Kopf des Buchs; das Kind deiner Feder muß daher mit dem Kopfe zuerſt in die Welt ſinken, wie das Gipfelchen des künftigen Baums am erſten durch die Erde keimt. Der Titel iſt die Krone des Buchs; allein in Nürnberg iſt die Krone ſchon vorhanden, wenn die Reichsfürſten noch in der Wahl des Hauptes wanken, auf dem ſie ſchimmern ſoll. Der Titel iſt die Friſur des Buchs; allein die Madam reicht dem Kamme ihren Kopf früher dar als ihren Rumpf den Händen des Putzes, und die Verſchönerung ſteigt allmälig von der Nachthaube zum Nachtkleide herunter, wie die morgendlichen Sonnenſtralen vom kahlen Scheitel des Berges zum ſchattigen Fuße deſſelben. Dieſes Recht des Titels, am erſten Tage der Schöpfung des Buchs geſchaffen, fließt aus dem andern Rechte deſſelben, durch Schmuck weit über die übrigen Theile der Schrift erhoben zu werden — darum vergleiche ich ihn mit dem Kopfe eines Kindes; denn am Kinde iſt der Kopf verhältnißmäßig größer als die übrigen Glieder, und als der am Jünglinge — und ferner mit einer Krone; denn ihr Werth und ihre Edelgeſteine überſtralen weit alle übrigen Inſignien der höchſten Würde und ſelber den Zepter — und endlich mit einer Friſur; denn unter der aufgeſchwollenſten Vergette und unter der höchſten Fontange wohnt das kleinſte Gehirn, nämlich das Putzgehirn.

Das Titelblatt iſt die Phyſionomie des Buches; an einer ſchönen hat der Menſch immer viel zu genießen, ſtecke dahinter auch nicht viel; und das Anſehen hat man bei Menſch und Büchern umſonſt. Der Witz auf dem erſten Blatte iſt ein Blendlaternchen, womit der Dioge-

nes Menschen oder Käufer sucht, und dann nach dem Finden derselben es verlöscht. Philosophen und Theologen drängen gewöhnlich auf dem Titelblatte ihr stärkstes Licht zum Beleuchten der Gegner zusammen, gleichsam als surinamische Laternenträger, welche blos mit dem Kopfe leuchten, indeß andere Insekten mit dem ganzen Leibe schimmern. Auch ist der Titel der rechte Lorbeerkranz auf einer Cäsar-Glatze. — Ferner: mancher Nennleser bleibt meistens bei dem Titelblatte stehen — statt daß ein Rezensent bis zur Vorrede wandelt — so wie ein gewisser indischer Fuchs (Izquepolt) blos die Köpfe der Insekten frißt. Was Wunder, wenn daher ein Autor alle seine Talente zur Ausschmükung des Blattes vereinigt, in dessen enge Grenzen die Seltenheit der Käufer sein Vermögen, durch Aufklärung und Erwärmung der Welt seine Menschenliebe zu befriedigen, eingezäunet — und wenn er das Buch nur als ein Anhängsel zum Titel beischreibt. An dieser Menschenliebe nimmt auch der Verleger Theil; denn er stickt die Thüre seines Buchladens mit schönen Bücherköpfen, so wie der Landedelmann in England seine Stallthüre mit den angenagelten Schnauzen der erlegten Füchse verziert.

Auch werden die Titel am meisten für oder vielmehr gegen die Rezensenten gemacht; weil sie immer zuerst mit ihrem Beil, nämlich mit dem stumpfen Ende auf das arme Stirnblatt schlagen, ehe sie mit dem scharfen feinern Ende das übrige Thier fein zerlegen. Aber da trifft Witz auf Witz, und ein Wetterstrahl erstickt den andern, das Titelblatt die Rezension, und das Buch geht.

Da endlich der Autor das Leben seines welken und wurzellosen Namens durch Einimpfung den Journalen anvertrauen muß, die leider! gleich den Adreßkalendern

nichts als Titel aufnehmen, oder welche (figürlich zu reden) die von ihnen ermordeten Bücher nicht bossieren, sondern skalpieren, d. h. deren Stirnhäute oder Titel (als wären es Vorhäute besiegter Philister für David); so ists natürlich, daß der Schriftsteller alle seine Einfälle auf einen Haufen, auf das Titelblatt zusammentreibt, um die Nachwelt durch die Vortrefflichkeit des ewigen Theils über den Verlust des zeitlichen untröstlich zu machen, und daß er den Alexander nachahmet, der auf seinem indischen Feldzuge durch Vergrabung großer Helme bei der Nachwelt den Ruhm eines Generals von Riesen zu gewinnen suchte. — Einige zieren ihr Buch mit einer päbstlichen Krone, d. h. mit einem dreifachen Titelblatte, weil sie zu bescheiden sind, demselben ein sechsfaches zu geben. Den ganzen Prunk vollendet noch das Motto, welches, wiewol das geborgte Gut, den Kopfputz des Kindes, wie Haare von Pferden und Missethätern den Kopfputz der Damen, vergrößert; rothe Buchstaben mögen für Schminke, und ein Vignette für ein Schönpflästerchen gelten. Uebrigens könnte (nebenher anzumerken und die lange Ausschweifung mit einer neuen zu beschließen) der Verleger seinen Namen auf dem Titelblatte schon über den des Autors hinwegrücken; denn der Autor ist ohnehin nur ein Consonans, den man ohne seinen Verleger nicht aussprechen kann, und wir dürfen nicht den Juden gleichen, in deren Büchern die meisten Vokale den Consonanten wie Staub an den Füßen kleben! — So weit mein Vorspiel zur Abhandlung!

Ein Autor braucht keine besondere Autor-Seele; denn sein Körper ist sie — so wie auf einem Kunstwerke des Parrhasius kein Gemälde hinter dem Vorhange verborgen steckte; denn der Vorhang war das Gemälde selbst. Sein Körper schenkt gewissen scheinbargeistigen Handlun-

gen nicht blos den Namen *) sondern auch den Ursprung; und nichts ist thörigter, als einen solchen deum ex machina, wie die Seele ist, zur Verfertigung einer solchen körperlichen Sache, wie ein Buch ist, herabzuzaubern. Die Anatomie (dieß wird alles aus dem folgenden erhellen) ist der wichtigste Zweig der Experimentalseelenlehre, und ein junger Rezensent wird wohl thun, das Kollegium über die Aesthetik mit einem Kollegium über die Eingeweide zu verbinden. Die verschiedenen Glieder sind nichts als verschiedene Seelenkräfte, und jedes Glied steht unter der Herrschaft einer besondern Muse; so wie sonst jedes Glied von einem gewissen Stern beherrscht wurde, oder wie jedes nach dem Galen seine eigne Seele besitzt. Ich fürchte übrigens nicht durch den Beweis, daß Körper die meisten geistigen Kinder edieren, den Schimpfnamen eines Materialisten zu verschulden: denn behaupten, daß man ohne Kopf Holz spalten könne, heißt darum nicht behaupten, daß man mit den Händen denken könne, und wenn ich den Materialisten das Nichtsein ihrer Seele zugestehe, so muß ich darum nicht ihren Gegnern das Dasein der ihrigen absprechen.

Montaigne widmete einen seiner Versuche dem Daumen; auf dieses berühmte Beispiel wage ich es, nicht nur dem Lobe des Daumens, sondern auch dem der Hand den größten Platz in dieser Untersuchung anzuweisen. Jeden Wahrheitfreund muß es schmerzen, die unsterblichen Hände der Schriftsteller zu bloßen Nachtretern und Handlangern ihrer Köpfe herabgewürdigt zu sehen. Man vergleiche die

*) Begreifen, einsehen ꝛc. lauter Namen, die der Körper den geistigen Thätigkeiten leiht. Solche bildliche Benennungen gleichen den hebräischen Buchstaben, welche zugleich Gemälde und Name einer Sache sind.

Verdienste ihrer Hände mit denen ihrer Köpfe, und enthalte sich dann des Unwillens! Das Buch verdankt der Hand seines Vaters den starken Inhalt, und dem Kopfe desselben nichts als sein Bildniß von N. gestochen; das Buch verdankt der Hand Worte und Orthographie, deren Neuheit dem Leser so wohl thut, und dem Kopfe Gedanken, deren Alter ihn oft verdrießlich macht; ohne Hand kann der Dichter so wenig als der Maler malen; ohne Hand kann der Autor das Buch so wenig schreiben als der Setzer setzen, aber ohne Kopf es zu thun, hat der erste dem andern abgelernet *), und beide brauchen ihn zu nichts als zum Genuß der Früchte ihrer Hände. Ja noch mehr, seitdem der Kopf den neuern Schriftstellern seine Schätze entzog, that die Hand sich zur Freigebigkeit auf, und sie haben es nur der Güte des letzten zu danken, daß ihnen die Feindschaft des erstern weniger empfindlich fällt; sie können nun zwar weniger denken, aber dafür mehr schreiben; für die Seele ihrer geistigen Kinder ist zwar ein Sedezformat zu weit, aber für den Körper derselben auch ein Oktavband zu eng, und statt des Nervengeistes verschwenden sie Dinte. Sie gleichen zwar dem Bären in der Schwäche des Hauptes, die Plinius ihm zuschreibt, allein auch in der Stärke der vordern Tatzen — eben so steckt in den Scheeren des Krebses das Fleisch, das seinem Kopfe mangelt. Und da der Raubvogel weniger mit dem Schnabel als den Klauen die Beute zergliedert, so ist klar, warum mancher Satiriker besser mit seiner Hand schreibt als mit seinem Munde spricht und

*) Wem fällt hier nicht die Hand ein, die am Rande alter Bücher stehet und dem Leser die Schönheiten derselben, wie ganze Arme den Fuhrleuten den Weg, zeigen soll.

die Lesewelt besser als seine Freunde unterhält. — Nichts ist daher undankbarer, als den Händen den Kopf, und der Lea, für deren Gesicht ihr Leib Lobredner gebiert, die Rahel vorzuziehen, die ihre Schönheit nicht durch Fruchtbarkeit bestätigt; und nichts ist mir unerträglicher, als wenn Journale statt der langen Finger die langen Ohren loben *), und den Händen den Weihrauch stehlen, um ihn dem Kopfe zu schenken. Eben so müssen oft die Hände des klugen Schreibers den Kopf des unwissenden Amtmanns spielen und das machen, was sie blos mundieren sollten — und doch lobt man nicht den Schreiber, sondern den Prinzipal für den wohlgerathenen Aufsatz. So dampft um den frisierten Kopf des Generals der Ruhm, den blos die kriegerischen Fäuste seines Heeres erkämpft und verdient haben, und tausend Muskeln verlieren den Lohn ihres Sieges durch das einzige Gehirn, ohne welches sie siegten. Ich schränke hiemit die Verdienste der Hand nicht auf den Schriftsteller ein. Ich verehre alle die Vorzüge, die man an der orthodoxen Hand durch einen Ring belohnt, der einen Finger mit dem Denken kopuliert, und durch ein D, mit welchem die andern ihren Namen krönen dürfen; alle die Vorzüge, welche einem Arzte die Definizion, „daß er ein Wesen sei, in dessen Fingern die Fähigkeit lieget, an den Puls zu greifen und ein Uringlas zu halten" billig zuschreibt; alle die Vorzüge, welche die Hand eines Gasner seinem christlichgläubigen Gehirn verdankte, und durch deren Hülfe seine Finger den Glauben mit Wundern düngten; alle die Vorzüge, die wir

*) Lange Finger haben heißt — ich weiß nicht ob überall — stehlen. Ein räuberischer Autor arbeitet mit den Händen, ein dummer mit dem Kopfe.

auf schönen Händen küssen; und alle die, welche die Finger eines Königs, dessen Krone auf keinem Kopf ruhet, um seinen Zepter biegen. — Aber an einem Autor schätze ich die Hand am meisten; und an der Hand den Daumen. Mit Recht entziffert Lavater aus der Inscripzion des Daumens den Werth seines Besitzers, und ein noch ungedruckter Traktat von mir erhebt ihn zum Mikrokosmus in nuce. Daher belegte man nach einem alten Schriftsteller den Daumen darum mit dem Namen pollex, weil er von pollere abstammt; daher nannten ihn die Griechen αντιχειρ d. h. die Vor- oder Vize-Hand. Wenn das Denken Gleise auf der Stirne einfährt: so hinterläßt das Schreiben eben dasselbe Zeichen der Geistesanstrengung auf dem Daumen, und Bayle erzählt von Sebastian Maccius, einem Poeten des siebzehnten Jahrhunderts, daß sein Kiel, den er nie ruhen ließ, tiefe Furchen in seinen Daumen und seine Schreibefinger gezogen. Ein Rezensent trägt auf dem Daumen sein vornehmstes Gewehr — ich meine den Nagel, mit welchem er die räudigen Schafe des kritisierten Buchs für die Schlachtbank bezeichnet.

Converso pollice —
quemlibet occidunt *).

Sobald daher irgend ein Unfall, z. B. ein Duell die Seelenkräfte dieses Glieds zerstört: so ist ein armer Teufel — so gut wie bei den Römern Soldaten, deren Daumen Invaliden geworden — wenigstens so lange von

*) Juv. Sat. III. v. 36. — Auch passet hieher, wiewol ebenfalls nur im figürlichen Sinne, was Statius irgendwo vom Tode dichtet, daß er lange und schwarze Nägel habe.

den Musen abgedankt, bis er wieder ein Handpferd zu seinem Musenpferde, nämlich einen Nachschreiber bekommt oder die linke Hand schulet. Vor solchem Unglückfalle würde uns die Erfindung einer Schreibmaschine am besten schützen, welche dem Autor die Zusammensetzung der Buchstaben eben so sehr erleicherte, wie die Rechenmaschine die Zusammensetzung der Zahlen, und welche die Bücher so mechanisch schrieb, als sie die Presse druckt. Auch ist's wunderbar, daß die neuen Erzieher, die jede tabula rasa zu einem dictionnaire encyclopédique beschreiben, und welche die Wissenschaften in dem weichen Gehirn nicht aussäen, sondern aufschütten, die Vermehrung der Kenntnisse ihrer Zöglinge nicht durch Vermehrung der Mittel, sie dem Publikum zu überliefern, gemeinnütziger machen. Man sollte mich nachahmen. Ich lehre nämlich meinen kleinen Zögling, von dessen Unterweisung ich mich durch Ausarbeitung kleiner Erziehschriften erhole, mit beiden Händen schreiben. Mir wird er's daher noch einmal danken, wenn er die Welt jede Messe mit Zwillingen erfreuen, und mit der linken Hand seine rechte widerlegen kann. Auch sollten unsere Autoren die vierhändigen Affen, deren Nachahmsucht sie sonst so täuschend nachahmen, dadurch zu erreichen suchen, daß sie ihre zwei untern Hände nicht blos zum Gehen, sondern auch die obern zu etwas Bessern nützten, so wie der Organist mit den Füßen spielt. Doch meldet Sturz, daß Wilton in Celsea seit dem Verluste seiner Arme wirklich mit den Füßen zu schreiben angefangen. — Zu allem diesen füg' ich noch hinzu, daß der Hutmacher künftighin nur zur linken Hand des Handschuhmachers gehen dürfte — daß der Rezensent wie der Zigäuner seine Wahrsaggabe außer mit Anekdoten auch durch Chiromantie unterstützen

könne — daß die Autoren (doch nicht mein Verleger) mich für dieſe Erfindungen nicht beſſer belohnen können, als wenn ſie in Zukunft ſtatt ihres Kopfes ihre rechte Hand vor ihre Werke in Kupfer ſtechen laſſen; wozu bei den Autoren noch der Umſtand kommt, daß ihr Bildniß ihre Kinder meiſtens überlebt, ſo wie noch Abzeichnungen, aber keine Nachkommen des Einhorns vorhanden ſind, und bei den Rezenſenten, daß ſchon der Anblick dieſes Glieds ein Dichterhäufchen in zitternder Ehrfurcht halten kann, ſo wie (nach dem Berichte des Schäfers) eine im Schafſtalle aufgehangene Wolfklaue die ganze wollige Heerde in Schrecken ſetzt — endlich füg' ich noch hinzu, daß ich nichts mehr hinzuzufügen habe. —

Ich wende mich zu einem andern Gliede, deſſen Lob ich zwar verkürzen, aber nicht vergeſſen darf. Die Hand, welche ausführt, kommt ſchwerlich dem Magen gleich, der erfindet, und der Vater der Bücher theilt ſeine Unſterblichkeit nur halb mit der Hebamme derſelben. Aber je länger meine Feder ſich bei der Betrachtung dieſes Glieds verweilet, deſto mehr nähert ſich ihr proſaiſcher Schritt dem poetiſchen Trabe. Ja mein Feuer wird ſchon ſo ſtark als mein Hunger. Ich lobte die Hand; aber den Magen beſing' ich. — Wer tränkt mich mit Begeiſterung? welche Muſe ſetz' ich in die erſte Zeile meines ohnfüßigen Liedes, um in dem andern mit dem Schwunge zu fliegen, wodurch ſich die ſingende Hand zum beſungenen Magen erhebt? und bei welchem erdichteten Gott bettle ich in ſchlechten Verſen um gute? .... bei keinem! Der Magen ſei zugleich mein Apollo und mein Mäcen! Du alſo hungriges Glied, Allerheiligſtes des körperlichen Autors, Lexicon des Ueberſetzers, alter Orbis pictus des Ro-

manenschreibers *) und Gradus ad parnassum des Poeten, so wie formula concordiae des Priesters! Wiege der Bücher, welche die kritische Galle, so wie der Würmer, welche die Ochsengalle tödtet; in wenigen Thieren viermal, und in denen nur einmal vorhanden, die ihre Gedanken wiederkäuen, und von dem Krebse, wie die neugeborne Minerva von dem Jupiter, in dem Kopf getragen; fleischig bei unsern Sangvögeln und häutig bei den Raubvögeln die sie rezensieren — — schenke meinem Kiele die Feinheit, die du seinem Lobe der Schönen, die Wahrhaftigkeit, die du seinem Lobe der Gönner, und die Menschenliebe, die du seiner Satire auf die übrigen mittheiltest! Laß mich meine Feder in die Quintessenz dieser vereinigten Geschenke tauchen, und lobe dich noch mehr als deinen Mäcen und deine Demuth. — Oft halfst du mir so singen: Das Haupt des Parnasses und des Dichters kränzen Lorbeern, aber weder in dem Eingeweide des ersten, noch in der Hosentasche des andern schimmert Gold; Apollo zeitigt den gelben Reichthum, aber Pluto ärntet ihn; dem Phöbus vergolden seine Söhne den Kopf, allein er ihnen nicht einmal den Hut; der Permessus tränkt keine Aussaat von goldnen Körnern, und eine Muse ist kein reiches Bürgermädchen; — hilf es mir jetzt leugnen. Oft halfst du mir in einer Vorrede dich tadeln; hilf mir jetzt in einer Abhandlung dich loben; denn so schrieb jener unparteiische Engländer am Montage wider den Walpole, und am Mittwoch wider den Pultney. Oft überschrie dein hungriges Murren in meinen Ohren die zweite

*) Eine Anspielung auf den neuen orbis pictus, den H. Lichtenberg im göttingischen Magazin den schönen Geistern vorgeschlagen und schon zu liefern angefangen.

Trompete der Fama; es verstärke sich jetzt in der ersten! Doch genug! — Ich kann nun deine poetische Hülfe entbehren; mir fehlten nur ein paar Seiten, die nun meine Bitte ausgefüllt hat. — Deine Anrufung ist ja auch dein Lob, welches du ohnehin in einer Rezension derselben fortsetzen kannst.

Ich habe wenig mehr über dieses Glied zu sagen, vorzüglich da schon der Verfasser des Specimen novi medicinae conspectus 1751 bei Guerin in Paris, den Magen für das zweite Gehirn ausgegeben. Doch wag' ich noch einen neuen Schritt und halte ihn für das erste. Die kurze Beantwortung einiger Einwürfe soll diesen halbpoetischen Theil meiner physiologischen Abhandlung beschließen.

Objectio. Nein! Die Ausdehnung dieser Hypothese überschreitet die Gränzen der Billigkeit. Das Wahre derselben war längst bekannt; nur das Falsche derselben ist neu. Jeder kennt die nie versiegende Quelle, aus der halbjährlich eine Sündfluth von Uebersetzungen strömt; aber die ritterliche Dichtkunst zu einer solchen pöbelhaften Abstammung herunter zu würdigen, und statt der Hippokrene eine Magenlache für die Nahrung auszugeben, aus welcher die poetischen Blumen ihren Duft scheiden und ihren Schmelz saugen, heißt die Sache übertreiben. Das Lied eines neuen Barden entspringt aus seiner Luft-, nicht aus seiner Speiseröhre, —

Responsio. Eben so dacht ich vor zehn Jahren bei der Herausgabe meiner Bardengesänge. Dieser Meinung war ich noch bei meiner Rezension derselben, siehe die ** Zeitung, und die *** und die ** und das ** Journal ꝛc. Allein da Kamper's Nachrichten über die Hornviehseuche (im d. Museum) mich lehrten, daß dem ver-

ſtorbenen Vieh das Uebel ſelten im Gehirn, und meiſtens im Magen geſeſſen, ja da mir über die Möglichkeit, daß man zum Unſinn nur durch den Trieb der Nachahmung, nicht des Hungers überredet werden könnte, aus eigner Erfahrung Zweifel aufſtiegen: ſo ſank ich allmälig von meiner Täuſchung zur Wahrheit, d. h. zur Behauptung herab, daß nicht nur die glänzenden Schuppen der Fiſche, das ſineſiſche Goldfiſchchen nicht ausgenommen, ihre Nahrung aus dem Magen holen, ſondern daß auch die Gewohnheit der Köchinnen, in die Flügel des aufgetragenen Vogels den Magen zierlich einzuklemmen, auf die verſteckte Verwandtſchaft der Schwingen unſeres poetiſchen Geflügels anſpiele.

Objectio. Wenigſtens iſt gewiß, daß dieſes die liebevollen Romane nicht trifft, die wiewol nicht aus dem Gehirn, doch aus den Thränendrüſen gefloſſen. Und wer ſollte ihren Verfaſſern die Uneigennützigkeit abſprechen, der ſie die Beutel ihrer Helden ſo gerne Preis geben?

Resp. Eben darum. Ein Autor verſchenkt auf ſeiner empfindſamen Reiſe tauſend Thaler, um dafür von ſeinem Verleger hundert zu bekommen; ſeiner Feder, aber nicht ſeiner Hand gehört das Lob der Freigebigkeit; der geizige Schriftſteller zeugt, gleich geizigen Vätern, verſchwenderiſche Kinder, und er beſtiehlt einen jungen Buchhändler durch daſſelbe Buch, in welchem er dem Publikum Wohlthun prediget. — Uebrigens iſt das Buch eines ſogenannten liebevollen Autors ſeltener die Kopie als die Larve ſeines Herzens; wenigſtens gleicht das Original oft dem Gemälde ſo wenig, als das Herz, welches der Anatomiker ſtudiert, demjenigen, welches der Zuckerbäcker aus Süßigkeiten, oder der Friſeur aus den Haaren des Vorderkopfes formt. Dieſe Meinung erhält ein neues Gewicht

von der Entdeckung des H. Blumenbach, daß der dunkle Körper im Leibe des Räderthiers nicht das Herz desselben, wie einige glauben, sondern sein Magen ist *). Allein bekannter ist, daß dem Gewürm, welches der Regen, die Thränen des empfindsamen Himmels, aus der Erde lockt, das Herz so wie das Gehirn von der Natur versagt worden, obwol nicht ein langer Darmkanal. Hieher passet vortrefflich ein Traum des bekannten Swedenborg: die Mondgeister, sagt er in seiner geographischen und topographischen Beschreibung der Weltkörper, sind nicht größer als Knaben von sieben Jahren; allein ihre Stimme, die aus dem Bauche herausgestoßen wird, schallet fürchterlicher als der Donner. Um doch auch dem Swedenborg (so wie Theologen dem Verfasser der Apokalypsis) eine Weissagung zu leihen, setz' ich hinzu, daß er unter den Bewohnern des Mondes die romantischen Anbeter desselben verstehe. —

Von einer solchen Quelle sprech' ich aus Galanterie die Produkte des schönen Geschlechts frei: zu ihrer Entstehung reichet schon das Glied hin, das man so oft küsset, und dessen vor dem gegenwärtigen gedacht worden. Ja ich treibe meine Höflichkeit so weit, daß ich auf die Schönen, welche Bücher nähen und stricken, den Ausspruch des Titus Flamininus von dem magern Philopömen anwende. „Du hast schöne Hände, aber keinen Bauch."

Obj. Den Richter muß man auch richten. Aus Hunger kitzelt der Dichter das Trommelfell und der Satiriker das Zwergfell seiner Leser; derselbe Mangel reicht dem einen die Flöte, und dem andern die Geißel, und

*) Siehe dessen Handbuch der Naturgeschichte. Zweite Auflage 1782. Seite 32.

die Thorheit und der Spott wachsen, wie die Thora und die Antithora, auf einem gemeinschaftlichen Boden. Der Magen tränkt eure satirische Feder, die gleich ihm und durch ihn zu einem Perpetuum mobile geworden, mit seinen müßigen aber darum schärfern Verdausäften, und ihr erlacht euch Sättigung auf Kosten derer, denen ihr gleicht.

Resp. Rechnet Opponent mich nicht unter solche Satiriker, so geb' ich es aus Liebe zur Wahrheit von allen zu; zählet er auch mich darunter, so räume ich es blos vom Verfasser der Raritäten *) ein.

Eine unnatürliche Ideenverbindung führet mich von der Satire auf die Galle, deren eingestandner Nutzen eine lange Lobrede entbehrlich macht. Sie ersetzt bei dem Satiriker den Nervensaft d h. das Genie, bei dem Rezensenten die Einsicht. Der letzte kann zwar wie der Areopagus im Finstern richten; allein den Genuß dieser Erlaubniß möcht' ich ihm blos bei dem Lossprechen zugestehen; das Herz eines Autors höchstens kann er ohne den Gebrauch des Gesichts verwunden, wie der Amor mit verbundnen Augen seine Pfeile auf das Herz abschießt; aber die Verdammung des Kopfes ist ohne den Beistand der Galle unthulich, die, wie sonst die Galle einiger Fische, die Schärfe der Augen auf einige Zeit wieder gibt. Und so hat sie einen doppelten Nutzen; denn sie lehrt die Bücher nicht blos verdammen, sondern auch verstehen — so läßt die Schlange ihren Gift in ihren Feind

*) Raritäten des Küsters von Rummelsburg, ein schlechtes aber zweimal aufgelegtes Buch.

und in ihre Speiſe *) fließen, und tödtet und verdauet damit; ſo iſt ein junger Kälbermagen ſowol zur Verſäuerung **) als zur Verdauung der Milch geſchickt. Ohne Galle kann man ferner ſeinen gelehrten Feind eben ſo wenig widerlegen als haſſen; ohne ſie läßt ſich kaum der Titel einer Streitſchrift machen, und in der Vorrede und dem Inhalte ſpielet ſie eine ſo wichtige Rolle, wie die perſonifizierte Zwietracht in Voltaires Henriade. Mein Freund Y würde der Menſchenfeindlichkeit der Philanthropinen die ſchöne Larve des griechiſchen Namens nicht mit ſo vielem Glücke abgezogen haben, hätte er die hülfreiche Galle vorher entweder durch ein Vomitiv aus der einen oder durch eine Purganz aus der andern Thüre des offnen Janus-Tempels gejagt. Rezenſenten und Satiriker folgt dieſem glücklichen Beiſpiel, und vomiert und laxiert nie — oder höchſtens am Neujahrtage, um nichts wünſchen zu dürfen! — Zur Vermehrung derſelben empfehl ich euch den Genuß von ſüßen Sachen, die der Magen nach und nach zu Galle kocht, ſo wie es die Pflicht des Romanſchreibers mit ſich bringt, die ſüße Menſchenfreundlichkeit, die ſein Held vom erſten Bande empfing, durch den vorletzten in Miſanthropie verſäuern zu laſſen. Unter den ſüßen Sachen verſteh' ich die Almanache, ſtatt des Marzipans zu Weihnachten und vor dem Neujahr — und die übrigen Produkte unſrer Zuckerſiedereien. — Uebrigens iſt die Galle in allen Wiſſenſchaften zu gebrauchen, und gleicht dem

*) Statt des Speichels, der die Verdauung erleichtert oder eigentlich anfängt.

**) Man macht an den meiſten Orten die Milch durch ſogenanntes Lab d. h. ein Stückchen Kälbermagen gerinnen.

Arsenik, der sich mit allen Metallen vermischt und alle verdirbt.

„Der Monarch sitzt doch nur mit dem Hintern auf dem Throne" sagt Montaigne, und der Dichter sitzt doch nur mit eben diesem Gliede auf dem Pegasus, sag' ich, und seine Gesänge sind doch nur Werke der untern Seelenkräfte, sagt endlich ein Philosoph. Ungeachtet meine Materie mir jetzt die glücklichste Gelegenheit in die Feder spielt, die Röthe der deutschen Schamhaftigkeit durch Zweideutigkeiten zu prüfen; so will ich doch der Sittlichkeit den Vorzug vor der Mode lassen, und ungeachtet ich (wie alle deutsche Schriftsteller) für schöne Augen schreibe, so will ich doch der keuschen Ohren schonen. Nur erlaube man dem Künstler, das für ein anatomisches Lehrbuch in Kupfer zu stechen, was der Maler für das Kabinet eines Reichen nicht malen sollte. — Wenn der Pfau reden könnte, sagt Voltaire *), so würde er seine Seele in den Schwanz setzen; ich glaube es nicht, denn der Dichter, welcher ebenfalls auch nur mit seinen untern Seelenkräften bunte und prächtige Farben schlagen kann, setzt die seinige in den Kopf. So wie man fast das Gehirn des Potfisches *Sperma* ceti nannte, so getraue ich mir zu erweisen, daß die Musen nicht auf den Gipfel des Parnasses, mit dem ich den Dichter jetzt vergleiche, sondern im Thale desselben wohnen, und daß man dem Poeten durch dieselbe Grausamkeit den Gesang rauben könne, durch die man ihn den Farinelli's gibt. Wenigstens würde

*) Les oreilles du Comte de Chesterfield. Mit diesem Einfalle will Voltaire der Philosophen spotten, die den Sitz der Seele dahin verlegen, wo sie ihre schätzbarsten Wirkungen zu äußern scheinet.

er nachher den Kapaunen gleichen, die Eier ausbrüten aber nicht befruchten können; d. h. er würde Verse ediren aber nicht machen, oder von einem Original zu einem Nachahmer herunter sinken. Die Ursache verlarvt sich oft so unkennbar in ihre Wirkung, daß ich jedem den Unwillen über mein Paradoxon verzeihe. Nicht immer ist man der Lerche, die man hört, so nahe, daß man sie siehet. Allein in wem steigt nicht oft die dunkle Vermuthung auf, daß die Verse und die Sünden des Dichters, wie die Weißen und die Schwarzen, aus den Lenden desselben alten Adams herstammen. Ueberhaupt fragen die Bewohner des Berges Parnaß wenig nach den Gesetzen des Berges Sinai: sie sind alle heterodox und sie schießen nur so lange keine Epigrammen auf den alten Glauben ab, als eine Klopstock'sche Harfe ihre Finger unterhält; sie lieben in dem Prediger ihres Orts nichts als seine Töchter; sie machen ihre Verse meist am Sonntage, nicht blos weil sie da keine Kollegien besuchen, sondern auch weil da jeder Unpoet eine Predigt hört oder liest; ihre Epigrammen übertreten das achte, ihre andern Gedichte das sechste Gebot; die Polizei hassen sie beinah so innig als die Kritik; wie sonst Missethäter zu den Statuen, so fliehen sie zu den Namen heidnischer Götter, um sich vor einer christlichen Ahndung ihrer Fehler zu retten; die Sünden des alten Adams bürden sie dem kleinen Amor auf, und beten den Teufel unter der Gestalt eines Fauns an. — Daß der poetische Sinn mit dem sechsten Sinn in demselben Stockwerke, nämlich parterre logiert, erhellet aus der Stärke, die sie einander mittheilen. Die Venus ist nicht blos am astronomischen, sondern auch am mythologischen Himmel die Gespielin des Phöbus. Ehe dieser Bräutigam seine Kammer verläßt, hat sie schon ausgeschlafen, und wenn

er in dieſelbe wieder eingegangen, iſt ſie noch munter. Die dritte und letzte Rolle ſpielt nicht ſelten der Merkur *). — Daher diejenigen, welche die Dichtkunſt nicht gern herabſetzen möchten, die Liebe deſto mehr erhöhen; ſo ſchüttet z. B. Hippokrates das Saatgetraide der Menſchheit unter dem Dache auf, d. h. er ſetzt die Samengefäße in die Ohren. — Daher findet man beide durch ähnliche Symptomen verſchwiſtert; und zu dem Ausſpruch:

Homines homines faciunt in Paralysi

kann man hinzufügen, auch die Dichter die Gedichte. — Daher wächſt der Lorbeer auf ſolchem Boden, deſſen Kräfte er nicht mit der Myrthe zu theilen braucht, mit friſchern Zweigen der Zeit entgegen. So nährt, nach Bako, der zurückgehaltene Harn der Vögel ihr Gefieder, und der Unrath düngt den ſchimmernden Federſchmuck; woraus folgt, daß der Pfau den Stolz auf ſeinen Schwanz nicht blos durch das Andenken an ſeine Füße, ſondern auch an die Nahrung und Nachbarſchaft des erſten überwinden könne. — — Ich will übrigens durch meine Behauptung dem Kopfe nicht gänzliche Unthätigkeit beim Dichten zugemuthet haben; dieſes Glied entwirft den Plan, deſſen Ausführung das Genie übernimmt. „Die Speiſe kommt oft aus einem Lande, und die Brühe aus einem andern“ ſagt Addiſon, aber in einem andern Sinne. Nur hab' ich den Kopf der Erwähnung unwerth geachtet, weil ich die Farbengebung der Zeichnung weit vorziehe. Der dürre Plan eines Gedichts kommt vielleicht dem geſunden Verſtande nahe, aber nur die Belebung deſſelben durch Worte

*) Der Kritiker verzeihe mir, daß er hier an den Merkur des Aſtronomen und Chemikers zugleich denken muß.

und Methaphern verräth das Poetiſche. So ähnlicht dem Pferde nichts mehr als das Gerippe eines Eſels *), aber überzieht das kluge Skelett mit Fleiſch, und vergeſſet die Kehle und die Ohren nicht, ſo ſteht das leibhafte Thier da, auf dem alle Gleichnißmacher, wie ſonſt die Könige, ſo ſtattlich reiten. — Noch widerbellet der Ueberzeugung meines Leſers ein Einwurf, deſſen Ausrottung vielleicht zu einer kleinen Ausſchweifung gerathen wird. Der Leſer nämlich iſt vielleicht an die ſpaniſche Scheidewand zwiſchen unſerm Kopfe und unſerm Herzen zu wenig gewöhnt, um einen Sänger der platoniſchen Liebe der antiplatoniſchen fähig zu halten. Er vergißt vielleicht ferner den Antheil des Körpers an unſrer Moralität, und kleidet die beſſern Kinder deſſelben in ſo ſchimmernde Namen, daß ſie ſich ihres Vaters ſchämen. Das letzte iſt der Inhalt des folgenden Abſatzes, und das erſte des nächſten. Herr A. verdankt nicht ſeinem Beichtvater, ſondern ſeinem Arzte die Wiederherſtellung ſeiner Frömmigkeit; ſein Herz beſſerte ſich mit ſeinem Unterleibe, und ein Tabakklyſtier machte beide offen. Herr B. führt die Menſchenfeindlichkeit mit Purganzen ab, und leitet Mixturen in den Stall des Augias, um beſſer verdauen und lieben zu lernen. Der vollblütige Herr C. ſchreibt das Aufhören ſeiner Gewiſſensbiſſe nicht den Biſſen hungriger Blutigel, ſondern dem heiligen Geiſte zu; allein ſelbſt die Lanzette des Barbiers öffnet ihm vergebens die Thüre des Himmelreichs, wenn er nicht anfängt, den ihn unter der Geſtalt von Lagerbier verſuchenden Teufel zu fliehen, und das Waſſer zum

*) Man ſehe die Abbildungen von Pferden und Eſelgerippen in Büffons Naturgeſchichte. Aus dieſer Aehnlichkeit entſteht auch die Geneigtheit einiger Naturkundigen, den Eſel für ein ausgeartetes Pferd zu halten.

Heil seiner Gesundheit und seiner Seligkeit zu trinken, so wie man in der christlichen Kirche (zu verschiedenen Zeiten) die Kranken mit Oel gesund und selig zugleich salbte, und gleich den koptischen Christen die Taufe zur Beschneidung hinzuzufügen. Aus dem Bruder des Herrn L. exorzisieren Prügel den Zorn und sein wunder Rücken liest dem Gehirn ein Privatissimum über die Logik. Warum schrieb ich gestern mit so weniger Begünstigung der Phantasie, unsrer herrlichsten Seelenkraft? Meine Aufwärterin that mehr Wasser in den Kaffee als gewöhnlich; heute stahl sie mir von einem Lothe nur ein halbes, daher ich denn bei diesem halben Bogen auf einigen Beifall der Kunstrichter rechnen kann .... Und nun nehmt die Liebe, die den Menschen zum Gott, und diesen Gott, wie den Gott Jupiter, zum Thier macht. Deine himmlische Venus, lieber Jüngling, die sich, nach deiner gestrigen Schilderung, nicht nur mit Morgenröthe schmückte, auf deren Frisur nicht nur die goldnen Nägel des Himmels statt der Haarnadeln glänzten, deren Reize nicht nur ein aus Sonnenstralen verfertigter Morgenanzug umhüllte, deren Kehle nicht nur in seraphischen Trillern zitterte, deren Körper nicht nur schöner als eine Göttin, sondern auch deren Seele heiliger als ein Engel war — diese Venus kannst du heute nicht mehr lieben; ihre Tugend, die selbst ihren Reizen die Bewunderung halb entzog, hat heute ihre Allmacht über dich verloren? „Ja! denn nicht zu gedenken des Fontanell's am rechten Arme ꝛc." ich verstehe dich; ihr ganzer Körper ist tugendhaft, aber der rechte Arm sündigt. Und die Stoiker sagen ja, daß Eine lasterhafte Fußzehe nicht nur die Tugenden der neun andern, sondern auch der übrigen Glieder unwirklich mache. — Die Eid-

schwüre einer ewigen Treue zerschneidet vielleicht die Sense des Todes nicht, aber wohl ein scharfes Messer, und derjenige hört gewiß auf zu werthern, den man kombabusiert.

Meine Aeußerung über das moralische Verhalten der Gelehrten muß man nicht für einen Tadel derselben auslegen; sie ist vielmehr der Schleier einer Lobrede auf sie. Denn ihr Herz, welches Laster begeht, entschuldigt ihr Kopf dadurch, daß er sie verbietet. Bei einem heidnischen Philosophen mußte vielleicht das Herz den Kopf akkompagnieren; aber einem christlichen kann man unmöglich zumuthen, an die Tugend, die er unter die Hirnschale logiert, auch noch die zwei Kammern des Herzens zu vermiethen; so taufte man sonst den ganzen Körper, aber jetzt nur den Kopf des Kindes zum Christen. Was hälf' es dem Gelehrten, die Laster zu verschreien, wenn er sie nicht lieben darf, und wer kann seine Treue gegen die keuschen Musen besser belohnen als eine Unkeusche? Wenn seine linke Hand dem Nachbar im Schauspielhause das Schnupftuch mauft, so bedenkt auch, daß seine rechte eine Tragödie gezeugt, die aus allen hundert Augen eines Argus Thränen locken würde; und ein Manuskript, in dem man die Nachdrucker Diebe schilt, kann man mit gutem Gewissen an drei Verleger auf einmal verkaufen. Ein Theolog darf die zehn Gebote ungestrafter übertreten, falls er sie nur aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzen kann, und wenn er der Freundin des Herkules seinen gelehrten Magen weihet, so wird sie auf die Feindin desselben keinen scheelen Blick werfen, die nur das Herz bekommt.

Was von denen gilt, welche die Tugend in Prose loben, gilt noch mehr von denen, die es in Versen thun.

Dieſe letzten gehen mit dieſer Göttin wie die Katholiken (nach der Verſicherung kluger Katholiken) mit den Bildern gewiſſer Heiligen um; ſie behängen ſie mit goldnem Schmuck, allein ſie beten ſie nicht an. Auf dem Kopfe eines Poeten liegt Puder und Pomade; an ſeinen Füßen klebt Staub und Koth; nur der Flug entfaltet an ihm, ſo wie an den Vögeln den beweglichen Schimmer ſeines Gefieders, und er gleicht dem Vogel Greif durch die Adlerflügel, die ihn für den Bewohner der Lüfte erklären, und durch die vier Füße, die ihn mit den Thieren der Erde verbrüdern. Das kleinſte Nachdenken gibt uns die Entſchuldigung deſſelben an die Hand. Er muß Menſchen kennen lernen; allein das Studium derſelben verſüßt er ſich oft durch die Nachahmung derſelben: — Ferner rächt ſich die Natur an einer übermenſchlichen Erhöhung immer durch eine thieriſche Erniedrigung und die Arbeit und die Erholung ſchweifen immer über entgegengeſetzte Gränzen aus. Daher bricht die Tugend des Dichters auf ſeinem Pegaſus den Hals, und wenn das Pferd ſich in die Höhe bäumt, ſinkt der Reiter. Ich kenne ſelbſt einen großen Dichter, der ſich von der Beſingung der platoniſchen Liebe durch die Proſe des ſechſten Sinns erholte. Nie werd' ich den Flug und das Göttliche der Ode vergeſſen, die ſein trunkner Enthuſiasmus am Abend ſeines Hochzeittages ſang; kaum ſteigt eine Lerche höher, wenn ſie zu ihrem Neſte herunter will. — Ja oft unterbricht das Murren der ungeduldigen Natur die Harmonie der Sphären, und das wilde Schwein erſchüttert durch das Reiben ſeines Rückens den Baum, auf deſſen Gipfel ein Vogel niſtet und ſingt; verzeihet daher, liebe Mitchriſten, den armen Muſenſöhnen, welche wie die Mönche den faſtenden Tag auf die praſſende Nacht gründen, und den

alten Adam anziehen, wenn sie sich ausgezogen. Es ist genug, wenn sie wie Luther überhaupt nach dem Teufel, so besonders nach dem Teufel der Sinnlichkeit ihr Dintenfaß werfen, nämlich in dieses eintunken. An der Ebbe und Flut ihrer Sünden hat die Ebbe und Flut ihres Reichthums den meisten Antheil. Die Wilden in Brasilien erzählen von der Schlange Cururuyyva, daß sie ihren Leib, so bald sie ihn mit Speisen angefüllt, den fleischfressenden Vögeln überlasse, die ihn bis zum Skelett abnagen, welches darauf ihr Lebensgeist, der sich sonst in ihrem Kopfe und jetzt im Kothe aufhält, zur vorigen Schönheit, Gestalt und Größe belebe*). Kaum traute ich bei der ersten Durchlesung dieses Mährchens meinen Augen; ich sah' in der abergläubigen Lüge eine schöne Allegorie versteckt, und vergaß über den Genuß des Witzes beinahe, daß die Wilden in Brasilien weder den Dichter A. noch B. ja vielleicht auch nicht den Herrn C. kennen, der zum Besten seiner Nase in der Welt umherstreift. — „Aber der lasterhafte Autor reißt ja so das Werk seines tugendhaften Kindes wieder nieder." Warum folgt man denn dem Beispiele mehr als den Lehren? Der Baum, über dessen Wurzel du stolperst, trägt ja auch die Zweige, woraus du einen Stab zum Schutze deiner Füße schnitzen kannst. — Um endlich, treffliche Muttersöhne, zum Eingange meines physiologischen Labyrinths zurück zu kehren, so faß' ich alles nur in den Ausspruch zusammen, daß alle Vögel, auch die poetischen, wie Eule, Adler, Nachtigall, Lerche, nicht blos mit den Flügelknochen fliegen, sondern auch mit den Schwanzfedern. — —

---

*) Onomatologia historiae naturalis etc. 3. Band. Seite 538.

Beinahe aber hätt' ich meine Abhandlung ohne die Erwähnung des Kopfes beſchloſſen, deſſen Daſein oft dem Autor durch Bartſcheere und Haarkräusler leider gewiß und beſchwerlich genug wird. Kann ich ihn hier wie auf einer Fleiſchbank, auch nur als eine bloße nicht beſonders genießbare Zulage zu den fetten Hintervierteln behandeln: ſo bleibt ihm doch ſein Werth bei und auf jedem Gelehrten, und wär' es nur der, daß er für den Magiſter- und Doktorhut den Träger abgibt, und für den Phyſiognomen und Galliſten den Schädel abliefert, der Talente bezeichnet. Aber der Kopf iſt auch auf der andern Seite als Träger und Nährer der Ohren zu beobachten und zu ſchätzen, da letzte allein als die Kanäle und Rauchfänge ſchriftſtelleriſchen Weihrauches und Lohnes daſtehen. Letzte gewinnen nun eine unglaubliche Länge durch den Wind der Fama's-Trompete, den ſie geſpitzt auffangen. So trägt mein gelehrter Gevatter Smerdis ein Paar Ohren, die beinahe noch länger ſind, als die Naſen, die er wöchentlich von ſeinen Obern zugeſandt erhält. Mehr und beſſer entwickle ich nächſtens alles in Geſners Traktat de antiqua asinorum honestate, welchen ich durch den Zuſatz der entgegengeſetzten Lesart von antiqua für unſere aufgeklärten Zeiten nutzbarer machen werde. Dieſes Werk dürften gute Zeichnungen langer und meiſt origineller Ohren ſchmücken, deren Bildung ich den Köpfen berühmter Gelehrten bei Ueberreichung meines Stammbuchs, ſoviel es Lorbeerkranz und Schlafmütze geſtatteten, abgeſehen. Ich bitte daher jeden Bürger der gelehrten Republik, dem es um den Wachsthum der Akuſtik zu thun iſt, mir einen Schattenriß von ſeinem Ohr gegen künftiges Ohrenfutter zukommen zu laſſen. Von den ſchriftſtelleriſchen Augen hab' ich nichts zu ſagen; man weiß ja, daß die

Nachteule, die gut hört, schlecht sieht. — Vom Gehirn noch weniger; denn ich zweifle an seiner Existenz eben so sehr als mancher Anatomiker (und Ehemann) an der Existenz des Hymen. Der Mangel desselben aber verträgt sich so gut am Gelehrten mit der Menge der Kenntnisse, als derselbe Mangel an den Insekten mit der Menge der Augen. Aus dem allen folgt inzwischen, daß man der Redart „der Mensch hat Kopf" künftighin besser die Wendung gibt: „er hat Magen." . . . .

So hab' ich denn die Philosophie vom Himmel gerufen und den Körper in seine alten Rechte eingesetzt. Nun verdankt der Autor ihm nicht blos die Gesundheit, sondern auch die Unsterblichkeit; so wie die Schlange sonst von beiden das Sinnbild war.

Ich habe dieser Abhandlung kein Autoren- und kein Bücherregister beigefügt, weil der gedankenvolle Inhalt niemand angehört als mir selber. Denn ein Inventarium darf nur die Bücher vergrößern, die außer den gestolnen Schätzen keine enthalten, und nur ein gehirnloses Rückgrad soll sich in einen zierlichen Schwanz verlängern. So wie die französischen Schönen unter dem Franziskus II. zwar ihren Hintern mit Kleidern vergrößerten, aber doch auch zugleich ihr Gesicht verlarvten: so kann man den riesenmäßigen Hintertheil eines Buchs, d. h. das Register mit nichts als der Kleinheit seines zusammengeplünderten Vordertheils entschuldigen. — Sollte übrigens, in den Augen der Kenner, meinem physiologischen Beitrag dichterischer Flug zu häufig mangeln, so schreibe man das Prosaische auf die Rechnung meiner Täuschung, noch ein Barde zu sein. Man wird nämlich wissen, daß Zierrathen weit besser der Philosophie als der Dichtkunst passen, und so wie die Deutschen ihre Schilde mit Ver-

ſchönerung überluden, ihrer Kleidung hingegen alle Verzierung mit der Wuth des Martin im Mährchen von der Tonne verſagten, eben ſo ſchickt ſich für das philoſophiſche Schild der Minerva wohl redneriſcher Bombaſt, aber weder für ihren Kopfputz noch die andern Decken ihrer Reize. Aber ich habe beinahe mein obiges Verſprechen, die Abhandlung zu ſchließen, vergeſſen.

III.

Epigrammatiſchaphoriſtiſche Klagen eines Rezenſenten an und über die Autoren, welche die Rezenſionen ihrer Werke entweder ſelbſt verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen.

Viri praenobilissimi atque doctissimi,
Auditores spectatissimi!

Von meiner frühen Jugend an rezenſierte ich ſchon; aber da waren beſſere Zeiten. Die damaligen Autoren übertrafen faſt meiſtens ihre Kinder noch an Kopf und an Herz. In meinem Alter, wo ich öfter zenſiere als rezenſiere, ſind die Zeiten ſchlechter und Sie, meine Herren, taugen nicht einmal ſo viel wie ihre Bücher. Aus tauſend Beweiſen will ich für heute nur zwei ausheben.

Sie ſchenken mir Ihr Buch, um es nicht zu tadeln. Aber, meine Herren, eine Lobrede auf lange Ohren wird durch ein paar lange Ohren ſehr ſchlecht bezahlt, die man mir vielleicht wol noch unfrankiert zuſchickt. Wenn der Teufel, Gott ſei bei denen, die ihn glauben! an ſeinen Portraitmaler Callot, dem er oft geſeſſen, folgende Anrede gehalten hätte, die ich aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche bringen will: „Monſieur Callot! ma„let mich doch nicht mehr ſo kohlſchwarz als ich euch er„ſcheine, ſondern kreideweiß, wenigſtens weiß! Seht! „dafür laß' ich euch mein ſchwarzes Fell zu Stiefeln. „Haltbar iſt das Leder und in der Hölle könnt ihr ſie „noch tragen" — würde nicht Monſ. Callot dem Teufel

geantwortet haben: „aber, Freund Seibeiuns, gegerbt iſt „doch deine Haut noch nicht, und Schuſter und Stiefel„wichſer muß man obendrein bezahlen. Nein, ich male „dich ferner wohlfeil, ſchwarz.“ Der Teufel zwar wird darauf verſtummen und ſtatt des Felles nur ſeinen ordinären Geſtank zurücklaſſen; aber Sie bitte ich, meine Herren, an mir die Zurückſendung Ihrer Bücher nicht mit epigrammatiſchem Geſtank zu rächen.

Ihre Bücher verdienen das Lob zu wenig, als daß ſie daſſelbe bezahlen könnten; ſie bezahlen höchſtens den Tadel; mortis suae merces ſagt Velleius Paterkulus vom Reichen, der ſeinen Fall durch Reichthum verſchuldet: den Mord ihres geiſtigen Kindes kann ſein Kleid (ſo nenne ich des folgenden Gleichniſſes wegen das Papier des geſchenkten Exemplars) nicht abwenden, ſondern nur bezahlen; ſo wie der Henker in England ſich die Kleidung des armen Sünders zueignet.

Kurz, meine Herren, Sie müſſen es wie die Philiſter machen, die von der Unpäßlichkeit ihrer Hintern die Iſraeliten durch goldne unterrichteten; ſchicken Sie mir etliche goldne Köpfe, ſo kenne ich den Zuſtand ihres eignen und nenne ſie daher vor der ganzen Gelehrtenrepublik Schriftſteller aureae aetatis. Wollten Sie mir indeß in Ermanglung des Geldes zwar Exemplare, aber doch im Preiſe der Makulatur zuſchicken: ſo werd' ich es für meine Pflicht halten, der Welt zuzurufen: endlich einmal nach langer Zeit wieder ein Werk, das nie Makulatur werden kann!

Aber Sie, meine Herren zur linken Seite, ſollt' ich mit meiner Dinte vergiften, und nicht blos ſchwärzen. Sie rezenſieren ſich ſelbſt? — Was ſollen denn die Rezenſenten rezenſieren? doch nicht Rezenſionen? Oder ſollen wir verhungern? Die Autoren müſſen wenigſtens

vorher verhungern, und dann nur erſt die Rezenſenten. Wenn alle Diebe ſich im Gefängniſſe ſelber hingen, ſo müßten die Henker aus Hungersnoth entweder auch ſtehlen, oder ſich auch henken. Oder wenn die Götter ihre Naſe an ihrem eignen wohlriechenden Athem ſättigen wollten: wozu dienten denn die Prieſter mit Rauchfäſſern?

Sie, mein Herr, z. B. ſind Verfaſſer und Rezenſent, vielleicht auch Leſer des gegenwärtigen Buchs. Sie wollen vielleicht ein ganzes Alphabet von Bogen durch ein einziges Blatt, durch ein kleines Rezept, unſterblich machen; aber

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres

d. h. Bände in folio und in sedecimo. dicke Bücher und ihre dünnen Rezenſionen ſtoßen im Kramladen aufeinander, und der Tod ſchneidet ihre ungleichen Blätter für daſſelbe Gewürz zu Pyramiden. Die eine Seite der Düte ſagt zwar: „die andre Seite wird nie eine Düte; „ſondern ſie lebt ewig" allein welcher Käufer ſieht der halben Düte die Unſterblichkeit und eine Gleichheit mit dem Herkules an, deſſen eine Hälfte ſterblich und deſſen andere unſterblich geweſen?

Auch iſt es nicht genug, meine Herren, daß man ſich ſelber unter der Hand ein großes Lob ertheilt. Das Lob muß auch ein geſchicktes ſein. Sie wollen ſich ſelber ein Trompeten-Ständchen bringen für ihre poetiſchen Flötenkonzerte auf dem Nürnbergiſchen Muſenpferdſchwanzpfeifchen; aber im Loben wie im Geben werden Sie dabei nichts zeigen als einen pfeifenden Kranken-Athem. Ich meines Orts würde mein langes Ohrenpaar ganz geſetzt als doppelgipfligen Parnaſſus tragen, ohne viel zu deſſen Preiſe zu yanen.

Allein, meine Herren, ſcheint Ihnen auch das Pu-

blikum durch das Vergessen des Urtheils kein Urtheil zu fällen; hält Sie auch vor der Verewigung Ihrer Leser-Strafe der Seraph nicht zurück, der mit flammendem Schwert den Baum des Lebens vor den ersten Eltern bewachte, damit sie nicht davon essen und leben ewiglich: so wird Ihnen doch die Unmöglichkeit, mit eignen Kräften die Einbalsamierung Ihrer Ohren zu bewerkstelligen, das Selberrezensieren verleiden. Ueberlassen Sie es daher einem Rezensenten, der Sie nicht nur todt, sondern auch eben darum unverweslich machen kann; und dessen kritische Dinte Sie, wie scharfer Spiritus kleine Insekten, zugleich zu tödten und aufzubewahren im Stande ist.

Ich könnte Ihnen die epigrammatischen Widersprüche Ihres Betragens vorhalten und sagen: Sie gleichen einem heidnischen Bildhauer, der dem göttlichen Kinde seines eignen Meisels Weihrauch bringt und sein Geschöpf zu seinem Schöpfer erhebt.

Ferner: Ihre lobende Rezension widerspricht Ihrer demüthigen Vorrede, und sie loben das Buch, worin sie sich tadeln.

Endlich könnt' ich noch die Weissagung beifügen, daß der Knabe, dem der vortreffliche Verfasser der unnachahmlichen Satire: „Beweis, daß man den Körper sowol für „den Vater der Bücher als der Kinder anzusehen habe *)" mit beiden Händen schreiben lehrt, vielleicht mit der linken die rechte rezensieren wird, Ihres Beispiels und des Sprichworts wegen manus manum lavat.

Allein die Figur der Präterizion, nach der Zeno unter dem Spazierengehen in seiner Stoa die Bewegung leugnete, wird Sie eben so wenig rühren als andre rhetorische Figuren. Ein leerer Magen ist so laut und vor-

*) Von dieser Satire ist der Verfasser der satirischen Skizzen sowol Verfasser als Rezensent.

laut wie ein leerer Kopf, und knurrt oder disputiert fort, zumal wenn jeder den andern als wechselseitiges Echo verstärkt. Aus Ihren Mienen entziffere ich noch folgenden Ausruf: „Freund Rezensent! wir loben uns nur, um „uns zu sättigen; wir hängen unsre todten Geburten in „wohlriechenden Rauch auf, nicht um ihre Dauer, sondern um ihren Preis zu vermehren. Gäbe uns nur „das Publikum nicht das Lob — das können wir uns „reichlicher selber geben — sondern das Geld, das uns „der Verleger nicht wiedergiebt! Aber so wie vom Opfer „die Götter nur den Wohlgeruch, ihre Priester aber das „Feste einnahmen, so ziehen wir nur das Lob ein, aber „die Verleger das Geld, und sie haben den Magen, und „wir nur die Nasen. Ach daß man so oft für eine Juno „eine Weihrauchwolke, für eine Daphne einen Lorbeerbaum in die dürren Arme schließt! Glückliches Sina „oder China, oder Schina, bei dir kann der Arme vom Verkaufe seiner körperlichen Exkremente leben; nur im elenden Deutschland kann er es nicht einmal von seinen geistigen, sondern muß vielleicht am Durchfall und am Hunger „zugleich sterben." Hierin, meine Herren, haben ihre Mienen recht; ich falle daher hier Ihrentwegen gern auf meine Kniee, und bete so zum Apollo: „Apollo, Adam deiner schwarzen und weißen Musensöhne, du begabtest die Herren da! mit dem Kopf eines Straußes und mit dem Magen eines Straußes; fülle ihnen vor der Hand wenigstens den letzten, wie es auch deine Schwester Luna von anno 1770 bis 1780 that, und gib ihnen Brod, da du ihnen keine Hippokrene schenkest! Ich flehe dich sehr darum!" Und hiemit, meine Herren, ist mein heutiges Autorenverhör geendigt, wie die Vossischen Rezensentenverhöre insgesammt.

IV.

Bittschrift aller deutschen Satiriker

an das deutsche Publikum,

enthaltend einen bescheidnen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

Vorrede

zum nachstehenden Aufsatze.

Du liest, lieber Leser, nicht gern eine Vorrede; wie viel weniger zwei. Allein vielleicht eben, weil du meine erste überschlagen, wirst du mir verzeihen, das in der andern lesen zu müssen, was ich in der überschlagnen zu sagen vergessen. Ich vergaß nämlich den folgenden Aufsatz mit einer Entschuldigung zu versehen, ohne die er sich nicht gern vor deine Augen getraut. Ich gehe nämlich in diesem Aufsatze etwas vom Titelblatte, das Satiren und Scherze ankündigt, wenn auch nur auf einige Bogen ab, und liefere dafür fast zu ernste Klagen und Vorschläge, den Mangel an Thorheiten betreffend. Aber auch der scherzlustige Leser — der ernsthafte ohnehin — wird mich und meine Entschuldigung entschuldigen. Hört der Satiriker auf zu lachen, so läßt sich voraussetzen, daß andere aufgehört, lächerlich zu sein; denn seine Kunst kann die Thorheiten nicht überleben. Zwar auch alter und abgelegter Narrheiten kann er im Nothfall spotten, so wie ich zum Beispiel that. (Denn was ist wol älter, allein eben darum jetzo seltner, als Schriftsteller, die schlecht schreiben; als Theologen, welche die Vernunft konfiszieren, als Philosophen, die keine sind?) Auch die Thorheit der Weiber, das Echo jeder Mode abzugeben, ist eben so alt als unmodisch, und der adelige Stolz ist so alt, daß ihn die meisten Edelleute besaßen, die Ahnen und Verdienste hatten, nur

die Edelleute ausgenommen, welche ſtatt der Ahnen Verdienſte hatten, und eben deswegen jetzt ſo ſelten, da ihn blos die noch haben, die ſtatt der Verdienſte Ahnen beſitzen. Allein ſolche Scherze, wie die meinigen über längſt begrabne Thorheiten, nahmen ſich am Ende doch aus, wie eine Stachelſchrift gegen Mumien in ihren Käſten, oder gegen die Fontangen unter Louis XIV.

Uebrigens beklagen ſich die Satiriker mit mir nicht ſowol über wahren Mangel an Thorheiten, als über das allgemeine Beſtreben, ſie zu verleugnen und zu verlarven, was niemand empfindlicher fällt, als gegenwärtigem Verfaſſer, der nicht den andern Satirikern nachkommen kann, deren Geſicht wie bei den Raubvögeln ſo ſcharf wie ihr Schnabel iſt, und die alſo die Augen zu Spürhunden ihrer Zähne machen können. Denn wie geſagt, eigentlichen Mangel an Thorheiten, oder die völlige Vernünftigkeit der Welt zu erweiſen, wäre gewiß eine Arbeit über meine Kräfte; die Stützen des Erweiſes verbergen, wie andere Stützen, ihren Fuß zu tief in die Erde; mir aber würde das Erwarten eines ſolchen Gelingens weſentlich ſchaden nach Cicero's Spruche: nihil est his qui placere volunt tam adversarium quam expectatio, zu Deutſch, nichts thut Autoren, welche dem Publikum gefallen wollen (durch gute Erweiſe von deſſen Vernünftigkeit) mehr Schaden, als die zu große Erwartung vom Gelingen.

Und ſo möge denn die nachſtehende, wenn auch ernſte Bittſchrift, nicht ganz umſonſt zur Empfehlung von Thorheiten, welche der deutſchen Satire aufhelfen, geſchrieben ſein! Künftig kann ich nachher in dieſem Werke deſto ſcherzhaftere Sachen liefern.

IV.

Bittschrift aller deutschen Satiriker

an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidenen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

Weises Publikum!

Die Titelblätter wiederhallen noch immer die alte Behauptung: difficile est, satiram non scribere. Und zu den Zeiten dessen, der sie schrieb, war sie auch völlig richtig. Aber einige Blicke in unsere Bittschrift werden doch lehren, daß sie es in unsern nicht mehr ist; daß das goldne Alter der Satire, wo es Juvenale und Narren gab, längst verflossen und daß also die Liebhaber jenes Motto, falls sie nicht die erste Lüge ihres Buchs auf das erste Blatt desselben setzen wollen, künftig das non in dem obigen Verse aufopfern müssen. Nicht blos unsigürliche Narrenschellen sieht man jetzt selten; auch die sigürlichen und unsichtbaren erscheinen nicht häufiger. Und daß man den theuren Hanswurst vom Theater verwiesen, ließe sich auch noch verschmerzen; aber daß er aus dem Parterre und sogar aus den Logen fliehen müssen, das kostet den Deutschen vollends ihre ohnehin geringzähligen Satiriker. Seit zwanzig Jahren führen daher alle Verleger komischer und satirischer Werke in den Ankündigungen solcher Ver-

lagartikel die ſtärkſten Klagen darüber, daß Deutſchland an ſatiriſchen Werken ſo arm wäre, weshalb ſie mit einiger Freude ihr verlegtes anböten: aber ſind dieſe ſo hundertmal wiederholten Klagen der Buchhändler, die doch nicht ſelber auf Satire ausgehen, denn nicht eben ſo viel Beweiſe und Zeugen von Mangel an Thorheiten.

Ehe wir indeß das Publikum von ſeiner Armuth daran zu überführen anfangen, müſſen wir den Theil deſſelben, der ſich auf die Rechte der Satire nicht völlig verſtehet, über das Recht der Satiriker, vom Publikum Thorheiten zu verlangen, in der Kürze belehren. Die beſſern Leſer werden die Belehrung über eine ſchon bekannte Sache gütig überſchlagen. Die Unentbehrlichkeit unſeres Ordens, der zum Wehrſtand gehört, ſetzen wir eingeſtanden voraus: vorzüglich da der Naturkündiger Phanias unſre Lobrede, die in unſerm Munde übel riechen würde, mit einer Geſchicklichkeit unternommen, die Plinius des folgenden Lobes würdigt: Urtica quid esse inutilius potest? condidit tamen laudes ejus Phanias Physicus *). Unſre gar nicht entbehrlichen Talente nun tragen ſtatt der Früchte, welche andre Autoren dem Gaumen des Leſers anbieten, Blätter, die ſeine Hände ſtechen. Die Gallenblaſe iſt unſre Hippokrene und gleich den Theologen können wir nur die Hölle, aber nicht den Himmel ſchildern. Die Gegenſtände des Spottes aber theilen wir in unſern Kompendien, wie natürlich, in ehrwürdige und in lächerliche, oder in Tugenden und Laſter ein, ſo wie die Richter bald Unſchuldige bald Schuldige verdammen,

*) D. h. Unnützer kann nichts ſein als eine Neſſel; inzwiſchen hat der Naturforſcher Phanias ihren Werth recht herrlich gezeigt.

oder die Kunſtrichter bald Genies, bald Dummköpfe. Aber ehrwürdige Dinge greift die Satire nur an, wenn es ihr gänzlich an lächerlichen fehlt, ſo wie jedes gegengiftige Arzneimittel den geſunden Körper nur anfrißt, wenn es nichts Krankes darin zu bekämpfen findet. Wir thun es nicht gern, und geißeln und krönen immer am liebſten einen Barnabas, ſobald er nur zu haben iſt; denn der Leſer lacht ungern über die Tugend, vielmehr will er dieſe Göttin durch Hintennachloben für ſein Zurückbleiben von ihr ſchadlos zu halten ſcheinen durch das Klatſchen der Hände für das Schleichen der Füße. — Wenn wir neulich demohngeachtet auf die heiligſten Gegenſtände, auf Religion, Keuſchheit und Bibel unſre Galle goſſen: ſo kann daraus das weiſe Publikum auf den Grad einer Theurung an Thorheiten vorläufig ſchließen, die uns zur Nahrung unſerer Galle, ſo wie den Juden im belagerten Jeruſalem, nichts als die Beraubung der Altäre übrig gelaſſen. Eigentlich ſtehet die Verſpottung des Ehrwürdigen einzig und allein den Invaliden des Witzes, kraft eines alten Freibriefs zu. Der Kontraſt zwiſchen dem Großen und Kleinen, der eben zum Lachen kitzelt, läßt ſich nämlich bei allen an ſich großen Gegenſtänden am leichteſten verſtärken — (daher alle Parodieen ohne Mühe gemacht und mit Vergnügen gele[illegible] werden); — warum ſollte man nun einem erſchöpften Satiriker einige Arbeit-Erleichterung, die er ſich durch die Wahl des Gegenſtandes zu verſchaffen ſucht, noch mißgönnen? Warum ſeiner Schwäche Angriffe auf unbewaffnete und edlere Gegenſtände verdenken, da doch ſelber der Löwe, nach Plinius, im Alter mit ſeinen abgenutzten Waffen ſtatt der wilden Thiere blos Menſchen zu würgen anfängt? Daher diejenigen, welche dem ehrwürdigen Verfaſſer der Charlatane-

rieen, Kranz in Berlin, die Bibelspötterei verübeln, entweder eine schlechte Kenntniß der satirischen Regeln oder eine flüchtige Lesung seiner Satiren verrathen; denn es hätte sie nur einen flüchtigen Blick in die Charlatanerieen gekostet, und sie würden darin leicht einen Witz entdeckt haben, der weiter keinen als heiligen Gegenständen mehr gewachsen ist. Und wenn sie Leute loben, welche dem Himmel doch wenigstens die Hefen von den Kräften, die ihnen der Dienst des Teufels abgezapft, mit zitternden Händen überreichen: warum wollen sie denjenigen tadeln, der den Bodensatz einer Gallenblase, die der Spott auf den Teufel längst erschöpfte, heiligen Gegenständen weihet und die Bibel mit derselben Schwäche verspottet, womit sie der gedachte Christ befolgt? Inzwischen bleiben stets ordentliche Thorheiten uns am willkommensten; und unser satirisches Jagdzeug ist weit weniger für die hohe Jagd, als für die niedern der Hasen, Hasenfüße, Haselanten und Bönhasen eingerichtet. Ein Gesuch an das Publikum, die Setzzeit seiner Thorheiten recht zu wählen und zu schonen, ist also nicht blos andern Mitgliedern desselben, sondern auch uns Satirikern erlaubt und so bald wir nur erwiesen, daß es uns die von jeher gewöhnliche Anzahl Narren nicht mehr liefert, so ist es verbunden, dieser Armuth abzuhelfen. Freilich da mir diesen Erweis früher zu führen nie nöthig hatten, und immer mit der Anzahl der Narrheiten der Welt zufrieden sein konnten, so zufrieden, daß Swift sogar eine Lobrede auf die ganze Welt versprach: so findet man unsern Gesuch ein wenig unbescheiden und grübelt deshalb nach gezwungnem Tadel desselben. Daher wendet man denn gegen die Billigkeit unsrer Bittschrift ferner ein: diejenigen, welche die Thorheiten vermindern sollen, dürfen sie nicht zu vermehren suchen.

Die erſte Hälfte ließe ſich zugeben, ohne daß es darum von der andern nöthig wäre. Denn ſchon die Polizeibeamten würden für uns ſprechen, welche früher für die Entdeckung, ja Vervielfältigung der Polizeifrevel zu ſorgen hat, als für die Beſtrafung derſelben, von welcher ſie ja lebt; daher kann blos aus dieſem Grunde das türkiſche Polizeiamt in Smyrna (Mutſchelimlik) die Gefängniſſe dem Polizeikommiſſair (Belukbaſchi) monatlich vermiethen, weil dieſer dann zuſehen mag, wie er Hausleute für ſie findet, um ſeine Pacht zu bezahlen. — Allein es iſt gar nicht einmal wahr, daß die Satire die Thoren beſſern und ſtrafen wolle; ſie will ſie ja nur vergnügen. Dieſes wiſſen ſelbſt die Thoren ſo gut, daß ſie in jeder ſatiriſchen Schilderung das Bild ihres Nachbars, aber nie ihr eignes ſuchen und darum auch finden; denn geſchähe das letzte, ſo würden ſie Vergnügen gegen Beſſerung vertauſchen, anſtatt daß ſie jetzt ſowol nicht gebeſſert als nicht betrübt werden. In einer Lobrede ſucht man, wie im Spiegel, nie fremde Gegenſtände, ſondern nur ſich ſelber zurückgeſtralet; allein bei der Satire iſt es umgekehrt. Daher wir bei allen Beſitzern ſatiriſcher Bilderkabinette umſonſt nach ihrem eignen Portrait gefraget, ungeachtet es der nächſte Nachbar in duplo beſaß; ſo berichtet Moore, daß die meiſten Italiäner, welche Gemälde von allen Dingen beſitzen, ihr eignes nicht beſitzen. Iſt aber einem Satiriker an der Ausrottung der Thorheiten ja etwas gelegen, ſo tadelt er ſie nicht, ſondern lobt ſie, welches man die Figur der Ironie betitelt; wie die Zauberer nach einem uralten Aberglauben, die Kinder durch Loben tödten. Uebrigens mag jene falſche Meinung vom Endzweck der Satire durch unſre Vorreden entſtanden ſein, indem man ſie wörtlich auslegte, ſtatt ſie mit

bessern Lesern wie Träume und Zueignungen durch das Gegentheil auszulegen.

Diese allgemeinen Gründe wollen wir nur noch durch einige besondere verstärken. Um Thorheiten kann vorzüglich das traurige Schicksal unserer Schriften betteln, deren Nießwurz noch geschwinder verstäubt, als die Nasen, die er reinigen soll. Kein Papier reift eiliger zur Hülle des Pfeffers, als das was schon vorher Hülle von satirischem Pfeffer gewesen; und gegen den Zahn der Zeit verpanzert unsre satirischen Zähne keine Härte, wie solche nach der Meinung der Alten, die so lange lebenden Knochen der Esel haben. Wir sterben nur wenig später (ja oft früher) als die Thorheiten, die wir tödten und gleichen den Pillen, welche mit dem Unrathe, den sie vertrieben, fortgehen. Wer liest unsern Rabner noch? niemand vielleicht als sein Verleger in Leipzig. Wer liest unsern noch viel größern Liskov? nicht einmal sein Verleger, denn der ist todt. Wenn daher unsre Zähne unsern Magen überleben sollen, oder wenn das Lesegedächtniß unsre Geburten nicht durch seine vielen Löcher fallen lassen soll: so müssen wir in dasselbe Vielschreiberei aufschütten, so wie sich in dem löcherigen Siebe die Körner nur durch ihre Menge erhalten, und sonach unsre Fruchtbarkeit mit deiner Vergessenheit wetteifern lassen, und mit der Stärke unsrer Phantasie die Schwäche deines Gedächtnisses verbessern. Ein neuer Grund also, warum du deine Thorheiten vermehren mußt, ist der, damit wir unsre Satiren vermehren können.

Weiter. Der Satiriker sind in kurzem so viel geworden, daß wir, falls nicht bald der Narren eben so viele werden, gegen einander unsre eignen Geißeln kehren und gleich Offizieren mit unsern Waffen statt zu kriegen

duellieren, und wie die Schafe in Island mit den Zähnen, denen das Gras mangelt, die Wolle der Mitschafe abfressen werden müssen. An dieser unglücklichen Vermehrung ist blos Sterne schuld, bei dessen Erscheinung auf einmal alle Kinder unsrer schönen Geister zu zahnen anfingen und von dessen Augen und Lippen zu gleicher Zeit ein allgemeines Weinen und Lachen auf die deutschen Gesichter floß, welche darauf nicht selten zu gleicher Zeit Zwiebeln für ihre Augen und Risifolium für ihre Lippen, und keine Nießwurz für ihre Nase gebrauchten. Sonderbar beiläufig! daß plötzlich zu Einer Zeit in Deutschland alles übertrieben lachen und übertrieben weinen wollte, so wie in demselben vierzehnten Jahrhundert auf einmal die Sekte der Geißelnden und die Sekte der Tanzenden aufstand. Doch mag auch Paris nicht von aller Veranlassung zu der Sternischen Spottsucht rein sein: denn seine Stutzer, die vor etlichen Jahren (1780 1781) Dornstöcke mit unbeschnittenen Stacheln trugen, haben vielleicht unsre geistigen Stutzer in der alten Nachahmung wenigstens bestärkt, in ihren Schriften mit dem Stocke nicht blos zu gehen, sondern zu stechen. Vielleicht glaubst du jetzt aus der Menge der Satiriker einen Schluß auf die Menge der Thoren erschleichen zu können; allein du irrst dich, weil die Sternischen Nachahmer ihre Spaßhaftigkeit nicht erst an Thorheiten, sondern an verehrungswürdigen Dingen übten und daher mit dem Lachen gar nicht auf deine Freigebigkeit in Thorheiten zu warten brauchten. Auch unterscheiden sie sich von uns, die wir gleich den Malern seltner uns als fremde Gegenstände malen, dadurch, daß sie mehr sich als ihre Leser lächerlich machten. Dieses Verdienst übrigens, das ihnen mit Recht die meiste Achtung und Lesung erwarb, mußte ihnen zwar bei ihren Fä-

higkeiten sehr leicht zu erreichen sein; denn allemal war die schlechteste Satire auf andre die beißendste auf sie, so wie eine übelgemachte oder übelgeladene Flinte in demselben Verhältniß den Schützen statt des Zieles trifft; allein die Höhe, zu welcher sie dieses Verdienst hinauftrieben, war immer eine Seltenheit, und rechtfertigt die Leser, die lieber den Lacher als sich belachen, wegen der Wiederholung der Auflagen, zumal wenn man noch das kleine Verdienst der unzüchtigen Reden hinzufügt. Auch der Liebling des Publikums, der Verfasser der Raritäten des Küsters von Rummelsburg, bleibt dieser Selberbelachung trotz des Anscheines vom Gegentheil getreu: denn wenn er z. B. in irgend einer Stelle seines Buchs einen Dummkopf lobet, so will er sich doch damit nicht loben — das that er schon in der Vorrede beim Tadel seiner Rezensenten — sondern er will sich wirklich belachen, nur hat er die Ironie so wenig in seiner Gewalt, daß sein Lob kein versteckter Tadel hebt, und er sich nicht einmal belachen, sondern nur loben kann. Und hierin übertrifft ihn der Herausgeber von Hölty's Gedichten, H. Geißler der jüngere (der nun jetzt nicht mehr so unbekannt wie H. Geißler den ältere ist) in einem hohen Grade. Denn die Satire auf sich selbst, die er in Hölty's Lob einflocht, ist ihm so gut gelungen, daß wir sie vielleicht den juvenalischen entgegen stellen, ja in der Bitterkeit nicht selten vorziehen können. Statt sich einen Affen zu nennen, macht er ihn viemehr so gleich, und zeigt dadurch, daß er das Tadeln besser als die Rezensenten verstehe, die dem Autor nicht beweisen, sondern nur vorwerfen, er sei ein Esel. Er tadelt seinen Stil nicht, aber er läßt ihn dafür drucken und erwartet von seinen kritischen Lesern, daß sie eine Schreibart, welche die Fehler der Prose mit den

Fehlern der Dichtkunſt paaret, welche harte und übelgebaute Perioden, lange Allegorieen und kühne Methaphern, neue Wörter und einige dem Leſſing unglücklich nachgeahmte Idiotismen zugleich enthält, ohne ſein Erinnern von ſelbſt lächerlich finden werden; die Erwartung drückt er zu Ende der Satire immer noch in demſelben Stile ſo aus: „Ueber alle Belohnung würde die aus der Ferne „flüſternde Ahndung des ſanfteſten Gefühls fähiger Seelen „gehen dem Herausgeber.“ — Sollte übrigens unſre Vermuthung, daß nicht alle dieſe Fehler die Fehler ſeiner eigenen Schreibart ſeien, ſondern daß er einige aus Satiren und Rezenſionen über den jetzigen affektierten Stil genommen und nur für eigne ausgegeben, gegründet ſein: ſo hätte ſeine Hand ſtatt einer Satire gar ein Pasquill auf ſeinen Kopf gemacht, und die Selbſterniedrigung bis zu einer Tiefe getrieben, die er vor dem Richterſtuhl der Selbſtliebe mit der Hoffnung des Gewinns aus der voreiligen Zuſammenſtoppelung fremder Gedichte kaum entſchuldigen könnte. Um die Verſchiedenheit des Ganges, den dieſelbe Laune in verſchiedenen Köpfen nimmt, beſtimmter zu zeichnen, fügen wir den Kunſtgriffen der gedachten zwei Köpfe noch den eines dritten bei, nämlich des Verf. der Charlatanerieen, welcher, um nicht blos ſich, ſondern auch ſeine Leſer lächerlich zu machen, in der Vorrede ſein ironiſches Lob auf ſich ſelbſt, mit der ſchnellen Vergreifung ſeines Buchs zu rechtfertigen, die Miene annimmt. Er will nämlich das Herz und den Kopf des Publikums auf eine feine Weiſe züchtigen, das ſeine Schriften, welche doch für beides wenig enthalten, ſo häufig geleſen; daher thut er, als wenn er den Beifall deſſelben billigte, indem er auf ihn ſtolz zu ſein vorgibt. —

Wir ſind aus unſerer Bahn gekommen, die jedoch unſre Verirrungen immer durchkreuzet haben.

Endlich haben dir deine Komödien- und Romanenſchreiber ſchon längſt deinen Mangel an originellen Thoren vorgeworfen, bei dem auch unſre Zunft künftighin unmöglich mehr beſtehen kann. Alle deine Narrheiten verſchreibſt du dir aus Paris und London; und doch zankſt du mit uns, daß wir uns den Spott auf dieſe Thorheiten auch aus London und Paris verſchreiben. Allein auswärtige Thorheiten können wir ſo wenig belachen, wie du, weil wir ſie ebenfalls wie du bewundern; wenigſtens muß die ausländiſche Narrheit erſt in eine deutſche verdolmetſchet worden ſein, eh' unſre Bewundrung in Belachung übergehen kann. Der Mangel an Satire vergrößert überdieß wiederum deine Empfänglichkeit für fremde Narrheiten: Denn die Oekonomen haben bemerkt, daß nur Hausthiere, die man mit Neſſeln gefüttert, unter epidemiſchen Krankheiten ohne Anſteckung bleiben. —

Haben wir nun bisher unſere Befugniß dich um Folies (eigentlich um größere Enthüllung derſelben) zu bitten, leidlich dargethan: ſo brauchen wir dich blos noch von deiner Armuth daran zu überzeugen, um dich vielleicht zu ihrer Vermehrung zu bewegen. Du wirſt uns freilich den Erweis dieſer Armuth gern als überflüßig erlaſſen; ja du könnteſt ſogar das Ausland zum Richter vorſchlagen, das dir hierin eher Reichthum zuerkennt; aber dieſes, erwidern wir, kann dich nur nach deinem reiſenden Ausſchuſſe, zumal der höhern Klaſſen ſchätzen. — Fürchte übrigens nicht, daß wir, gleich den Seelenſorgern, deine Vernünftigkeit über die Gränzen der Wahrheit ſchildern werden. Vielmehr werden wir gern für jede Handlung, welche du aus Liebe für die deutſche Satire und

aus Haß gegen die Vernunft gethan, das gehörige Lob abtragen. Denn unser eigner Vortheil gebietet es, daß wir jede Gelegenheit, durch gerechte Lobsprüche dich zur häufigern Verdienung derselben auffordern zu können, nach Vermögen benützen; und die Vernunft fordert es, unsre Bittschrift nicht durch eine parteiische Allgemeinheit im Tadeln verdächtig zu machen, als die sein würde, wenn wir deine besten Handlungen, auf welche dein Stolz am meisten trotzt, (z. B. das neuliche Genieweſen) zu vernünftigen heruntersetzen wollten. Würden wir schlüßlich unserm eignen Ziele nicht den Rücken zukehren, wenn wir die Einwurzelung des gesunden Menschenverstandes in derselben Schrift vergrößerten, die zur Ausrottung desselben aufmuntern soll? Würden wir euch die Besiegung eines Feinds zumuthen, den wir für sehr mächtig hielten oder zu halten vorgäben? Leider müssen wir unsere Klage über Thorheiten-Defizit oder Armuth schon gegen hohe Personen, gegen

Fürsten

gerade also gegen Personen erheben, welche, thaten sie nicht das Gelübde der Armuth an Thorheiten, uns unbeschreiblich nützen müßten, da eine fürstliche nicht etwa zehn Narren, sondern zehntausend macht; — und diese letzten wären dann so recht für uns gewesen mit Haut und Haar zum — Abziehen. Denn ihre eignen Thorheiten dürfen wir nur an ihren Nachahmern verspotten; eine fürstliche Schwachheit hält durch Krone und Zepter, aber nicht die ihrer Kinder durch Stern und Kommandostab, die Satire von sich ab, und statt, daß (nach Pope's Bemerkung) der Reiche seinen güldenen Schenktisch nur im Spiegel zu bewundern wagt, bewundern wir unge-

kehrt die goldnen Schellen sogar einer Bischofmütze, und belachen erst ihre zurückgeworfne Abspiegelung an den Hofleuten. Jedoch einige Beschwerden bei großen Häuptern gestattet man gern ihren Unterthanen; und den Schriftstellern sind die Fürsten, wie den Chaldäern die Sterne, nicht blos Gegenstände der Anbetung, sondern auch der astronomischen Beobachtung, wiewol beides in einer knieenden Stellung geschieht. Auf dieses alte Recht wagen wir denn das freimüthige Geständniß, daß wir, beinahe bestürzt, auf den Thronen eben so viele Köpfe als Diademe und mehr Zepter als gnädige Tatzen zählen. Freimüthig kann dieses Geständniß dem vorkommen, der mit den Pflichten der Könige vertrauter ist; denn es schimmert durch dasselbe der Vorwurf hindurch, daß sie ihre Pflichten nicht so gut wie ihre Minister, ja nicht einmal so wie die Könige der vierfüßigen Thiere sowol als der befiederten erfüllen, welche drei (Minister und Löwe und Adler) selten vergessen, daß sie zu nehmen haben. Sonst gab es noch Höfe, wo niemand klug war, als der Hofnarr, und wo die Schätze Amerika's noch mit gekrönten Thorheiten gestempelt von den Thronen auf die Unterthanen herunterrollten; allein jetzo scheinen die königlichen Schatzkammern erschöpft, wenigstens verschlossen zu sein. Die Satire kann mit keinen gemünzten Schellen mehr prahlen; und ihr Nachtrab, das Pasquill, stiehlet nur noch den Goldstücken die Ränder, um daraus mit lügenden Händen falsche Münzen zu prägen. Wer uns die jetzige Seltenheit fürstlicher Thorheiten nicht glaubt, der frage Leute, die ihm unparteiischer und größer vorkommen, z. B. die Favoriten, Hofprediger und Hoftänzer jedes Fürsten. Alle werden ihm die Vernünftigkeit des ihrigen nicht genugsam zu schildern wissen. So gar gedruckte

und gepredigte Lobreden auf einen Fürſten treten auf unſre Seite und gehen nur darin von uns ab, daß ſie dem Gegenſtande ihres Lobs, nicht blos viele, ſondern alle mögliche Thorheiten abſprechen. Selber der Sprachgebrauch ſpricht für uns und vervielfältigt die vernünftigen Handlungen der Potentaten. Denn wenn ein Fürſt die Vorſchläge ſeiner Miniſter unterſchreibt, ſo hat er ſie, dem Sprachgebrauche zufolge, erfunden; wenn er den Ackerbau durch nichts als die Jagd erſchweret, ſo behaupten ſo gar die Landleute, daß er ihn unterſtütze; und jedes Getraide, das er ihnen nicht wegerntet, verdanken ſie ihm als geſäet; wenn er am Tage ſtatt zu donnern ſchläft, ſo rühmen nicht blos übertreibende Dichter, ſondern auch ernſthafte rectores magnifici, daß er die Nacht für das Wohl des ſchlummernden Staats durchwache; kurz wenn er kein Eroberer, ſondern aber ein Stiefvater des Vaterlandes iſt, ſo iſt er, nach der Verſicherung eines jeden klugen Mannes, ein Vater deſſelben. Daher auch die Erde gekrönte Tyrannen zwar oft bedeckt, aber nie getragen hat; und falls auch ein Landes-Stiefvater eine königliche Gruft zu erben glücklich genug war, ſo hatte doch noch keiner das Glück, einen königlichen Thron zu erben. Die wenigen Fehler, die mancher Fürſt etwa noch hat, kann man, ſobald er ſie nicht über den Zaun der Klugheit hinauswachſen läſſet, ſehr gut für ausgerottet erklären; ſo wie ſelber das N. Teſtament Bezähmung ſündiger Gliedmaßen der Ausrottung derſelben gleichſchätzt, und die eine unter der andern verſteht. Was haben wir nun zu thun? alle Potentaten um Thorheiten zu bitten? Nein! viele zwar, aber nicht alle; am wenigſten die, welche die Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten ihren beredten Hofleuten

ſchon zu oft abgeſchlagen haben, als daß wir ſie mit größerem Glücke zu wiederholen hoffen dürften. Sondern dieſe bitten wir blos um die Erlaubniß, auf ſie, da ſie die Satire mit keinem Stoff begnadigen, wenigſtens Pasquille ſchreiben zu dürfen. Auch gingen ſchon Friedrich und Joſeph ſo weit, ungebeten uns durch dieſe Erlaubniß für ihre Tugenden zu entſchädigen. Nur andere hohe Häupter, welche nicht einmal einen Scherz auf ſich dulden, flehen wir mit der Knechtſchaft, die uns geziemt, um die gnädige Erlaubniß an, auf ſie recht unwahrſcheinliche Lobreden machen zu dürfen. Sollten ſie aber auf dieſe Bitte in einem gnädigſten Reſkript antworten, daß fürſtliche Schwachheiten, gleich den römiſchen Bürgern, das Recht haben, nicht gegeißelt zu werden: ſo wenden wir uns an ihre Kronerben und tragen denſelben in Unterthänigkeit die Bitte vor, uns ein Privilegium zu verleihen, kraft deſſen außer dem Leibarzt niemand als wir ihre glorwürdigſten noch jetzt lebenden Vorfahren nach ihrem Tode anatomieren darf.

Gegen Hofleute.

Da wir gezeigt, daß die Fürſten, gleich ihren Unterthanen, arm an Thorheiten ſind, ſo haben wir zugleich erwieſen, daß ihre Hofleute es auch ſind. Denn alle Lächerlichkeiten, die jene abgelegt, verbergen dieſe und verlarven alle die ſchätzbaren Fehler, denen ſie treu bleiben, in die Tugenden der erſten wenigſtens. Sonach können wir ihnen freilich nicht vorwerfen, daß ſie keine Thoren ſind, allein doch dieß, daß ſie keine mehr zu ſein ſcheinen. Ein Unterſchied, der wenig nützt! Weit beſſer war es ſonſt, als es noch keinen Monteſquieu und keinen Voltaire und folglich keine Fürſten gab, die von ihnen

verführt waren; als noch der Hofmann von seinem Oberhaupte die Schellen geliehen bekam, die er uns auszahlte, als noch die Krone für Sterne und Bänder, wie das Genie für Nachahmer, verschönernde Flecken erfand, und die Gunst des Fürsten noch für Wetteifer in seiner Lieblingsschwachheit feil stand. Jetzt stellen sich die Hofleute nicht wie sonst lasterhaft, sondern tugendhaft, und gleichen dem Chamäleon, das (nach Linnee) alle Farben nachäffet, die schwarze ausgenommen. Zwar ähnlichen sie hierin gewissen Wilden, welche ihre unehrbaren und empfindlichen Glieder nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus Furcht, sie zu verletzen, verhüllen; allein die Wirkung bleibt für zeichnende Künstler des Nackten, immer gleich verdrüßlich. Ja die Schädlichkeit dieser Larven nimmt noch durch den Umstand zu, daß wir alle deutsche Höfe, ohne daß sie uns je gesessen haben, mit unsrer Galle, (wie der Maler mit Fischgalle) abmalen, und den alten Persern gleichen müßten, bei welchen blos die Kleider der Sündigen geprügelt wurden. Denn nur selten sind wir so glücklich, mit unsern eignen Augen den Hofmann, wie der Geitzige gratis den Affen und den Bären aus seinem Fenster auf der Gasse beobachten zu können am seltensten gerathen uns Bücher in die Hände, in denen wir statt der Höfe die Gemälde derselben studieren könnten, so wie Delaporte nicht in den Ländern, sondern nur auf ihren Karten zum Behuf seiner Reisen durch die Welt herumzureisen pflegte. Denn der Romane, die den Höfling mit wahren Farben schildern, haben die Deutschen ja nur wenige, vielleicht nur einen, den vom phlegmatischen Publikum seit vier Wochen schon vergessenen Roman nämlich, der uns von den Höflingen freilich nebst vielen falschen und alten Zügen doch den neuen und wah-

ren liefert, daß ein Hofmann, zufolge einer etwas schärfern Beobachtung, sich nicht selten — verstelle. Eines solchen Blickes in das hofmännische Herz hätte man sich vom Verfasser dieses Romans, der als Kandidat der Gottesgelahrheit noch keinen andern Hofmann kennen zu lernen Gelegenheit gehabt als den Hamann, der zu den Zeiten der apokryphischen Autoren gehangen worden, am wenigsten versehen sollen. Allein nur desto mehr läßt sich von ihm versprechen, und solche Talente sagen uns die Hoffnung zu, er werde Lichtenberg's Klagen über den Mangel an Menschenkenntniß künftig stillen, und zum Besten des noch blinden Beobachtgeistes seine Feder zu einer Staarnadel zuspitzen. Dem Mangel einer solchen Bekanntschaft mit euch, ihr Höflinge, müsset ihr es freilich auch anrechnen, wenn wir in der Unzufriedenheit mit der Anzahl eurer Schellen zu weit gehen; und vielleicht ist blos bald Mangel des Lichts schuld, daß wir manche eurer Thorheiten übersehen, bald falsches Licht, daß wir noch mehre entschuldigen. Gänzlicher Mangel des Lichts und völlige Unwissenheit der Höfe mag vielleicht schuld sein, daß wir noch bis jetzt glauben, daß ihr einen Gott, dessen Nichtsein schon die ersten Grundsätze der Vernunft euch lehren, darum noch annehmet, weil der Witz und Voltaire und euer Herz für dessen Dasein sprechen; von jener Unwissenheit rührt vielleicht auch unsre Ueberzeugung her, daß ihr ein Herz habt; daß ihr nur dann eine wichtige Miene machet, wenn ihr einen wichtigen Gedanken auf euer Gesicht übertragen wollet; daß ihr euren schönen Gebieterinnen beinahe eben so wenig schmeichelt wie eurem Gebieter und die Weihrauchwolken nur darum aufsteigen lasset, um dadurch für den Kopf des Fürsten das Licht dioptrisch zu vervielfältigen und von den Herzen der

Damen die Erwärmung abzuhalten; daß ihr bei andern euren Fürsten mehr aus Liebe zu ihm als zu euch so lobet; daß ihr eure Freundschaft mit andern Zeichen ausdrücket als eure Feindschaft und den Feind nur darum umarmet, um ihn zu erwürgen, aber nicht um ihn zu liebkosen; und endlich erzeugte wol blos die Unbekanntschaft mit eurem Werth unsern alten Wahn, daß die Hälfte von euch, wie man gewöhnlich glaubt, verdiene auf eine Pension gesetzt zu werden, welche der Heldendichter Camoens bekam, nämlich 25 Thaler jährlich, wobei er am Tage am Hofe erscheinen mußte, und Nachts betteln zum Unterhalt. Ein falsches Licht aber ists vielleicht, das einer noch größern Anzahl eurer Thorheiten glänzende Seiten in unsern Augen leihet. So verliert z. B. eure schöne komische Aehnlichkeit mit den Schlangen, welche kriechen, allen Nutzen für uns, so bald der Verfolg der Aehnlichkeit uns zu dem Umstand leitet, daß die Schlangen auch springen, um sich der nahen Beute zu bemeistern. Denn so feig die Gewohnheit ist, im Frieden mit stummen Windbüchsen auf den Feind zu schießen, so muthvoll ist die, womit sie wieder vergütet wird, nämlich auf ihn im Kriege mit lauten Kanonen zu feuern. So käme uns ferner eure Satire, womit ihr in Gesellschaften gewöhnlich fechtet, nicht scharf, sondern lächerlich vor, wenn nur uns nie einfiele, daß ihr sie an eurem harten Herzen schleift. Denn so lächerlich das Unternehmen ist, wie die Schlangen mit lockern Zähnen zu beißen: so vernünftig wird es durch den Umstand, daß ihr und die Schlangen den Vorwurf der Unmacht schon durch den Gift vermeidet, dem die lockern Zähne den Weg nur haben bahnen sollen. Eure schlüpfrigen Erzählungen entschuldigen wir immer mit dem Zustande derer,

die ihr damit unterhalten wollet. Um ihnen das Vergnügen an solchen Erzählungen abzugewöhnen, denken wir, freilich vielleicht eben aus Unbekanntschaft mit euren Zuhörern, müßte man das Vermögen zu den Freuden, deren schwaches Echo jetzt nur die Ohren sind, ihren Nerven erst wieder eingießen. Ihr redet viel; allein da wir uns einbilden, daß ihr eben darum viel redet, warum die Wilden sich einbilden, daß die Affen nichts reden, um nämlich nicht arbeiten zu dürfen: so können wir euch nicht im geringsten mehr lächerlich finden. Euer Hang, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen, scheint, unsers Bedünkens, euch als Priestern der Fama zu geziemen; denn diese ist auch gleich den Harpyen mit einem ewigen Hunger und ewigen Durchfall behaftet, und hat eben so viele und eben so unermüdliche Ohren als Zungen. Da wir weiter aus Unkenntniß der Höfe glauben, daß man daselbst am Hofmann, wie am Biere, die Gestalt früher als den Geschmack prüfe, so können wir natürlich nichts als Spuren der Vernunft in eurer Sitte entdecken, zum witzigen Kopfe ein witziges Kleid zu paaren, so wie an den schwarzen Katzen zugleich die Augen und das Fell im Finstern leuchten. Vielleicht, daß wir auch den Gehalt eures Verstandes in einem falschen Lichte sehen; denn sonst würden wir eure Sucht nach Witz weniger vernünftig finden, und nicht mit dem Beispiele der klugen Wirthe entschuldigen, die das trübe Bier gern in Schaum verlarven. Wenn wir vermuthen, daß ihr darum in Bildergallerieen mit artistischen Termen um euch werft, um die Unbekanntschaft mit ihrem Gegenstande selber euch nicht merken zu lassen: so verfallen wir vielleicht in die gewöhnliche Täuschung, von sich auf andere zu schließen; denn grade so machen wir es, wenn

wir die Namen von Großen, die wir nicht kennen, herſagen, um die Vorausſetzung ihrer Bekanntſchaft bei andern zu erſchleichen. Wahrſcheinlich verleitet uns die Entbehrung eurer Geſellſchaft euch auch vom Vorwurfe lächerlicher Schmeicheleien loszuſprechen; denn wir ſind der Meinung, daß ihr in euren ſchmeichelhaften Gefälligkeiten Maß zu halten wiſſet; daß ihr andern zwar ſchöne Pas, aber nicht ſaure Schritte opfert; zwar die Höflichkeit, aber nie eine fremde Bürde euren Rücken krümmen laſſet, und zwar mit Verſprechungen, aber doch nicht gar mit Erfüllungen, nicht mit Handlungen, ſondern nur mit ihren Bildern, den Worten ſchmeichelt; wie die armen Aegypter ihren Göttern ſtatt der Schweine die Bilder derſelben opferten. Zwar laſſet ihr oft andre ſich an euch anhalten, und reichet auf eurer Höhe denen, deren künftige Undankbarkeit euch wenig verſchlagen kann, die Hand zum Nachſteigen; allein dafür ſcheint ihr uns den Grundſatz zu befolgen, daß es gleich ungerecht und gefährlich iſt, einen fallenden Favoriten oder eine fallende Bundeslade zu halten. Wenn ihr einer H — die Entmannung des Fürſten übertraget, ſo ſcheint ihr für die Satire zu ſorgen; denn was iſt lächerlicher als ein gekrönter Kaſtrat? Aber wenn uns das gemeine Gerücht ſagt, daß ihr ihm auch das Ruder des Staats entreißet, ſo wie Jupiter dem Saturn nicht blos die Mannheit, ſondern auch die Krone nahm, oder ſo wie man den Kapaunen auf einmal Kamm und Hoden raubt: ſo verſchwindet die lächerliche Farbe dieſes Verhaltens auf den erſten Blick, und wir müſſen das angefangene Lächeln wieder aufgeben. So leicht unſre Unwiſſenheit ſelbſt eurer neuen Thorheit, der Verſtellung nämlich, welche der obige Kandidat zuerſt bemerkte und dem Spotte Preis gab, ein Gegengift gegen

die Satire. Dieser Menschenkenner behauptet zwar deutlich, daß Hofleute, gleich dem Zwillingbruder des Louis XIV., eiserne Masken tragen, die sie ungleich den Tänzern auf einem wächsernen Maskenballe nie ablegen, da sie anders als bei dem Zwillinge, gerade umgekehrt das Mitregieren befördern soll; allein auch dieser neue Zufluß hilft unsrer Galle wenig oder nichts; denn wir können uns nicht erwehren, die immerwährende Fortdauer eurer Verstellung zu bezweifeln, weil wir uns Fälle möglich denken, worinnen eine gläserne Maske, welche das Gesicht sowol zeigt als beschützt, unentbehrlich ist. Ja wir träumen uns Gönner, welche allen Schein des Verstandes so beneiden und fürchten, daß ihr die Gunst derselben nur durch eure Entlarvung, nur durch den Kunstgriff, nichts anders zu scheinen als was ihr seid, erringen zu können scheint. Und unbekannt mit eurer Stärke, trauen wir eurem Herzen zwar, aber nicht eurem Kopfe das Vermögen zu, die beständigen Rezidive der Natur zu verheimlichen. Sogar den Thieren fällt dieses unmöglich. Das Thier z. B. das, wie Plinius von ihm rühmt *), als ein lebendiges Farbenklavier, auf seiner Oberfläche alle Noten der Farbenleiter zu geben weiß, soll doch häufig die Schwachheit haben, zu seiner natürlichen, d. h. zur Eselfarbe zurückzukommen. So weit unser langer Beweis, daß ihr die Satire mit keinen Narrheiten, oder wenigstens nur unter der dritten Hand damit beschenket. Da wir zu höflich sind, um nicht der letzten Vermuthung beizupflichten, so enthalten wir uns unsrer gewöhnlichen Bitte um Narrheiten und hoffen, von der Unnöthigkeit derselben

*) Hist. N. L. 8. c. 34.

durch die Erfüllung der folgenden noch fester überzeugt zu werden. Um für eure unbekannten Gefälligkeiten gegen die Satire uns künftig Dank abzugewinnen, so krönet sie mit einer neuen; leget nämlich euren alten Kaltsinn gegen deutsche Gelehrte einmal ab, und widerlegt durch eure Gesellschaft die Klagen unsrer Bittschrift. Zwar läuft schon jetzt das Gerücht auf gelehrten Zungen herum, daß man an deutschen Höfen deutsche Gelehrte zu dulden anfange, und ihr eure Muttersprache zu erlernen versuchtet: allein solche Gerüchte glaubt man nur einer wiederholten Bestätigung, die aber zu beschleunigen unsre Bitte vielleicht wirksam genug ist. Sollte auch unser Umgang den eurigen nicht verdienen, so hat doch der Niedrige vielleicht noch einige Tugenden, womit er für die Thorheiten des Großen dankbar sein kann, und beide können einander mit ihren entgegengesetzten Eigenschaften wechselseitigen Stoff zum Spott anbieten.

Gegen Edelleute.

Bei den Menschen κατ' ἐξοχην d. h. bei den Edelleuten muß sich unsre Klage zu einer andern Wendung bequemen. Denn ohne gegen sie ungerecht zu sein, können wir ihnen nicht eben das vorwerfen, dessen sich alle die andern Gegenstände unsrer Klagen schuldig gemacht. Vielmehr müssen wir gestehen, daß die meisten von ihnen auf manchen Thorheiten trotz des äußern Widerstandes beharren, denn von ihrem Stolze z. B. können sie darthun, daß er wenigstens eben so viele Ahnen wie ihr Blut alt sei. Allein eben diese Eintönigkeit ihrer Schellen ist der Satire nicht viel weniger nachtheilig als gänzlicher Mangel derselben. Wen ekelt nicht eine Satire, deren Ver-

geblichkeit alle ihre Vorgänger zusichern? Und wir fragen die Adeligen selber, ob sie an der Satire über den Ahnenstolz in den grönländischen Prozessen nur wol so viel Geschmack gefunden haben, wie an einem Vomitiv, oder gar so viel wie an einer adeliges Blut reinigenden Arzenei? Wir zweifeln sehr; und doch, wenn auch kein Aufstoßen des Ekels ihr Lachen verbittert hätte, blieb darum das Lachen der übrigen vom Nachgeschmack des Unwillens verschont? Unter die übrigen, welche den Ahnenstolz billigen und daher den Spott darüber für unbillig erklären, gehören sogar einige von uns; von denen auch daher der V. der obengedachten Satire sich einige Vorwürfe zugezogen. An ihrer Spitze stehet sogar der große Swift, der in seinen unsterblichen Satiren den Ahnenstolz (den groben sowol als den feinen), soviel wir wissen, niemals belacht, sondern allzeit lobt und billigt. Noch deutlicher äußerte er seine Gedanken hierüber in einem noch ungedruckten Aufsatze: „Einige Kautelen, die angehende Satiriker zu beobachten haben" betitelt. Dieser ernsthafte Aufsatz, der zwar wie alle seine ernsthaften Aufsätze, (wie schon der Graf Orrery bemerkt) tief unter seinen satirischen bleibt, scheint uns doch wegen manches guten Raths seine Unbekanntheit (denn selbst der genaue Johnson gedenket desselben in Swifts Lebensbeschreibung mit keinem Wort) nicht zu verdienen. Daher wir nicht übel zu thun glauben, wenn wir den Anfang der gedachten Vertheidigung des Ahnenstolzes übersetzen und hier einrücken. In der Mitte der 37. Seite seines Manuskripts fähret er denn so fort: „So unbillig ein Spott „über uneheliche Geburt jedem Vernünftigen vorkommen „muß: eben so unbillig muß einer über den Stolz auf „adelige Geburt ihm dünken, und es wird mir leicht

„sein, die Ungerechtigkeit des letzten wenigstens so gut zu „erweisen, als ich eben bei dem ersten gethan. Der „Stolz macht lächerlich, wenn er sich nicht auf Dinge, „die Werth haben, gründet, sondern blos von luftiger „Nahrung aufschwillet; aber Lachen gar nicht, vielmehr „neidische Ehrfurcht muß der Stolz erwecken, der aus „dem Bewußtsein wahrhafter Vorzüge erwächst. Hätte „nun der Adel die erste Art des Stolzes, brüstete er sich „auf den Besitz einer Feder oder eines Stückes Perga„ment: so berechtigte er die Satire freilich zum Lachen, „und jeder rechtschaffene Edelmann würde mit mir ihn „der Geißel willig Preis gegeben sehen. Allein eines sol„chen eitlen Stolzes habt ihr ja selbst, ihr lustigen Leute, „weder den hohen noch den niedrigen Adel jemal noch „beschuldigt: sondern ihm vielmehr den edlern allzeit bei„gemessen, den Stolz nicht auf ein Wappen, sondern „auf das, wovon es Zeichen ist, auf Verdienste der Vor„fahren. Auch wird ihn jeder Edelmann zu äußern sich „nicht schämen: denn Tapferkeit ist eine Eigenschaft, wor„auf man wol stolz sein darf. Kann nicht also jeder „Edelmann, soviel es die Gränzen der Moral erlauben, „sich selber sehr hoch schätzen, da jeder die Tapferkeit von „wenigstens einigen seiner Ahnen durch heraldische Belege „außer Zweifel setzen kann? Hier ist also wenig zu la„chen, aber desto mehr zu schätzen. Man kann ferner „die schätzbaren Dinge, oder mit einem Wort die Ver„dienste, auf die ein edler Stolz sich gründen läßt, füg„lich in elgne und fremde, und also in solche eintheilen, „die man selber, und in solche, die man von andern „hat. Alter Adel besitzt so viel von den letzten, der neue „davon gar nichts, nur von den ersten mehr oder weni„ger. Sobald nur beide die Gegenstände ihres Stolzes

„nicht mit einander vertauschen oder vermengen, so kann „jeder bestehen, obgleich der alte Adel den Vortritt behält. „Denn wessen Verdienste sind unbezweifelter, des Lord „G — s seine, dessen Tapferkeit wir erst auf das Wort „der Zeitungen glauben müssen, oder die des Lord L — th, „dessen Vorfahren sich durch ihren Werth das verdienten, „was man nachher erst unter dem König Jakob I. für „Geld sich kaufen konnte? Oder wessen Werth ist un„vergänglicher, der des Herzogs F-b-d, dessen Staat„einsichten trotz ihrer Größe der Raub einer einzigen „Krankheit, einer äußern Verletzung und jeder Gering„fügigkeit werden können, oder der des Grafen B — ld, „dessen Urahn seinen Scharfsinn durch das bekannte, „noch bis jetzt unübertroffene, und von den größten „Staatmännern noch bewunderte Staatsystem der ꝛc. „verewigt hat? Ich denke immer des letzten Verdienste „sind am gewissesten, und des letzten Werth am dauer„haftesten. Daß er aber diese fremden Verdienste nicht „mit eignen vermehrt, ist vielleicht selber sein einziges eig„nes Verdienst und zeugt von mancher Klugheit. Denn „den Ruhm, welchen man geerbt, nicht vergrößern, son„dern genießen, heißt wie ein Mann handeln, der die „Thorheiten des Geizes in geistlichen und leiblichen Gü„tern zu vermeiden weiß, und die Erbschaft nicht wieder „vererbt, oder für zweite Erben aufspart, sondern selber „zu verbrauchen und unter seine Gläubiger zu vertheilen „klug genug ist. Ueberdieß verträgt ein altes Wappen „nicht jede beliebige Einschaltung neuer Figuren; ein Pe„gasus z. B. würde einem redenden Wappen geradezu „widersprechen, und ich hab' es aus dem Munde angese„hener Edelleute, daß sich auf einen Stammbaum Zweige „vom indischen Brodbaum, vom chinesischen Firniß- und

„vom Unschlittbaum leicht impfen lassen, und gut fort„kommen, aber weniger die Zweige vom Erkenntniß- so „wie vom Lorbeerbaum. Daher so wie ein Christ seiner „Unfähigkeit zu eignen guten Werken durch Zueignung der „guten Werke seines Erlösers abhilft, eben so kann ein „Edelmann die Verdienste seiner Vorfahren zu seinen eig„nen machen, wenn er sie sich zueignet, unfähig sie sich „zu erwerben. Daraus folgt aber auch, wie wenig der „Satiriker von dem Ahnenstolze, der sich auf Vernunft „und auf das alte Blut basiert, das früher in Ahnen„Arterien schlug, einen andern Gebrauch machen könne, „als Höfe selber thun, die ihn nicht mit Satiren, son„dern mit Ehrenstellen und Sine-cura-Stellen und andern „Pensionen auszeichnen; und kurz es ist gar nicht abzu„sehen, warum adelige Verdienste darum, weil sie ange„boren sind, weniger Achtung verdienen, als die ange„bornen Ideen, welche Platon und Leibnitz gerade als „unser Bestes so schön darstellen; und sogar wenn man „ein solches Geburtverdienst als Erbsünde betrachtet, möchte „man fragen, wie soll ein Christ ohne angeborne Erbsünde „fortkommen im Leben, da ohne sie keine wirklichen „Sünden zum Avancement nur denkbar wären?"

So weit der alte Swift; und so weit auch unser Beweis von der Vernünftigkeit des Adels, dessen Stolz niemal für eine Thorheit gelten kann. Auch diesen sogar haben einige schon fahren lassen; wir bemerken an verschiedenen Edelleuten, welche die Akademie bezogen, um da einige Romane zu lesen, daß für sie das ganze weibliche Geschlecht so gut wie adelig ist, und ihnen ein schönes Gesicht für einen Stammbaum gilt. Ja auch im Umgange mit dem eignen Geschlechte vergißt der Edelmann sein Erbbegräbniß, und erst ein zweites Von muß

ihn an das seinige erinnern, und ein andrer bescheidener Edelmann seine Bescheidenheit verscheuchen, so wie die lateinischen Verneinungen durch Verdopplung eine entgegengesetzte Bedeutung annehmen; und ein Federbusch muß dem andern, Φιλιππε, ἀνθρωπος εἰ (Philippus, du bist ein Mensch) zuwinken — Zwar wollten einige Edelleute dieser empfundenen Armuth an Thorheiten durch Reisen entfliehen und sich mit ausländischen bereichern; allein so viel sie auch damit französischen und englischen Satirikern mögen genützet haben, so wenig nützten sie doch damit den deutschen. Denn sie wählten falsche Mittel; um Höflichkeit zu lernen, hätten sie nicht nach Frankreich, sondern nach Sina reisen müssen, und Grobheit lehren die Holländer weit besser als die Engländer. Um über Gemälde zu reden, hatten sie eben so wenig nöthig Italien als die Gemälde zu sehen, und um zu lügen, brauchten sie nur die sieben Wunderwerke der Welt in Augenschein genommen zu haben. Sollen daher ihre Reisen zu ihrer Bildung ausschlagen, so müssen sie künftig, soviel wir einsehen, sich der Unbequemlichkeit unterziehen, zu den Wilden selbst zu reisen, weil uns diese Völker doch nicht, wie die Franzosen, Missionaren schicken. Denn weit besser und viel wohlfeiler als von den Franzosen würde alsdann ein blühender Graf nebst seinem Hofmeister von den Grönländern über seinen Nachbar, und von den Kamtschadalen über Gott spaßen lernen. Ein Kannibale würde ihm die Unterthanen nicht, wie der Finanzpachter, nur aussaugen, sondern fressen lehren. Wie viele Gelegenheit zu Galanteriesünden würden ihm die Hottentotten anbieten, ohne dafür mehr zu fordern als etwas Rauchtaback; und für die Mittheilung von Märtirerkronen hätt' er nur bunte Gläser zu zahlen; denn unter den Wilden kosten

die Krankheiten noch nicht soviel wie die Aerzte, und der Gift nicht soviel wie der Gegengift. Wir bitten daher alle adelige Eltern, denen die Bildung ihrer Kinder nicht ganz gleichgültig ist, diesen Vorschlag näher zu beherzigen, um dadurch auf einmal den Klagen über die Vergeblichkeit der Reisen ein Ende zu machen, so wie den unsrigen über den Mangel an Thorheiten.

Gegen die Weiber.

Geschmückt mit großen Schnallen, einem großen Hute und großen Stocke, mit einem kleinen Haarbeutel, kleinen Röckchen und kleinen Westchen, nicht ohne Wohlgeruch und ohne Puder, die Geißel in der Tasche, das Schnupftuch aber halb außer derselben, tritt unser satirisches Chor dem schönen Geschlechte näher, macht mit seinen beschuhten Bockfüßen die gewöhnlichen Sprünge der Höflichkeit, und greift mit gebognen Rücken nach den schönen Händen, um die noch schönern Handschuhe zu küssen. Schönes Geschlecht! das uns hasset und doch auch nachahmet; das den Satyrn den angebornen Ungehorsam gegen zwei Gebote der andern Gesetztafel nur halb vergibt, nämlich den gegen das achte Gebot nicht — womit haben wir eine so heftige Rache deines Pinsels verschuldet, daß er uns aus Satyrn zu Teufeln umwandelt, und seine ungerechten Zeichnungen noch in giftige Farben kleidet? Wir haben nur Bockfüße; und du leihest uns Pferdefüße. Wir tragen nur kleine und gerade Hörnchen; aber du krönest uns mit so großen und so krummen Hörnern, wie sie der Teufel und Aktäon haben. Wir haben gewiß keinen sonderlichen Schwanz; aber du verlängerst unser Steisbein so sehr wie deine Schleppe.

Zwar so weiß, wie du dich, können wir uns nicht malen; aber du malst uns doch so schwarz wie den Teufel. Noch einmal: wodurch haben wir diese Schilderung verdient? Wir haben doch über dich nicht mehr gespottet, als über die, welche dich anbeten, und immer zehn Satiren über unser eigenes Geschlecht gegen Eine über dich geschrieben. Uebrigens zanke dich mit den Rezensenten, welche uns zur Schärfe durch die ihrigen zwingen; und den Offizieren ähnlich handeln, welche den, der mit der Spießruthe nicht trifft, mit ihrem Degen treffen. Popens Bitterkeit gegen deine Gestalt entschuldige mit seinen Kopfschmerzen und mit seiner äsopischen Ungestalt; Boileau's Bisse rechne dem Schnabel eines indianischen Hahnes an *) und eh' du Voltaire's Spott auf dich verdammest, so verdamme auch vorher seine Lobreden auf dich. Oder hassest du jede Satire überhaupt? Aber du liebst sie an dir sehr! Denn lieben mußt du sie, weil du auf die Schmeicheleien der Männer gern mit Spott antwortest, deine Lippen eben so gern, wie deine Wangen, mit Essig schminkest; und als Göttin Europas mit deinem Gesicht, auf welches die Natur bunte Reize pflanzte, und mit deinem Munde, in welchen die Mode satirische Nesseln säete, den Göttinnen der Aegypter, den Zwiebeln nämlich, zu gleichen kein Bedenken trägst, deren schöne Blumen auf einer scharfen Wurzel blühen, und die zugleich beißen und gefallen. Dieser ungerechte Zorn aber ist es dennoch, der die Satire um deine bisherige Wohlthätigkeit brachte, und dir die Rache eingab, vernünftig

*) Nach dem l'année littéraire wurde Boileau in seiner Kindheit von diesem Thiere an einem empfindlichen Orte verwundet; nach Helvetius läßt sich aus dieser Verwundung seine Bitterkeit gegen Weiber u. s. w. erklären.

zu werden, um unſerm Lachen die Nahrung zu entziehen. Dieß können wir dir auf dieſen Blättern beweiſen, und unſere Satyrs können hier die wahren Affen vorſtellen, welche dir in Stutzerkleidung das Nämliche, aber auf den Knieen, vorwerfen, nämlich deine Unfruchtbarkeit an Thorheiten.

Wir mußten aufhören zu lachen, weil unſere Schönen aufhörten zu weinen. Wer nun vor zehn Jahren der deutſchen Satire auf den Zahn fühlte, der geſtand die Nothwendigkeit, ihr Gebiß durch verbeſſertes Futter zu ſchärfen; wer kurz darauf noch einmal fühlte, der fand eine neue Schärfe, und rieth auf die Wirkſamkeit des Empfindweſens. Daher gab der Untergang des letzten der Satire einen ſtarken Stoß und das Mittel, das Sterne in ſeiner Empfindſamkeit den Deutſchen anbot, die Engländer in der Satire zu erreichen, gefiel den deutſchen Schönen zu unſerm Schaden nur auf eine kurze Zeit. Nicht zwar als ob man der Emfindelei das ganze Bedlam aufgekündigt hätte; allein ſie logiert doch nur noch parterre, ſchwellet ſtatt der Herzen unter unbedeckten Buſen, doch nur noch Herzen unter groben Halstüchern, klagt nur in der weichen Köchin über die harte Madame, und quillt nur aus aufrichtigen Thränendrüſen. Was bleibt uns ſonach übrig? nichts als die Fortſetzung unſrer Satiren. Ungeachtet das Miſerere der Augen nachgelaſſen, ſo müſſen wir doch mit unſern Purganzen noch hauſieren gehen. So wie der Teufel in dem Körper des Studenten, den er getödtet hatte, auf Befehl des Magikers Agrippa einige Zeit die Stelle der Seele vertrat und mit den fremden Füßen einen Tag ſpazieren ging: eben ſo ſchenkt unſre Ironie der Empfindſamkeit, die ſie hingerichtet, verlängertes Leben, und redet die todte Sprache

der weinerlichen Makulatur. Ja die Verminderung des satirischen Stoffs hat noch überdieß eine unglückliche Vermehrung der Satiriker nach sich gezogen. Ein guter Theil der Autoren nämlich, welche sich vom Schimpfen auf uns länger nicht ernähren konnten, schlugen sich zu uns, um ihre Ebenbilder zu geißeln; die Armuth hatte ihre Gallenblase gegen ihr Herz aufgewiegelt, und dem Kiele statt der Thränen, die weniger Goldkörner als bisher aus dem Beutel der Verleger herauszuspülen anfingen, nahrhafte Galle eingeflößet; und derselbe Hunger weinte im zwanzigsten Jahre mit den Weinenden und lachte im dreißigsten mit den Lachenden. So diente jener Eselkinnbacken dem Simson sowol zur verwundenden Waffe als zur wasserreichen Quelle. Auch die Schönen lachen jetzt über ihre vorigen Thränen, belohnen die „physiognomischen „Reisen" blos mit lachenden Zähren, satirisieren über ihre Nachahmerinnen, und lassen den Pankratius Selmar den Siegwart von der Toilette schieben. So weinen die Reben Wasser, bevor sie die Trauben liefern, die unser Gleichniß versäuert, oder den Wein, den es zu Essig kocht. So versteht das Kind sogleich nach seiner Geburt zu weinen, aber das Lachen lernt es erst später fremden Gesichtern ab. Von dieser scheinbaren Ausschweifung kommen wir auf den Versuch zurück, die zu sehr verschrieene Empfindsamkeit von ihrer verkannten Seite darzustellen, und das schöne Geschlecht zu überreden, daß es auch sein eigner Vortheil sei, so viel wie sonst zu weinen. Das stärkste, womit man die Empfindsamkeit angepriesen und was wir jetzo wiederholen, ist unstreitig dieß, daß sie die Ehen, wenigstens die Vor-Ehen befördert. Wie bei der Beschneidung, so ist es bei ihr nur das kleinere Verdienst, die Seelen geheiligt, wenn man es mit dem zwei-

ten vergleichet, die Körper vermehrt zu haben; wenigstens nützen beide der Erde eben soviel wie dem Himmel. Die arithmetische Fortsetzung unsers Beweises überlassen wir einem zweiten Süßmilch, auf den wir uns beziehen. Wahrscheinlich blieb dieser Vortheil der Empfindsamkeit manchen harten Schönen unbekannt; und vielleicht wäre dieselbe ohne den Widerstand des Vorurtheils noch allgemeiner geworden, daß man den Mond anbete, ohne seine schöne Anbeterin mit anzubeten, und daß die Diana keine andern Bitten gewähre als die Bitte um ewige Jungferschaft. Erhöret ja doch diese Schwester Apollo's schon auch die, welche um Hebammenhülfe flehen, um Makulatur zu gebären *). Zwar müssen wir gestehen, daß unsre Zeiten dem schönen Geschlecht willig den Nonnen-Schleier erlassen, den es sonst überwerfen mußte, wenn es als Gegen-Nonne mit allen seinen Reizen aus dem Kloster der — Weiblichkeit ritt, und daß in unsern Tagen die Liebe jede Larve und folglich auch die Empfindsamkeit entbehren könne; allein wir glauben unsere schönen Leserinnen einer keuschen Verachtung solcher Freibriefe fähig, und ich schwöre gern darauf, daß sie unschuldige ja sogar schuldige Freiheiten nur, wenn solche einen Heiligenschein tragen, zu nehmen oder nahe zu kommen gestatten, da selber heidnische Mädchen sich einem Priester nicht ergaben, wenn er sich nicht für einen Gott ausgab; und so werden sie die Tugend stets sehr lieben, um ihr ein schönes Sterbekleid von weißem Atlas und von rothen Bändern zu versagen. Jeder Reiz des Weibes ist zu schön für eine Enthüllung; aber vorzüglich wird das Herz desselben durch

*) Nach der Mythologie ist die Diana oder Luna Hebamme und ewige Jungfer.

Nacktheit verletzt, und kann auch eine Schöne den Busen unbekleidet tragen, so darf sie doch das Herz, zu dessen schöner Larve ihn die Natur geschaffen, nicht allen Augen Preis geben. Kehret also, ihr deutschen Mädchen, wieder zur vernachlässigten Diana zurück, und zaubert, gleich andern Zauberinnen, künftig wieder nur in der Mondnacht. Verrathet eure Geschicklichkeiten nicht mehr dem geschwätzigen Phöbus, und lasset ihn künftig bei euch, zur Stillung seiner Neugierde, höchstens nur einen recht späten Morgenbesuch im Bette abstatten; aber nur die Luna freue sich der Vertraulichkeit derer, mit denen sie das Geschlecht theilet, nur ihren matten Schimmer lasset den Hauszeugen dessen sein, was er zu kalt ist zu verrathen, und niemand als nur die Liebhaberin des Endymion wisse von euch, daß ihr sie nachahmet. — Wir wiederholen noch einmal die obige Versicherung, daß nicht Eigennutz uns diesen Rath diktiere. Gerade das Gegentheil würde uns dieser diktieren; er würde allen Schönen Keuschheit, ja Prüderie anzupreisen versuchen, über die man in unsern Tagen ungeachtet sie bei den Männern unter die abgelegten Thorheiten gehört, dennoch mit größerm Beifall zu spotten hoffen darf als über Koketterie und Zügellosigkeit, welcher Mode und Schmuck den Rücken decken. Eine Ueberkokette, ja eine Miethkokette nützt dem Scherze überhaupt nur so lange, als ein kleiner Engel diese Gottheit, ein kleiner Amor diese Venus entgöttert; man spricht davon; — später wird sie überhaupt Sallat, in Samen geschossen und nicht mehr auf Tafeln getragen, wie im Frühling.

Sonst kann übrigens eine Person, für deren Tugend ihre Juwelen und vergoldeten Wagen Bürgschaft leisten, dem gemeinen Wesen nützlich sein. Denn statt daß man die Gunst eines Ministers erst aus der Hand seiner Ge-

mahlin kaufen mußte, ist man jetzt dieses Umwegs entübrigt, wenn man sich sogleich an seine Mitgemahlin wendet. Den Mit- und Nachgemahlinnen der Könige, die zu Priamus Zeiten regierten, kann man ein solches Lob nicht zugestehen; denn nach den Berichten der damaligen Schriftsteller war selten eine Königin, sondern immer eine Nebengemahlin, die der Staub geboren, schuld, daß ein König sein Land vernachlässigte und sich ihm entzog; so wie der Erde der Mond (Weib) seltner als ihre eignen Dünste die Sonne (Mann) verschatten und wie trübe Tage häufiger als Sonnenfinsternisse sind. Glücklicher sind unsre Zeiten, wo die Keuschheit auf die Thronen und die Astråa zu den Sternen geflohen! — Man wird sich freilich wundern, daß die Schönen, welche dem deutschen Parnasse die griechischen Musen so gut zeither ersetzten, indem sie mit ihren Reizen sowol den Pinsel unserer Anakreons, als auch den Pinsel Rabners bereicherten, der Satire zu sitzen und derselben mit ihren entkleideten Schönheiten zu Modellen zu dienen sich allmälich zu weigern anfangen. Die Verwundernng muß bei dem noch höher steigen, der die deutschen Schönen schon vor dem Zeitpunkte ihrer Verfeinerung und ihrer Vernünftigkeit zu kennen das Glück hatte. Denn von den Thorheiten der vorigen Schönen, z. B. des Tages sich nur einmal anzukleiden, und die Schönheit, die zur Untreue bestimmt ist, durch häusliche Geschäfte für den Mann abzunutzen; das feine Gefühl der Seele und der Hände durch arbeitsamen Geiz abzuhärten; nicht blos gemeinen Menschenverstand, sondern auch eine gewöhnliche Sprache zu haben; an Gedichten so wenig Geschmack zu finden wie an Dichtern, und in der Literatur und den Moden gleich unwissend zu sein, u. s. w.; von allen die-

ſen und noch andern Thorheiten, ſagen wir, wird man jetzt in der ſchönen Welt mit Erſtaunen wenig Spuren finden. Noch mehr: an die Stelle dieſer abgelegten Thorheiten hat man nicht einmal neue treten laſſen, und die inwendige Seite der vorigen Weiber haben die jetzigen uns nicht einmal durch die äußere erſetzt: denn was den Putz oder die äußere Seite anbelangt, ſo können wir gegen die gemeine Meinung erweiſen, daß er im höchſten Grad vernünftig und zum Belachen wenig iſt. Wir wünſchten freilich ſelbſt lieber, denen beipflichten zu können, die den Chamäleontismus der weiblichen Moden für die lächerlichſte Narrheit erklären; allein folgende Betrachtung zwingt uns, der allgemeinen Ueberzeugung von der Lächerlichkeit der Moden unſre unbedeutende Stimme zu verſagen. Den ganzen Irrthum hätte man durch eine genauere Entwicklung der Verſchiedenheit, die zwiſchen den Beſtimmungen der zwei Geſchlechter vorwaltet, leicht abwenden können. Allein man vergaß über die Wahrheit: der Mann iſt für ſeinen Geiſt geſchaffen, die eben ſo gewiſſe Wahrheit: die Frau iſt für ihren Körper geſchaffen; und wiewol einige franzöſiſche Dichter den letzten Satz wenigſtens den Weibern in Madrigalen einzuſingen ſuchten, ſo glaubte man ihn dennoch nicht, und ſetzte ihn blos zu einer franzöſiſchen Schmeichelei herab. Eine Schmeichelei zwar iſt er, ja, aber keine franzöſiſche, ſondern eine wahre. Von dieſer Meinung nun irre geführt, konnte es freilich nicht anders kommen, als daß man am ſchönen Geſchlechte eben das tadelte, was man hätte loben ſollen, und die Beſtimmung deſſelben in etwas anderm als in der Verſchönerung des Körpers ſuchte. Es iſt unſer Satz, daß die weibliche Seele von dem weiblichen Körper ſichtbar übertroffen werde, und jene folglich, ſo

große Ansprüche sie auch auf Ausbildung und Hochschäzzung machen könne, dem letzten doch noch größere zugestehen müsse, eine von den Wahrheiten, die sich selbst beweisen. Zu anstößige Lücken indessen in unserm Erweise dieser Wahrheit werden die Schönen, wenn sie in Gesellschaften unsre Bittschrift rezensieren, selber ergänzen, und die Beredsamkeit ihrer Reize sichert uns im voraus eine so allgemeine Annahme unsrer Meinung zu als sie verdient. Alle Rektoren bekennen einmüthig, daß man einen Knaben so erziehen müsse, als ob er keinen Körper hätte, und alle Gouvernanten fügen noch hinzu, daß man umgekehrt ein Mädchen so erziehen müsse, als wenn ihm die Seele fehlte; und von diesen alten Grundsätzen entfernen sich denn beide auch nur selten. Hätte also auch nicht die Natur dem weiblichen Körper die überwiegende Vortrefflichkeit gegeben, die wir ihm zusprechen, so würde er sie doch durch die Erziehung erhalten haben, die über die bessere Verschönerung desselben lieber seine Seele ganz vergessen will. Auch die ersten Christen, die uns in keinen Höflichkeiten gegen das andre Geschlecht nachstehen als in den geringfügigern, waren so galant, dem herrlichen Körper des Weibes die schuldige Achtung zu entrichten, und ihm den Vorrang vor der Seele sogar in Religionsachen, wo man sonst nur auf den Werth der letzten sieht, zuzugestehen. Sie nannten nämlich, schmeichelhaft genug, die weiblichen Märterer Callimartyres, schöne Märterer. An manchen Orten heißt man einen schlechten Porträtmaler einen Seelenmaler. Diese Benennung, die Sulzer nicht zu rechtfertigen wußte, läßt sich ungezwungen durch das Uebergewicht des weiblichen Antlitzes über das weibliche Gehirn, der sichtbaren Reize über die unsichtbaren, veranlaßt denken: denn der Maler malet nämlich aller-

dings das Angeſicht einer Schönen ſchlecht, welcher durch daſſelbe den Geiſt, den es eben verlarven ſollen, durchſchimmern und die geiſtigen Reize die körperlichen ſchwächen läßt; ſeinen Endzweck der Verſchönerung ſetzt er bei einer ſolchen Verrätherei gänzlich aus den Augen. Beiläufig! wie ſehr beſchämt auch hier die Natur die Kunſt! Kaum daß dieſer das Gehirn mit einer Außenſeite nur zu bedecken gelingt, ſo kann jene es damit ſogar verſchönern, kann den Kopf mit lügenden Reizen tapezieren, kann zwiſchen die Lippen die ſchlangenförmige Schönheitlinie eines ſchlangenartigen Witzes wallen heißen, der, gleich den mit Queckſilber angefüllten Nachtſchlangen aus Glas, glänzet und drohet und nicht beißet, und kann Augen, denen kein Gehirn entſpricht, zu blinden Fenſtern ausmalen, welche den innern Bewohner nicht erleuchten, und doch zu erleuchten ſcheinen. Aus unſrer Behauptung läßt ſich auch die Häßlichkeit der gelehrten Schönen begreiflich machen, der Sappho z. B., deren Seele ihre Geſtalt ſo weit hinter ſich gelaſſen, wie nicht minder die Gehirnloſigkeit der Stutzer, welche ſich nach der äußern Geſtalt des andern Geſchlechts ſo glücklich bilden. Daraus folgt weiter, daß der Werth jeder Schönen ſchon der erſte Anblick entſcheidet, und daß die, welche am Nachttiſch die Geliebte ſtatt zu loben erforſchen wollen, ziemlich unſchicklich die Heroldkanzlei in eine Entzifferkanzlei verwandeln. Daraus folgt endlich das, um was uns hier am meiſten zu thun geweſen, die Rechtfertigung des Putzes nämlich; denn ſobald die ſichtbaren Reize des Meiſterſtücks der Schöpfung einen ſo erwieſnen und ſo beträchtlichen Vorzug vor ſeinen unſichtbaren haben, ſo iſt auch ſeine Verbindlichkeit zur Verſchönerung ſeines edlern Theils ins alte Licht geſetzt. Folglich for-

dert es die von der Natur so gewählte Bestimmung einer Schönen, daß sie auf die Bekleidung alle ihre Neigungen zu richten suche, und derselben wenigstens die meisten Stunden und die besten Kräfte widme, daß sie über geringere Arbeiten nie die edlere und ihren Fähigkeiten mehr angemessene Beschäftigung, sich zu putzen, vergesse, und Langweile, Verdruß und Ausgaben, welche die Vervollkommnung des Körpers so oft erschweren, lieber mit Geduld ertrage, als dadurch in der Erfüllung ihrer Pflichten lasser werde. Wir wollen jetzo, um alles Geschrei gegen den weiblichen Putz auf einmal zu widerlegen, die Schritte, welche das weibliche Geschlecht in der Ausbildung seines Körpers mit den ähnlichen, welche das männliche in der Ausbildung seiner Seele thut, vergleichen und rechtfertigen. Kleider sind dem schönen Geschlecht, was dem unsrigen Gedanken sind; der Kleiderschrank ist die Bibliothek, das Ankleidezimmer, die Studierstube desselben. Schätzen wir einen Leibnitz wegen seiner Erfindungen, so schätzt die Frau eine Putzhändlerin nicht weniger wegen der ihrigen, und der Vollkommenheit wird sie von dieser vielleicht noch näher als wir von jenem gebracht. Es gereicht dem Mann nicht zur Schande, daß er den Autoren Frankreichs die witzigste Einkleidung seiner Gedanken ablernt; es kann daher der Frau auch nur zur Ehre gereichen, wenn sie ihrerseits die Puppen Frankreichs wie Antiken studiert, sie zum Muster sich wählet, und mit der geschmackvollen Kleidung derselben auch ihren Körper zu verschönern strebt. Fast alle unsere Autoren lassen sich von den Franzosen zu einer glänzenden Verschwendung des Witzes hinreißen; dieser Fehler ist ihr einziger und ein liebenswürdiger. Sollte man es nun den deutschen Schönen weniger zu gute halten, daß sie

die Schminke, die jetzt in Paris für antiken Firniß gilt, nicht als eine überflüßige Verschönerung von ihren Wangen abgewiesen; zumal da sie vor den Autoren einige Entschuldigungen noch voraus haben? Diese nämlich, daß sie nur an die Stelle der Rosen, welche die Sense der Zeit von den Wangen abgemähet, Vorsteckrosen kleben, oder daß die Schamhaftigkeit manchem Gesichte zu schön lasse, als daß es von derselben nicht jährlich ein Paar Töpfchen verbrauchen dürfe, und endlich, daß man nur aus Liebe zu den schönen Künsten dem Zeuxis den Pinsel entwende, um hungrige Vögel mit gemalten Trauben anzuködern. Ein guter Kopf lässet nicht selten die Worte die Gedanken spielen und den Schmuck an die Stelle des gesunden Verstandes treten; warum sollte eine Schöne mit mindern Beifall ihren Kopfputz, wie hohe Häupter ihre Krone, den Kopf ersetzen lassen? Ein Dichter, der gleich einem musivischen Maler nach und nach aus gefärbten Steinchen und bunten Glasscherben d. h. aus entlehnten Metaphern ein Gemälde zusammenklebt, wird in unsern Zeiten der verbesserten Kritik dem weit vorgezogen, der sein Gemälde nur — malt, dessen Schöpfung nur auf einmal von dem Pinsel fließt. Um derselben Ursache willen kann eine Schöne, deren Reize nicht weit her sind, nicht den Ruhm einer andern fordern, die an jedes Glied eine besondre ausländische Schönheit anzieht, die vom Schwanze des Pferdes und des Straußes den Schmuck des Kopfes entlehnet, die, gleich dem Spiritus einspritzenden Anatomiker, den unsichtbaren Adern eine blaue Farbe und der leeren Zahnlade statt des beinernen einen goldnen Zahn zu schenken weiß, und die den Seidenwurm die Seite des Wallfisches mit seinem Ge-

ſpinnſt zu ſchließen heißt *). Für die meiſten geiſtigen Thätigkeiten leihen körperliche Dinge figürliche Namen her; umgekehrt führen die modiſchen Putzarten Benennungen, die geiſtigen Eigenſchaften gehören; ein neuer Beweis, daß bei der Frau der Körper die Seele ſpiele **). Die witzige Schalkheit hat der Mann, wenn er ſie hat, im Gehirn; die Frau in einer bekannten Koeffüre. Die Melancholie, die beim Manne nur das Herz aufſchwellt, iſt bei der Schönen in den Kopfputz genähet und in die Friſur gebauet. Der Geiſt jenes Kammerherrn und der Hut ſeiner Mätreſſe haben beide etwas Erhabenes, und es iſt zweifelhaft, ob das Herz dieſes Jünglings oder die Robe ſeiner Geliebten die meiſte verliebte Standhaftigkeit beſitzt. Auch hat von der Minerva dieſer männliche Kopf und dieſer weibliche Kopfputz viel Aehnlichkeiten geſchenkt bekommen; die Orthodoxie hat endlich Gehirne gegen Koeffüren vertauſcht und orthodoxe Nadeln ſtechen anſtatt orthodoxer Federn. — Wir wollen die Vergleichung der verſchiedenen Ausbildung der beiden Geſchlechter noch einige Schritte weiter begleiten; denn nach der Vernünftigkeit des weiblichen Putzes ſind auch noch ein Paar gute Worte für die Veränderlichkeit deſſelben zu ſprechen übrig, welche man gerade am meiſten anſicht. Allein wenn Verſchönerung des Körpers ſo ſehr Beſtimmung der Frau iſt, als des Mannes Ausbildung der Seele: ſo muß jener eine neue Mode, dieſem eine neue Meinung ihre unähn-

*) Eine Anſpielung auf den Ausdruck, „er ſchloß die Stätte „zu mit Fleiſch.“ Daß man hier von den Poſchen, einer Nachahmung der männlichen Pumphoſen, rede, werden die meiſten ſehen.

**) Alles, was jetzt folgt, ſpielt auf die pariſer Benennungen der weiblichen Moden an.

lichen Bestimmungen gleich sehr erfüllen helfen und ein höherer Schuhabsatz hebt die eine auf keine niedrigere Staffel von menschlichen Werth als den andern eine vermehrte Auflage eines guten Buchs. Die Schönen können sich eben so wenig als andere Menschen über das Lob der endlichen Wesen, zu größern Vollkommenheiten erst von kleinern aufzusteigen, hinwegsetzen; und die Moden vom Jahre 1782 konnten unmöglich das Reizende, das Geschmackvolle und Natürliche schon haben, das erst das 1783ste Jahr den seinigen gegeben. So sind z. B. die Bänder der erstern wirklich schön; aber der letzten ihre haben freilich eine sanftere Farbe; die ersten frisierten (besonders Schürzen) immer gut genug, aber uns dünkt ein wenig zu schmal, welches erst die letzten glücklich vermieden; auch gaben manche von den ersten den Seitenlocken reizende Lagen; allein wir fragen jeden Perückenmacher-Jungen, ob sie von den jetzigen nicht in falschen Touren übertroffen werde? Oder will man auch von den jetzigen schon die Vollkommenheit fordern, zu der erst sie den Weg gebahnet, und die freilich die Moden, welche der auerbachische Hof in der künftigen Michaelismesse gebären wird, unsern schönen Leserinnen (dieß können wir ihnen im voraus versprechen) so unwiderstehlich aufdringen muß, daß sie die brünstigste Liebe gegen die jetzigen Moden werden fahren lassen müssen? Das obige Fordern hieße von den Autoren der vergangenen Ostermesse denselben Scharfsinn und denselben Witz schon fordern, den wir erst an den Autoren der künftigen Michaelismesse bewundern können; und hieße dem ersten Theil eines Buchs die künftige Vollkommenheit seines zweiten zumuthen. Nur das Thier erhält sich immer auf derselben Stufe; aber darum auch auf einer so niedrigen. Denn was hebt den Mann

über den klugen Orangutang anders hinaus, als die unaufhörliche Erweiterung seiner Ideen? Eben so: wodurch würde sich die Frau, die für die Bekleidung ihres Körpers geboren wurde von der Motte, die ebenfalls dafür geboren wurde, unterscheiden, wenn es nicht durch den Wechsel der Moden wäre? Aber eben dieser Wechsel rückt sie hoch über die in ihre abgelegten Kleider gekleidete Motte hinaus, welche Sonn- und Werkeltage und lebenslang denselben Rock, dessen Zuschnitt zuerst im Paradies erschien, zu tragen vom Instinkt gezwungen wird. Neue Meinungen zu konfiszieren steht dem Fortgange der Menschheit also nicht mehr entgegen als neue Moden zu verbieten, und nur wer das männliche Geschlecht auf symbolische Bücher schwören lässet, kann auch das weibliche in eine Nazionalkleidung gefangen zu nehmen sich unterstehen. Folglich sind die Moden so lächerlich gar nicht als sie einige fanden, und eine größere Abwechselung derselben ist vielmehr ein Wunsch, den jeder Gutgesinnte mit uns, aber so lange umsonst, thun wird, als man die Erfinder von Dingen, worauf die Vervollkommung der halben Menschheit beruht, nicht besser zu unterstützen anfängt. Und so lange gehört denn auch der Wunsch einiger Städte, Paris einzuholen, das im Jahre 1782 zweihundert Arten von Modehauben und zwei und funfzig Manieren von Kleiderbesetzungen zählte, noch unter die Neujahrwünsche, die so wenig als Flüche in Erfüllung gehen. Daß jede neue Mode ein neuer Schritt in der weiblichen Vervollkommnung sei, vergaßen wir oben gegen einige Einwürfe, die unverdientes Gewicht bei manchen haben könnten, zu erweisen. Man stößt sich erstlich an die Auferstehung veralteter Moden. Allein ist eine Mode, die schon einmal getragen worden, darum weniger werth, jetzt

getragen zu werden? So müßte auch ein Satz, weil ihn Jakob Böhme geglaubt, darum unwerth sein, von heutigen Köpfen geglaubt zu werden. Verdienen aber Jakob Böhme's Meinungen den neuen Beifall unserer Autoren, so auch alte Moden den Beifall der jetzigen Weiber. Sollen die Poschen z. B. ihre allgemeine Hochschätzung etwan deshalb nicht verdienen, weil sie schon zu den Zeiten der Kreuzzüge, wo man sie den Morgenländern abgesehen, Mode gewesen? Und soll man über ihr Alter ihre schätzbare Tauglichkeit vergessen, selbst ungestalte Hüften zu verschönern, selbst die magerste Taille zu heben, und an den weiblichen Körper die schöne Fettigkeit, welche die genannten Morgenländer so lieben, wenigstens scheinbar zu ersetzen? In diesem Falle muß man dann auch, um sich in thörigen Urtheilen gleich zu bleiben, den Autoren die Aufnahme einer andern alten Mode, die figürlich der obigen in allen gleicht, verübeln: d. h. in seine geschmacklose Verurtheilung auch alle die vortrefflichen Männer mit einschließen, welche die Schwülstigkeit der Morgenländer aus ihrer unverdienten Verachtung zu reißen so viele Mühe sich gegeben, und es wenigstens dahin zu bringen gesucht, daß der Deutsche durch prächtige Worte die morgenländischen Gedanken (wie die Schönen durch Kleider die morgenländische Fettigkeit) ersetze. — Neue Moden von niedern Ständen entlehnen kann man, ohne den Endzweck der Mode zu vernachläßigen,, ebenfalls; denn diese Stände hatten sie selbst erst von den höhern bekommen. So senken sich die Gipfel mancher Bäume auf die Erde herunter, wurzeln in dem niedrigen Boden ein, und wachsen dann zur alten Höhe wieder hervor. Doch sind die Schranken, die sich unsre Schriftsteller in der Nachahmung der bäuerischen Sprache eigen-

händig setzen, auch in der Nachahmung des bäurischen Putzes anzuempfehlen, und wir bemerken mit Vergnügen, daß doch die meisten Schönen sich weniger die Landleute als die Wilden zum Muster ihres Anzugs wählen, die es auch in der Verschönerung der obern Theile des Körpers am weitesten gebracht. Nur müssen die Schönen ihren wilden Lehrmeisterinnen schon alles abgelernt zu haben sich noch nicht schmeicheln, und es fehlen ihnen zur vollkommnen Aehnlichkeit mit einer geputzten Wilden zwar nicht viele, aber doch noch einige Zierrathen, z. B. Ringe in den Ohren und an allen Fingern sind da, aber an den Füßen, Lippen und Nasenflügeln fehlen sie noch; Federn findet man wol, auch sonst Schminkpflästerchen, aber ordentliches Tattowiren und ganze Vögel auf dem Kopf wie bei den Indianerinnen, werden noch vermißt; daher mochte der noch ungedruckte und viele Kupfer fordernde Aufsatz unsers Mitbruders * * betitelt: „Beschrei„bung und Abbildung derjenigen Theile des Putzes der „Wilden, die von unsern Damen noch nicht nachgeahmet „worden," die Unterstützung des schönen Geschlechts verdienen, und neben den Kalendern mit den Abbildungen der neuesten Damenmoden vielleicht das nützlichste Geschenk sein, was ein Mann seiner Frau am künftigen Neujahrtage machen kann. — Diese Gründe, die einer noch größern Schärfe fähig sind, reichen, wie uns dünkt, zur Rechtfertigung der Moden völlig zu. Die Ausbildung des Körpers ist folglich das Vernünftigste, was die Schönen nur vornehmen können; und um sich lächerlich zu machen, bleibt ihnen sonach nichts übrig, als die Ausbildung der Seele, indem sie nämlich Journale lesen und die Theaterzeitung in Berlin, indem sie poetische Blümchen pflücken und zusammenbinden, und den neuesten Al-

manach nicht sogleich vergessen und den Versen Reime geben oder auch keine. Um alles dieses werden wir sie weiter unten bitten, wo wir zugleich Gründe beizubringen hoffen, die sie vielleicht überreden werden. Nun sollten wir noch von ihrem Eigensinn, von ihrer Veränderlichkeit, von ihrem Stolze auf Schönheit, und von ihrer Eitelkeit aus Häßlichkeit, von ihrer Verstellungsucht, von ihrem Hasse gegen das Ernsthafte u. s. w. beweisen, daß alle diese Eigenschaften sehr leicht mit der Vernunft sich aussöhnen lassen. Allein fordern auch wol die Schönen oder ihre Anbeter diesen Beweis? Sind die ersten nicht selbst überzeugt, daß jene Dinge keine Thorheiten sind? und haben nicht die andern sie sogar zu ihren Reizen gezählet? Wir haben überdieß, weil wir die Allmacht des Lobes über die Schönen sehr gut kennen, uns des Tadelns ganz enthalten; und wenn jener Wundarzt die Leute verwundete, um sie salben zu können, so hoffen wir das umgekehrte Verfahren gegen sie beobachtet zu haben. Wir verlassen sie, bis wir sie unten wieder sehen, beugen nicht nur unsern Rücken und küssen ihre Hände, wie oben, sondern schwören auch, daß wir sie anbeten, und gehen mit dem schmeichelhaften Gedanken fort, sie zu ihrer Bereicherung an Thorheiten vielleicht bald durch das freimüthige Geständniß ihrer Armuth daran wenigstens die ersten Schritte machen zu sehen *).

*) Die Fortsetzung dieser Bittschrift wird im dritten Bändchen folgen und es vielleicht wol füllen. Sollte man das Versprechen der Vorrede, in der Vereinigung der starken Schreibart mit der ironischen einen erbärmlichen Versuch zu machen, noch zu wenig gehalten finden: so wisse man, daß wir erst im künftigen Theile der Bittschrift zu den Materien kommen werden, die eine bessere Erfüllung jenes Versprechens erlauben. Noch steht es bei den Kunstrichtern,

Nachschrift der zweiten Auflage.

Gott sei Dank, daß sie durch ihr Schweigen wenigstens mir das Vermehren der meinigen ersparten.

---

uns durch eine gute Rezension dieses Theils dieser Bittschrift die künftige Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten zu ersparen.

V.

Epigrammen.

Auf einen Garten ohne Statuen.

Die Ueberschrift dieses Epigramms ist falsch; auf einen Garten mit Statuen, muß es besser heißen; denn die schönen Töchter des Eigenthümers, die stündlich darin spazieren gehen, ersetzen jede Statue, sowol die nackten von Göttinnen, als die wandelnden des Vulkans auf eine täuschende und angenehme Weise.

Ueber silberne Eßgeschirre und silberne Särge.

Der Mensch isset die Thiere, und die Thiere nicht selten ihn von Silber. Und doch sind die Würmer, die ihren Wurm aus einem silbernen Geschirr auffspeisen, nicht mehr als die werth, die den ihrigen auf einem hölzernen verzehren.

Ueber Passionpredigten.

Die Katholiken haben Fastenspeisen und die Protestanten dafür Fastenpredigten; durch Leerheit heiligen jene

ihren Magen und diese ihren Kopf, und beide machen des jährlichen Andenkens wegen, die Leidenzeit Christi zu der der Vernunft.

Jeder schätzt nur nach der Aehnlichkeit mit sich den andern.

Daher schließt der Tanzmeister bei den Menschen, wie mancher heutige Dichter bei Withof's Versen, von den Füßen auf den Kopf; daher hält der Musikus dicke Ohren für lange Ohren.

Von der dunkeln Schreibart.

Wer die Gebrechen seiner Gedanken in eine dunkle Sprache einkleidet und verhüllt, ahmet klüglich die Wirthe nach, die gerne trübes Bier in einem undurchsichtigen Gefäß auftragen.

Unterschied zwischen einem Räuber und einem gewissen vornehmen Mann.

Der Räuber ist ein Falke, der nur für seinen eignen Magen stößt und der eben deswegen vogelfrei ist; allein unser vornehmer Mann ist schon ein zur Jagd abgerichteter Falke, der auf Geheiß des Fürsten in die Höhe steigt, um für den Herrn, der ihn füttert, auf jede Beute nicht unbelohnt herabzuschießen.

Unterschied der Masken.

Ein anderes ist es, wenn der Esel, ein anderes, wenn der Herkules eine Löwenhaut um sich wirft; bei jenem ist sie nur Larve, bei diesem aber Kleid; der letzte hat den überwunden, dessen Haut er sich zugeeignet, aber der erste kam zu seinem fremden Krönungsmantel wenigstens nicht durch eigne Tapferkeit.

Auf einen seltenen Dichter, der die Zuhörer seiner Lieder auf den Wein mit Wein entschädigte.

Dein Gesang mildert in uns das Feuer seines Gegenstandes, und beschützt unsre Vernunft gegen den Feind, den er lobet. Deine Hippokrene ist unser Wasser in dem Wein, und dein Lorbeerkranz unser Epheukranz *).

Der verliebte Richter.

Der Gerechtigkeit und dem Amor sind die Augen verbunden; wenn aber ein Blinder dem andern den Weg weiset, werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?

Die prüden Weiber.

Die so leicht durch Worte geärgert werden, haben meistens schon durch Thaten selber geärgert, und manche Frauen gleichen dem Zunder in der Empfänglichkeit für

---

*) Mit Epheu kränzten sich die Alten, um sich durch seine kühlende Eigenschaft vor der Berauschung zu verwahren.

jedes Fünkchen nur darum so sehr, weil sie ihm auch in dem Umstand, schon einmal gebraunt zu haben, gleichen.

An die blumigen Philosophen.

Warum verbergt ihr, wie die Biene, euren Kopf in poetische Blumen? Warum umhüllt ihr den Gedanken in überflüssige Verschönerung, und setzt den Leser der Nothwendigkeit aus, vom Bier, bevor er's trinken kann, den Schaum erst wegzublasen? — Zwar ist Schaum auch Bier, aber nur weniger Bier.

Auf eine Schauspielerin, welche den Schauspieler, gegen den sie die Rolle einer Liebhaberin spielte, wirklich liebte.

Gleich alten Lügnern, hälst du deine eigne Lügen für Wahrheit, und bist das, was du scheinest; dein Gesicht sieht wie deine Maske aus, und du gehorchest der Natur und der Kunst zugleich. So ist das Essen auf dem Theater Dekorazion und Wirklichkeit auf einmal, und läßet nur die ungesättigt, die es bezahlet haben. Der niedergelassene Vorhang endigt dein Spiel nicht, sondern verbirgt es nur; aber deine Rolle wirst du in deinem Hause nicht lange ohne das Zischen derer fortsetzen, die den Anfang derselben auf dem Theater beklatschten.

Ueber den Rath des Marquis de Poncis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, in der Ferne zu täuschen.

Völlig unnöthig wär' es, aus Papier mit der Scheere scheinbare Helden zuzuschneiden, so lange man noch Schneider hätte, die aus Tuch mit der Scheere wirkliche Helden zuzuschneiden im Stande sind. Aber unsichtbar wol, wie die Engel dem Elias, und in kleinerem Format, kann das Papier mit goldnen Waffen ausgerüstet, und, wie die Wilden, mit Tapferkeit bemalet, dem Tuche beistehen, und in Briefen können nicht nur Kaufleute die Heere ihres Schachbretes, sondern auch Generale ihre stehende Armeen gegen einander anführen.

Weiberflucht.

Kleider sind die Waffen, womit die Schönen streiten, und die sie gleich den Soldaten, dann nur von sich werfen, wenn sie überwunden sind.

Vertheidigung eines Mattgehirns, das Bücher liest, nicht um sie zu verstehen, sondern um behaupten zu können, sie gelesen zu haben.

Ungeachtet das Mattgehirn Bücher nicht verdauet, sondern nur käuet, so hat es doch Recht auf seine Lektüre stolz zu sein; denn das ist schon ein Wunder und eine Ehre, daß es Bücher liest. So frisset die hölzerne Ente des Vaukanson die vorgeworfnen Körper ohne Ernährung und ohne Verdauung; allein an ihr als einer Maschine

ist schon das genug werth, daß sie die Körner wenigstens verschluckt. Dieses künstliche Verschlucken bringt der Künstler in der Ente durch einen versteckten Blasebalg, und die Natur am Mattgehirn durch Begierde nach Ruhm oder Luft zuwege, und beide ziehen Körner in sich, weil sie Luft in sich ziehen wollen.

Lob von Unbelobten.

Dunsen können einen berühmten Mann nicht loben; sie können mit ihren entgegengesetzten Oeffnungen durch die beiden Trompeten der Fama nichts als üble Lüfte hauchen, die zwar die Nase des Nahen, aber nicht einmal die Ohren des Entfernten erreichen. Tadeln können sie eben so wenig; denn ein übler Athem, der nicht räuchern kann, weht immer über hohle Zähne, die nicht beißen können. Indeß könnte der Duns berühmte Männer, wenn ihr so wollt, doch tadeln — durch sein Lob nämlich; und auch loben — durch seinen Tadel nämlich.

Ueber den misanthropischen Swift.

Das Talent zur Satire, das den Narren verwundet, verwundet, zu sehr genährt, zuletzt seinen eigenen Besitzer. So wie der Nagel, der in Feinde Wunden schneidet, den selber, der ihn trägt, durch überflüßigen Wachsthum verwundet, und von seiner neuen Länge in sein eignes Fleisch zurückgebogen wird; oder so wie der Zahn, womit das Thier andere verletzt, seinen eignen Gaumen verletzt und ihm das Käuen verleidet, wenn überflüßige Länge und Spitze ihn zum sogenannten Wolfzahn umgewandelt.

An die Gerechtigkeit.

Warum bestrafest du mit Ketten den so lange, den du nur mit dem Stricke bestrafen solltest? Warum raubst du deinen Opfern das Leben erst nach der Gesundheit? Warum lähmest du, gleich gewissen Schlangen, sie mit Unbeweglichkeit, eh' du sie tödtest, und gibst den Missethätern in dem Kerkermeister den zweiten Henker? Zwar hierin mußt du die Spinnen nachahmen, die von alten Beuten satt, die neue mit den Fäden, die sie fingen, umfesseln, und an ihrem Gespinnst für den künftigen Tod aufhängen. Allein, warum sperrest du die Unschuld ein, in dem Falle nämlich, wo du sie noch in keine Schuld verwandeln und folglich nicht tödten können? Oder glaubst du, die, welche du nicht in freier Luft hinzurichten berechtigt bist, doch im Gefängniß tödten, und die, welche du dem Tode nicht durch Verurtheilung überliefern darfst, demselben wenigstens durch Verzögerung der Lossprechung überliefern zu dürfen? Für dich hast du hier nichts als das Beispiel des Faulthiers, welches die Thiere, die in seine unmächtigen Klauen kommen, damit zwar nicht zerreißen kann, aber doch so lange festhält, bis sie von sich selbst verrecken.

Die Lustmenschen.

Nur die Abwesenheit des Genießens gestattet ihrem Antlitz seine Richtung gen Himmel: denn gleich dem Vieh senken sie das Haupt, sobald sie weiden, und nähern es der Erde, auf der das Futter blüht.

Das Epigramm.

Das Epigramm ist gleich den vergifteten Pfeilen nur an der Spitze vergiftet, oder gleich dem Rettig, nur am Ende des Schwanzes am schärfsten.

Von der Bestrafung der elendesten Schriftsteller.

Das Gewehr des Rezensenten ist der Nagel des Daumen: das Gewehr des Satirikers sind die Zähne. Daher steht die Hinrichtung literarischer Insekten den Rezensenten, aber nicht den Satirikern zu. Denn es umkehren, hieße den Hottentottinnen gleichen, die gewisse Insekten, statt mit dem Nagel, mit den Zähnen tödten. Oder wenn ihr die Geißel für das Gewehr der Satire erkennt, so frag' ich, soll man das Ungeziefer geißeln oder tödten?

Das Gratulieren am Geburttage eines Fürsten und seines Gleichen.

Die ersten Christen nannten den Tag, wo der Märtirer gelitten hatte, den Geburttag desselben; so ist umgekehrt der Geburttag des Fürsten der Passiontag desselben, und was er sich an demselben zu wünschen hätte, wäre dieß, daß andre ihm nichts wünschten.

Der Körper als dichterische Jakobleiter.

Warum der Dichter A. schon seit acht Tagen nicht über die Gränzen der Menschheit hinausgeflogen, wenig-

stens nicht höher gestiegen als die fünf Treppen zu seiner Behausung, kommt daher, weil sein Wirth ihm keinen Wein mehr borgen will. Ohne aber mit diesem seine Seele gesalbt zu haben, kann er eben so wenig fliegen, als es die Hexe, ohne ihren Leib mit Oel gesalbt zu haben, vermag. Und vielleicht ist dieses Vermögen des Menschen, durch den Magen den Kopf zu erleuchten, durch Doppelbier seine Ideen zu verdoppeln, und auf den Schwingen des Pulses einen Wettflug mit den geflügelten Engeln einzugehen, kein kleiner Beweis seiner Größe; es ist kein kleiner, mein' ich, daß er die Mittel seiner Vergrößerung zu seinen Füßen findet, daß die Erde, welche dem Himmel in fetten Dünsten neue Sterne, auch demselben an den Menschen neue Engel leiht, und daß Dinge, die klein sind, uns groß machen. Zwar ist die Leiter kothig, deren Staffeln uns erheben; allein athmet darum, weil unser Fuß, gleich dem der Leiter, in Koth stehet, unser Kopf weniger den Aether? Zwar kömmt aus dem Magen, der Küche des Geistes, unsern Sinnen oft Verwüstung und Schmuz entgegen; allein ist das höhere Stockwerk, für das die Küche arbeitet, darum minder mit reizenden Gerichten, mit Zierrathen und mit Pracht geschmückt? Und soll der schmuzige Koch die glänzenden Gäste beschämen? Unter dem bloßen Brod und Wein im Liebemale empfängt die Seele dennoch die herrlichste Nahrung *). —

*) Auch Epigrammen (und folglich auch dieses) dürfen vom Tadeln im Loben ausruhen, und ihr Ende darf schon, dem Stinkthiere weniger ähnlich als dem Bisamthiere, zuweilen nichts reichen als Wohlgeruch, ob sie gleich dadurch so lang wie manche von Wernicke oder wie dieses werden.

Zeichen fallender und steigender Literatur.

So wie zur Anzeige des schlechten Wetters Blumen und Abtritt ihre unähnlichen Ausdünstungen verdoppeln, so kündigen gute und schlechte Autoren durch höchste Anstrengung ihrer widersprechenden Talente den Sturz vom erstiegnen Gipfel des Geschmacks an, und beide treiben Schönheiten und Fehler auf ihre entgegengesetzten äußersten Gränzen, die das nächste Zeitalter sie gegen einen Mittelpunkt vertauschen heißt, wo sie einander wechselseitig durch ihre Nähe schwächen. Frankreich hat zu gute und zu schlechte Schriftsteller, um nicht zu sinken; aber England sinkt noch nicht, denn es hat nur die ersten; und auch Deutschland nicht, denn es hat Gottlob! nur die letzten *).

Auf einen Arzt, der seine Kranken mit strenger Diätetik quälte.

Warum lässest du den Hunger die Wirkung deiner Arzneien beschleunigen? warum bist du nicht einmal so mitleidig, wie die Richter, welche dem armen Sünder vor seiner Hinrichtung doch noch die Henkermahlzeit gönnen?

---

*) Dieses ganze Epigramm hab' ich aus dem Munde eines berühmten Kunstrichters, der wie mehre berühmte Männer die sonderbare Gewohnheit liebt, im Umgange und in seinen anonymen Schriften gerade das Gegentheil dessen zu sagen, was er in Schriften mit seinem Namen sagt.

Auf Balbus, der zugleich dichtet und rezenſiert.

Bald ſitzt er auf dem Pegaſus, um zu fliegen, bald auf den Buzephal, um zu tödten; er ſingt und beißet mit demſelben Schnabel, und ſchlägt mit den Flügeln nieder, womit er emporflattert. Gleich dem Kantor miſchet er die Beſtrafung der unmündigen Sänger in ſeinen Geſang, und ſeine Hand löſet ſeine Kehle ab. Er ſtiehlt Fehler, und tadelt Schönheiten; er raubt, wie die Harpyen, was er nicht beſudelt, und läſſet nur den, den er plündern will, unverwundet.

Gegenwehr gegen Leiden.

Das Uebel blos ertragen können, iſt nicht genug; man muß es auch abwerfen wollen. Gleiche dem Salamander, der das Feuer nicht nur aushält, ſondern auch auslöſcht; aber gleiche nicht dem Türken, welcher nur die Kraft hat, ergeben ſein Haus brennen zu ſehen, jedoch nicht die andere, es retten zu helfen.

Geiſtliche.

Den Weg zum Himmel zu gehen, haben die am wenigſten Zeit, die ihn reparieren, und wer die Laterne trägt, ſtolpert leichter, als wer ihr folgt.

Kunſtrichter.

Ein alter Kritikus kann ſich ſchwerlich von Fehlern an Schönheiten erholen, immer miſchet er in den Genuß der letzten den Nachgeſchmack der erſten, und immer

schneidet er gleich jenem Anatomiker mit demselben Messer den Kadaver und die Speise, oder auch gleich einem faulen Bedienten die Zwiebel und die Aepfel.

Ernsthaftes Epigramm.

Der Philosoph beweist oft, ohne zu verschönern; der Poet thut das letzte oft ohne das erste, und der Theolog thut oft keines von beiden. Um dem Lehrsatz des Letzten von der Auferstehung der Todten wenigstens eine kleine Verschönerung zu leihen, könnte man so sagen: gleich den meisten Raupen kriecht der Mensch eine Zeitlang auf der Erde umher, wird dann von der Erde in der hölzernen Verpuppung des Sarges aufgenommen, ruhet da einen Winter, durchbricht endlich im Frühling die Puppe, und flattert aus der harten Erde mit neuer und unverletzter Schönheit hervor.

Vertheidigung der Autoren, die ihre Werke dem schönen Geschlecht zueignen.

Warum sollten sie es nicht dürfen? machten ja schon die Römer die Venus zur Aufseherin über die — Leichen.

Ueber die Namenlosigkeit der Rezensenten.

Außer ihnen und den Scharfrichtern in England, exekutiert, meines Wissens, wol niemand weiter verlarvt.

Man beurtheile doch große Theologen nicht blos nach ihren Schriften, sondern auch nach ihren Handlungen.

Denn selber die Jäger beurtheilen das Wild nicht blos nach seiner Losung, sondern auch nach seiner Fährte.

Liebe der Schönen zu den Dichtern.

Sonderbar! daß ihr immer in der Nachbarschaft der Dichtkunst Liebe vermuthet, und gleich dem Geheimenrath Klotz *) jeden geflügelten Knaben für einen Amor haltet! Aber glaubt mir, dieses geflügelte Ding ist nicht selten der Tod, wenigstens immer der Schlaf.

Hoftheater.

Roms Schicksal konnte man sonst aus dem Gesange der Vögel weit unsichrer weissagen, als man es heutzutage aus dem Gesange der Operistinnen und Kastraten kann.

Rezension.

Die Zoten der kaum zweimal aufgelegten Raritäten des Küsters von Rummelsburg sind das Ohrenschmalz aus langen Ohren.

---

*) Wie ihm Lessing in seiner Untersuchung: „wie die Alten den „Tod abgebildet," vorwirft. Zur Verständlichkeit des Folgenden wird man sich erinnern, daß die Alten den Tod und Schlaf als Jüngling mit Flügeln gestalteten.

Der Prophet im Vaterlande.

Auch der große Mann bleibt oft von den Angriffen des Neides verschont; dann nämlich, wenn ihn niemand sonderlich ehret. So nahmen die Christen von den Kunstwerken, die ihre fromme Wuth zerstörte, wenigstens die Statuen aus, welche die Heiden nicht angebetet hatten.

Der Ehemann.

Herr A. will seine Gattin, wie arme Katholiken die h. Jungfrau Maria, lieber anbeten, als aufputzen.

Die ähnliche, aber seltene Statue.

Einst zerbrach eine Statue aus Marmor, welche die höflichen Unterthanen ihrem Fürsten hatten setzen lassen, und aus ihrem zertrümmerten Kopfe kroch eine — Kröte hervor *). Woraus jederman deutlich sah', daß diese Statue, (welches einem Kunstwerk sonst nur selten gelingt,) nicht blos den Körper, sondern auch die Seele ihres gekrönten Urbildes kennbar vorstellte.

Für Leser der Satiren.

Kein stumpfer Leser braucht sich vor einer guten Satire zu fürchten. Vor den Stacheln des Spottes, wie der Nesseln, sichert die tölpische Betastung ihrer Fäuste; denn beide stechen nur die Hände, welche sie leise berühren. Folglich liegt es bei den meisten Lesern gar nicht an ihrem Herzen, wenn Satiren sie nicht bessern, und

*) Es ist nichts seltnes, daß man Kröten in Marmorblöcken, Bäumen u. s. w. findet.

sie können für ihre so oft getadelte Beharrlichkeit in Fehlern wenig oder nichts.

Der Nutzen des gelehrten Schimpfens.

Manche Autoren würden über ihre gelehrten Gegner das Feld behalten haben, wenn sie sich auf das Schimpfen etwas mehr verstanden hätten. Daher wüßt' ich nichts, was ein polemischer Gelehrter sich früher abzugewöhnen hätte, als Antipathie vor Schimpfwörtern, und er kann sich nicht genug einschärfen, daß er seinen Gegner, gleich den Talglichtern, nicht blos erleuchten, sondern auch anschwärzen müsse. Ein Gleichniß erläutert diese Behauptung am schönsten. Das Stinkthier ersetzt durch Gestank die Kraft und durch Harn die Zähne; es beschützt den unbewaffneten Kopf mit den bewaffneten Hintern, und schlägt seinen Feind, indem es ihn besudelt. Möchte das Stinkthier aber bald unter unsern Gelehrten mehre Nachahmer erwecken!

Die Freunde des Alterthums.

Die Gemälde von den alten deutschen Sitten gefallen uns; Reliquien davon, d. h. Männer, die etwas von jenen Sitten noch an sich tragen, gefallen uns nicht, und wir ähnlichen den Katholiken nur darin, daß wir die Bilder, nicht aber, daß wir die Reliquien der Heiligen verehren.

Die Macht der Alchymie.

Schon das ist viel, daß sie den dunkelsten Kopf zum aufgeklärtesten machen kann *), so wie sie auch unedle

*) Wer mir es nicht glaubt, beliebe nur sich bei einem solchen

Metalle in edle verwandelt; aber das, denk' ich, ist doch noch mehr, daß sie den besten Kopf in einen schlechten umzuschaffen vermag, so wie Boyle statt der großen Kunst Gold zu machen, die noch größere, Gold zu degradieren versteht.

Namen-Unsterblichkeit.

Nicht jede Unsterblichkeit ist wünschenswerth; auch die Verdammten sind unsterblich. Der Ruf muß den Namen, wie die Aegypter todten Körpern, nicht blos Unverweslichkeit, sondern auch Wohlgeruch schenken.

Nützliche Dunkelheit.

Wer vermisset nicht willig in den Meinungen jenes Denkers eine Deutlichkeit, die nur den Nichtdenkern die Verketzerung derselben erleichtern würde? Wer verschmerzt nicht gerne die Verdunklung, womit die Laterne das Licht umgibt, über den Schutz, den sie ihm gegen das Blasen der Winde verleiht?

Ueber die Zensoren, deren es, wenn ich mich nicht irre, noch vor achtzig oder neunzig Jahren einige gab.

Ehe das damalige Publikum ein gutes Buch zu lesen bekam, mußten es schon vorher parteiische Zensoren gelesen haben. So ließen die Ophiten (Schlangenbrüder)

Kopfe zu erkundigen, ob er nicht seit seiner Einweihung in die Alchymie lebhaft empfinde, daß er alle die großen Männer übertreffe, die sonst ihn übertroffen. Ein ächter Goldmacher bejahet die Frage gewiß.

im zweiten Jahrhundert das Brod des h. Abendmahls (das so gut wie die Bücher Seelenspeise ist) von den Zungen der Schlangen belecken, eh' es auf die Zungen der Kommunikanten kommen durfte *).

Wink für einige deutsche Satiriker und Nachahmer des Sterne.

Ich fragte bei meinem neulichen Aufenthalte in Berlin meinen berühmten Freund, den H. Verfasser der Charlatanerieen, wie er es angefangen, daß er bei seinen Talenten, welche das Talent zur Satire gar nicht in sich schließen, sich doch einen so großen Namen unter den Satirikern erworben. Er sah mich schalkhaft an, und antwortete: ich schrieb Pasquille. Ich lass' unentschieden, ob mein Freund dieses in Scherz oder in Ernst gemeint; genug, daß diese Antwort einen heilsamen Rath für die deutschen Spötter enthält. Oft bedauerte ich es, daß mancher seine Talente, mit denen er im Pasquill so viel leisten würde, ihrer Bestimmung zuwider in der Satire abnutzt, für die sie doch nicht geschaffen worden, und in der er gleich dem Stachelschwein mit seinen Pfeilen doch

*) Da ich fürchten muß, daß man das Dasein der Zensoren bezweifeln und mir vorwerfen möchte, ich hätte sie blos zum Behuf des Gleichnisses geschaffen: so berufe ich mich auf den I. Band „der Beiträge zur Geschichte der Erfin„dungen," wo H. Beckmann Seite 100 unwidersprechlich erweist, daß schon 1479 Zensoren gelebt. Denn daraus, daß es jetzt keine mehr gibt, läßt sich nicht auch folgern, daß es nie dergleichen gegeben. Die Rezensenten selbst scheinen mir nichts als eine Spielart dieser alten Zensoren zu sein. Indeß ersetzen die Rezensenten ihre Stelle nicht so ganz, und es wäre, besonders zur Unterstützung der sinkenden Orthodoxie, sehr zu wünschen, daß man diese Art von Leuten, welche sonst, gleich den römischen Zensoren, dem Luxus des Verstandes so gut gewehret, wieder aufbrächte.

nur rasselt und nicht schießt. Wollte man also mir und dem H. Kranz folgen, so schreiben die, welche zeither Satiren geschrieben, künftig Pasquille. Eine ähnliche Klugheit hat schon Pauw an den Völkern bemerkt, die kein Eisen haben, und folglich Holz zu ihren Waffen nehmen müssen. Um nämlich auch mit schlechtern Werkzeugen nicht weniger Feinde zu morden, vergiften sie die hölzernen Waffen, weil sie nicht wie eiserne sich schärfen lassen.

Wem gleicht ein Dichter, der schmuzige Gedanken in harmonische Verse kleidet?

Einem Sänger, der seinem stinkenden Athem Wohlklang abnöthigt, der die Luft mit Gestank und Harmonie zugleich belädt, und unsere Ohren auf Kosten unsrer Nase unterhält.

Auf einen, der ein freigeschriebnes Buch nicht der Gedanken, sondern der witzigen Einkleidung wegen las.

Du suchest von diesem Buche nicht erleuchtet, sondern blos ergötzt zu werden. Aber behandelst du sonach das Licht der Wahrheit anders als die Fledermaus das Talglicht, die ebenfalls den Schein desselben flieht und nur sein Fett abnagt; die ebenfalls den Abscheu ihrer Augen zum Vergnügen ihres Gaumens macht?

VI.

Epilog zur zweiten Auflage.

O wie leicht und froh ist mir, daß ich meine Jugendsünden in zwei Oktav-Bändchen endlich auf immer begangen und in einer verbesserten Auflage abgebüßt! Aber einmal mußte beides sein, Sündigen wie Verbessern. Die erste Leiterstaffel ist als erdnächste immer die schmuzigste. Zwischen diesem 1783 erschienenen Bändchen und den 1789 gelieferten Teufels-Papieren liegen kaum vier Jahre (denn der Lauf eines Haarsterns in die Sonnennähe der Druckpresse kostet auch Jahre); gleich wol hat diese Olympiade die Milchzähne einer schwachbißigen Ironie, die sie durch Lachen mehr vorzeigte als ansetzte, durch das zweite Zahnen meist fortgetrieben, so daß sie noch jetzo für die Hunde- und Schneidezähne der Teufels-Papiere nichts aufzuwenden brauchte als einige Tropfen Zahntinktur aus dem Dintenfaße.

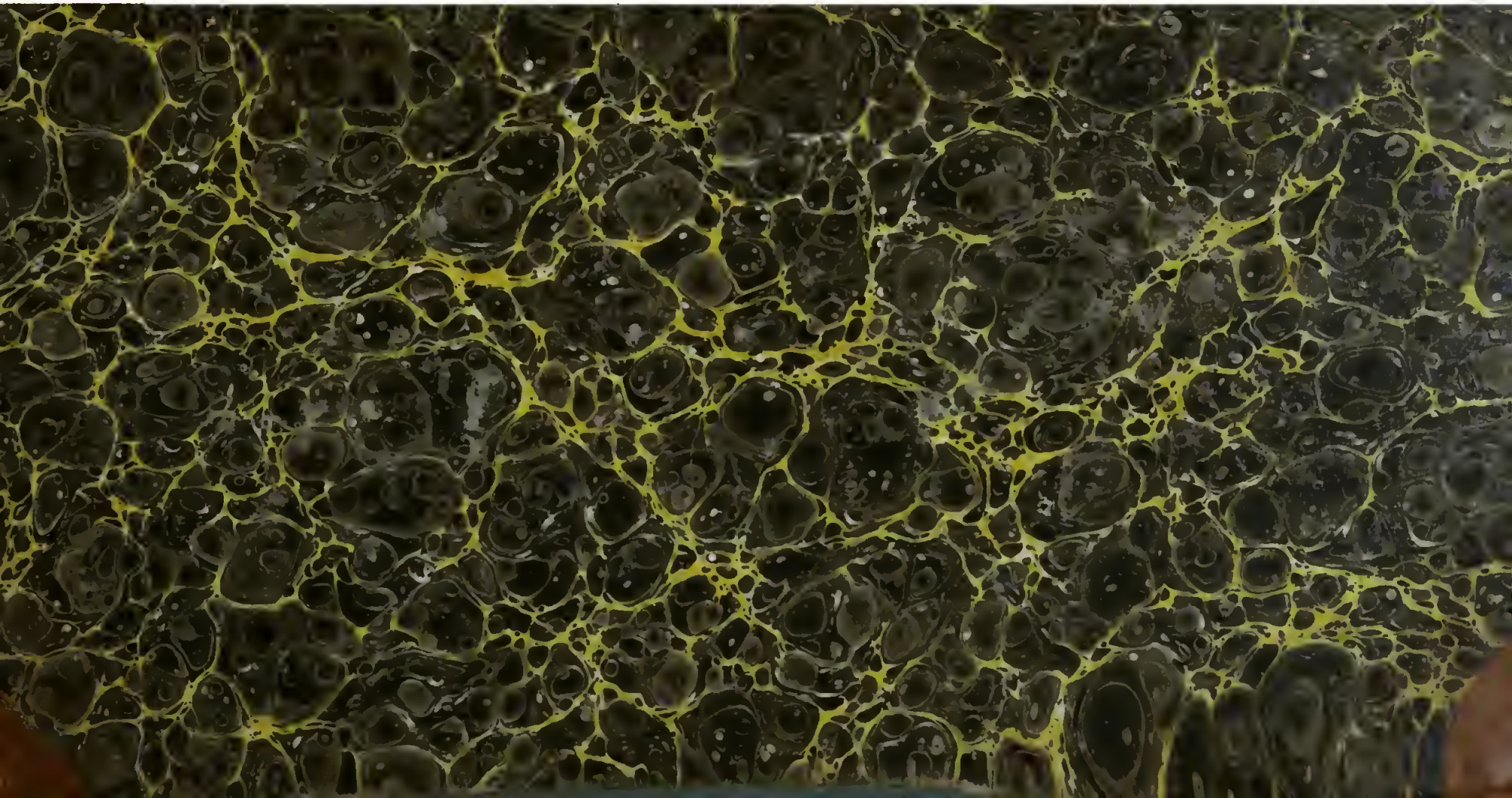
Aber so viel bleibt gewiß, ein Buch auszubessern — immer nur zu vielen kleinen Ganzen sich von neuem anzuspannen — ein richtiges Wort einzuschieben, das nicht die Flut der Begeisterung zuführt, sondern das man am Ufer derselben mühsam zu finden hat, und vollends ein Buch alter Jugend, das seinen spätern Brüdern durch die Zeit eines langen Erkrankens ganz unähnlich geworden, ein altes Buch so zu punktieren (wie die Wundärzte das Abzapfen des Wassersüchtigen nennen), daß ihm nicht wie die Menschen, mit dem Wasser zugleich das Lebenslicht ausgeht . . . wahrlich viel froher wollte ich statt dessen ein ganzes Trauerspiel machen, als hier gewissermaßen den Helden von einem.

Bleibe aber, geneigter Leser, mir fort geneigt, wenn dich die übrig gebliebenen Seiten in diesem Bändchen noch halb so ärgern, wie mich die durchstrichenen, und zürne nicht über das neue Auflegen; denn irgend ein Sammler oder ein Nachdrucker hätte doch wahrscheinlich — wenigstens nach meinem Ableben — die ganzen Prozeßakten ohne meine Revision wie sie sind wieder aus dem Buchladen gelassen, mit allen den Fehlern, die ich so zornig ausstrich, und zwar sie auf so lange Jahre verewigt, als sich die erträglichern gesündern Werke konservieren: Himmel, dieß wäre kaum im Himmel auszuhalten.

Ich weiß daher nicht genug von Glück zu sagen, daß ich nie mehr in den Fall kommen kann, mit Jugendwerken aufzutreten, und folglich mit großen Umarbeitungen derselben hinterher. Vielmehr sind — dieß erkennt niemand dankbarer und froher als ich — die Werke vom 30sten Jahre bis zum 50sten ja 60sten einander so ähnlich in ächtem Gehalt, daß das spätere Jahrzehend wenig am jüngern zu bessern braucht, und man seine älteren Jahre in Ruhe verzehren und verschreiben kann; denn je mehr Jahrzehende der Mensch lebt, desto weniger Unterschiede findet er zwischen ihnen, ausgenommen, daß sie immer kürzer werden, eben durch das Vermindern der Unterschiede; der hohe steilrechte Flug zieht, ähnlich dem Aetna's Rauch, sich nach dem Vierzigsten als ein wagrechter fort, bis er im Blau versiegt, obwol nicht versinkt. Allerdings sind verbesserte Auflagen der Vierziger, der Funfziger von Werken hienieden denkbar, aber nur bei abgegangenen Patriarchen von Jahren, wie Methusalem bekam, der allerdings in seinem zweiten Jahrhundert das Geschreibsel seines ersten durchstreichen und verbessern, und vollends in seinem neunten recht gut die zahllosen Denk- und Dichtfehler in den Geistes-Kindern seiner vorherge-

henden Jahrhunderte reformieren konnte — was leider selber die christliche Kirche ungeachtet aller ihrer Errata, Schreibfehler, Barbarismen, Solözismen, poetischen und noch mehr prosaischen Freiheiten erst that als sie schon sechszehn Jahrhunderte alt war; — von uns Neuern hingegen wird schwerlich einer, besonders Göthe über die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke früher als nach dem jüngsten Gerichte ein letztes halten und darin die Böcke von den Lämmern scheiden.

— Aber warum will ich das Ziel meines Epilogs länger hinter andere Ziele verstecken? Eigentlich schreib' ich ihn doch nur, um von meinen Lesern, die auf den letzten Seiten meiner andern Werke immer liebend von mir geschieden, auch an der Hinterthür eines Buchs voll lauter satirischer Zänkerei mit dem alten Liebhaben entlassen zu werden. Deshalb hab' ich noch dazu die Vorrede zur zweiten Auflage vorher gemacht, damit, da der Mensch gewöhnlich beim Eintritt und dem Austritt als Gast — bei der Ankunft und der Abreise als Reisender — bei der Geburt und dem Sterben als Mensch — mehr Liebe ausgesprochen empfängt als in den Zwischenräumen, damit, sag' ich, der Leser mich zweimal im Buche, (sonst ist auch wenig zu umhalsen darin) ungeachtet der stechenden Busennadeln etwas an sich drücke, und über die feindliche Brustwehr hinweg nicht das freundschaftliche Herz dahinter übersehe. — So bleibe mir den gut, mein Leser, ob ich gleich zwei Bändchen satirischer Skizzen 1781 als Student im Körnerschen Kaffeehause in der Peterstraße zu Leipzig geschrieben.

Baireuth, den 23sten August 1821.

Jean Paul Fr. Richter.